1 R

1 R

4°
Graph. ~~83~~
~~183.~~ 41. (1

Bibl. Hott.
T. I. Diplomat.
Pg. 294 IX

(Vol. I)

Practiſche Anweiſung

zur

Diplomatik

und

zu einer guten Einrichtung

der

Archive.

Aus dem Franzöſiſchen

der

Herren le Moine und Batteney.

In antiquis enunciativa verba probant.

Nürnberg,

bey Gabriel Nicolaus Raſpe, 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede der Verfaſſer
mit
den Zuſäzen des Ueberſezers.

In den mittlern Jahrhunderten, (die vielleicht glücklicher waren, als das unſrige, ob man ſie gleich der Unwiſſenheit und der Barbarei beſchuldiget,) in den Jahrhunderten, da die Menſchen, ohne den Prunk von Formalitäten, die zu unſern Zeiten gewöhnlich ſind, alles aufrichtig und getreulich miteinander abhandelten; da die Acten nur in ſehr wenigen Worten abgefaßt waren; da zur Schenkung eines großen Strich Landes etliche Zeilen hinlänglich waren; in dieſen Jahrhunderten, ſage ich, war das Amt eines Archivarius unbekannt: endlich wurden dieſe Leute nothwendig. Als die Zinſen, Zinslehen, Leibrenten, ꝛc. aufkamen; als im vierzehnten Jahrhundert die ewiglange Schreibart an die Stelle der bewundernswürdigen Kürze kam, welche das vorhergehende auszeichnete; als die untergeordneten Diener der Gerechtigkeit die verderbliche Kunſt erlernten, alle Quellen der Schikanne zu erſchöpfen, um die Proceſſe in das Unendliche zu ziehen; als eine Menge müßiger, unruhiger und begieriger Leute nach einem beſſern Schickſale trachteten; als ſich Pfarreien und ganze Gemeinheiten wider ihre Herren auflehnten, und die Rechte nicht mehr anerkennen

wollten, welche dieſe durch die glaubwürdigſten Documente erlangt hatten: Rechte, welche noch die Spuhren von ihrem alten ſclaviſchen Zuſtande waren, und welche die Menſchlichkeit in Gülten oder Zinſe verwandelt hatte; als endlich die geringere Gattung von Menſchen das Joch völlig abwerfen, die alte Ordnung zu Grunde richten, und ihren Wohlthätern gleich ſeyn wollten; dann ſahe man ſich, um ſein Eigenthum zu ſchüzen und ſeine Vorrechte zu erhalten, gezwungen, die Archive durchzuſuchen, die großen Bücher durchzublättern, und Papiere an das Licht zu bringen, welche ſeit langer Zeit im Staube vergraben waren.

Man fand gleich anfangs zwo Hinderniſſe: die Unordnung unter den Documenten, und die Schwierigkeit, ſie zu leſen. Die Gedult überwand endlich die erſte; wegen der andern nahm man ſeine Zuflucht zu den Gelehrten, welche aus der Leſung der alten Schriften ein beſonders Studium gemacht hatten. D. Mabillon wiedmete ſeinen Fleiß dieſer Art von Studien; er klärte ſeinen Orden und ſein Vaterland auf. Seine theoretiſche Diplomatik reizte auch andere Gelehrte unter eben dieſer Aufſicht alle Hyeroglyphen zu ſammlen, welche die Menſchen zur Bekanntmachung ihrer Gedanken erfunden haben; man gab alle innerliche und äuſſerliche Kennzeichen der Diplomatik an, um die wahren von den falſchen unterſcheiden zn lernen.

Die barbariſchen Ausdrücke der verdorbenen Latinität, machten bei iedem Schritt einen Aufenthalt: Ducange und ſeine Fortſezer haben den Weg gebahnt. Der Mangel der Jahrzahl in den alten Documenten, und die Abänderungen des geiſtlichen und bürgerlichen Computs machten beinahe unerſteigliche Schwierigkeiten; die Verfaſſer der Kunſt, die Data zu berichtigen, haben ſie gehoben. Pluche hat in ſeinem Schauplaz der Natur zu erkennen gegeben, daß uns noch eine Paläographie fehle.

Alle dieſe Werke ſezten ſchon eine Anordnung der Archive voraus, ohne welche man nur mit großer Mühe zu einer vollkommenen Kenntniß der Documente, welche darin verſchloſſen waren, gelangen konnte. Herr Freminville behauptet, es ſey ſchlechterdings nothwendig, ein allgemeines Inventarium über die Documente zu verfertigen, wenn man die Saalbücher

einer

einer Herrſchaft erneuern wollte; dieß ſind ſeine Worte: „es giebt ſehr we-
„nige Herrſchaften, in welchen die Documente und Archive ſo eingerichtet,
„oder in einer ſolchen Ordnung wären, daß man in einer ſehr kurzen Zeit
„alle Documente, welche einerlei Recht betreffen, zuſammen bringen könnte,
„um den Urſprung, die Errichtung, die verſchiedenen Erneuerungen, Abän-
„derungen und Beſtättigungen einzuſehen; die meiſten Archive hingegen ſind
„in Unordnung .... es iſt alſo, ꝛc.„

Es fehlt alſo noch ein vollkommener Tractat zur Anordnung der Archive, der allen Archiven gleich angemeſſen wäre; dieſen Tractat wollen wir dem Publicum liefern, aber nur als einen Verſuch. Die Einſichten derer, welche dieſe Wiſſenſchaft kennen, werden ihn vollkommener zu machen ſuchen: man iſt einem Führer Dank ſchuldig, der uns auf einen beſchwehrlichen und unbekannten Weg führet, wenn er auch nicht der kürzeſte und ſicherſte wäre.

Wir ſchreiben nicht für die Mitglieder eines Ordens, der durch die großen Dienſte, welche er der Religion und den Wiſſenſchaften geleiſtet hat, ſo berühmt iſt: wir haben den Benedictinern die erſten Anfangsgründe einer ſo unbekannten als nothwendigen Kunſt zu verdanken. Wir halten es uns ſo gar zur Ehre, ihre Schriften öfters anzuführen, und ſie bei den Grundſäzen der practiſchen Diplomatik, die wir ausarbeiten, als Gewährmänner aufzuſtellen.

Nachdem wir in dieſem Tractat von den Eigenſchaften, die einen Archivarius ausmachen, geredet haben, von der Vorſicht, die er für ſeine Geſundheit bei einer verderbten Luft, die er einathmet, gebrauchen ſoll, von der Sorgfalt für das, was die Geſchichte überhaupt oder ins beſondere aufklären kann, ſo kommen wir zur Hauptſache, und legen einen Plan zur Anordnung vor, der in ſechs Operationen beſtehet; nemlich: 1) die Eintheilung der Documente, 2) die Untereintheilung derſelben, 3) ſie zu datiren und zu legen, 4) Auszüge zu machen, 5) Inventarien zu errichten, 6) dieſe Inventarien mit bequemen Tabellen zu endigen.

Man hat Gelegenheit von der Erhaltung der Documente zu reden, von Verfertigung der Schränke, Käſten, von den beſondern Bezeichnungen

der Faſcikel und der Documente, von dem Anfang der verſchiedenen Jahre, von unterſchiedlichen Gattungen der alten Urkunden, von der Ordnung in den Einnahmerechnungen, in den Manualen der Regiſtratoren, und von dem Gebrauche, der davon zu machen iſt; von der Zergliederung der alten zuſammen geſchriebenen Documente, und von den Auszügen der Regiſter über die Capitulardeliberationen, was die innere Policei und Diſciplin angehet: Arbeiten, die gemeiniglich ſo ſehr vernachläßiget werden, als ſie zur Vervollkommnung des ganzen Werkes nöthig ſind.

Für dieienigen, welche ſich große diplomatiſche Werke nicht anſchaffen können und mögen, haben wir in dem zehnten und eilften Kapitel einen hinlänglichen Begrif von ſieben innerlichen und äuſſerlichen Kennzeichen gegeben, nach welchen man die falſchen Diplome von den wahren unterſcheiden kann. Dieſe Materie haben wir nach unſerer Erfahrung abgehandelt und nicht nach dem Werke der gelehrten Benedictiner. Wenn das Publicum auf der einen Seite vortrefliche Sachen über dieſen Gegenſtand nicht hat, ſo findet es auf der andern eben dieſelbigen Grundſäze unter einem neuen Geſichtspunct, und unter neuen Beiſpielen vorgeſtellt, wodurch man mit vielen noch unbekannten Stücken bekannt wird. Zulezt haben wir, um das Leſen der alten gothiſchen Schriften zu erleichtern, noch Formulare von alten lateiniſchen Urkunden angehängt.

Alle dieſe Gegenſtände ſind mit Beiſpielen und Zeugen begleitet, welche die Erklärungen einleuchtender und die Grundſätze gewiſſer machen.

Wenn man die Gedult hat, uns auf unſerm Wege, den wir vorzeichnen, getreulich zu folgen, ſo muß alles gut von ſtatten gehen. Es iſt nicht nur etwas mögliches, ein nach Belieben eingebildeter Plan; ſondern er iſt in der That ausgeführt, und in einzelnen Theilen öfters ausgeführt worden.

Dieſe Operationen, dieſe Eintheilungen können übrigens willkührlich ſeyn, einige fehlerhafte Plans ausgenommen, woran wir die Unvollkommenheiten zeigen; wir behaupten nicht, daß ein ieder anderer Plan nicht eben ſo gut ſeyn könne, wenn er nur eben dieſen Endzweck hat: die Erhaltung der Documente, und die leichte Art, ſich derſelben zu bedienen.

Man

mit den Zuſäzen des Ueberſezers.

Man wird finden, daß die Lehrſäze nicht weit hergeholt und die Schreibart nicht prächtig iſt, ſondern daß alles den Stempel des ungekünſtelten an ſich trage; welcher Auszierungen iſt ein didactiſches Werk fähig? Wir wollen aber auch nur von denen geleſen werden, die das mühſame Studium des Alterthums ergreifen, oder die Operationen eines klugen Copiſten leiten wollen. Wenn wir dieſen ein Genüge geleiſtet haben, wenn wir der Geſellſchaft nüzlich ſind, ſo ſind unſere Wünſche erfüllt.

Schriftſteller können, ohne ihr Vorhaben einander mitzutheilen, einerlei Laufbahn betretten: und dieß begegnete den Herren le Moine und Batteney. Der erſte ließ ſeine practiſche Diplomatik zu Metz im Jahr 1765 drucken, da unterdeſſen Herr Batteney in Paris auf ſeine Koſten viele Kupferplatten zu einem Werke ſtechen ließ, mit dem er ſich ſchon ſeit einigen Jahren beſchäftigte. Da die Anweiſung zur Diplomatik vor der ſeinigen heraus kam, ſo ließ er ſeine Arbeit liegen, um die Tractate über einerlei Materie nicht auf eine unnüze Art zu vervielfältigen.

Unterdeſſen kam Herr le Moine wieder in ſeine Vaterſtadt, Paris, zurück, und machte Herrn Batteney den Vorſchlag, einen Auszug von ſeiner Arbeit mit den Kupferblatten, als ein Supplement zu der ſeinigen drucken zu laſſen, welches auch im Jahr 1772 zu Paris geſchehen iſt.

Der Text dieſer beeden Werke wird hier dem teutſchen Publicum in einer Ueberſezung geliefert, worin verſchiedenes, das für Frankreich ganz allein brauchbar war, weggelaſſen worden iſt, wiewohl auch vieles in die Ueberſezung gekommen iſt, welches blos die Geſchichte der Diplomatik angehet, oder das auch in Teutſchland nachgeahmt werden ſollte. Der Herausgeber ſchmeichelt ſich billig, daß dieſes Werk von ſeinen Landsleuten, abſonderlich in den Klöſtern und andern geiſtlichen Gemeinheiten, eben ſo geneigt, als in Frankreich, werde aufgenommen werden. Die Wichtigkeit der Materie leuchtet einem jeden in die Augen, und hat alſo unſerer weitern Empfehlung nicht nöthig. Von den Liebhabern wird es abhängen, ob die Kupferplatten nachgeliefert werden ſollen, oder nicht. Leipzig, im Herbſtmonat, 1776.

Die Verfaſſer und der Ueberſezer.

Nachricht.

Die gegenwärtige Ueberſezung iſt von ſo allgemeinen Nuzen, daß der Verleger ſich mit der Hofnung ſchmeicheln darf, es werden auch die dazugehörigen zwei und funfzig Kupferplatten, wohl aufgenommen werden, von welchen neune, die im neunten bis ſechzehnten Jahrhundert gewöhnlichen Buchſtaben, ein und dreiſig die Abbreviaturen, und zwölf wirkliche Muſter von alten Documenten ꝛc. enthalten, wozu noch einige gedruckte, zur Erklärung dienende Bögen gehören. Weil aber dieſes Unternehmen einen anſehnlichen Aufwand erfordert; ſo wünſcht derſelbe einigermaſſen verſichert zu ſeyn, daß ſich hierzu genugſame Abnehmer finden, und erſucht daher alle dieienigen, welche zu Erkaufung dieſes zweiten Theils geneigt ſind, daß ſie ihm ſolches durch Anzeigung ihrer Namen und Character bis zu Ende dieſes Jahrs zu verſichern ſich gefallen laſſen. Der Preiß wird für die Herren Subſcribenten ein Speciesducaten ſeyn. Wem es gefällt, dieſen zugleich an den Verleger zu überſenden, dem ſoll längſtens bis Michaelis künftigen Jahrs, das fertige Exemplar zugeſand werden.

Practi=

Practiſche Anweiſung
zu einer
guten Einrichtung der Archive.

Das erſte Kapitel.

Von den Eigenſchaften eines Archivarius, und von der Leſung der Documente.

Zweyerley Gattungen von Perſonen beſchäftigen ſich mit der Einrichtung der Archive; bey den einen macht es den einzigen Gegenſtand ihrer Bemühungen aus, und die ſollen alle Eigenſchaften, welche einen Archivarius ausmachen, in ſich vereinigen. Die andern ſind gemeiniglich gröſſere Staatsbediente, die entweder einen Geſchmack, oder eine natürliche Anlage darzu haben, oder ſich auch wohl nothgedrungen damit abgeben müſſen: von den erſtern verlangt man mehrere Kenntniße, als von den andern, die ſich nur bey Gelegenheit, oder um ihre Dienſte zu bezeugen, damit beſchäftigen.

Ein bloßer Archivarius muß ſich mit den Charaktern, Abkürzungen und Schreibarten eines jeden Jahrhunderts bekannt gemacht haben; bey dem erſten Augenſchein eines Documents muß er die Zeit der Ausfertigung, wenigſtens bey zwanzig und dreyßig Jahren, beſtimmen können.

Es wäre zu wünſchen, daß er einige Jahre bey den Cancelliſten gearbeitet haben möchte, um die verſchiedenen Schreibarten und Verträge kennen zu lernen, welche gemeiniglich der Innhalt der Acten ſind. Auf dieſe Weiſe würde er auch begreiffen, wie man mit einem Blick die Abſicht der Contrahenten faſſen, und mit einer gewiſſen Leichtigkeit etliche nützliche Ausdrücke von einem Meere überflüßiger Worte abſondern ſoll.

Noch beſſer iſt es, wenn er einige Zeit bey den Procuratoren zugebracht hat, wenn er die particular- und allgemeinen Geſetze weiß, ſo wie auch die Formalitäten, welche bey der Ausübung der Geſetze gewöhnlich ſind; dadurch wird er in den Stand geſetzt, eine verwirrte Sache aufzulöſen, und die Geſchichte eines Proceſſes zu verfertigen, der ſchon vor vielen Jahren angefangen worden iſt: und ſo muß endlich die Wahrheit an das Licht gebracht werden, die ſich in einem Labyrinthe von Schikanen verlohren hat, oder durch die unordentlichen Verfahrungsarten verſteckt worden iſt, die man im vierzehnten Jahrhundert nach der Entdeckung des römiſchen Rechts erfunden, im ſechzehnten vermehrt hat, und in dem itzigen Jahrhundert mit aller möglichen Genauigkeit beybehält, ohngeachtet ſich in Frankreich ſtrenge Geſetze und wachſame Obrigkeiten aus allen Kräften dagegen ſetzen.

Mit dieſen Talenten und Einſichten, muß er auch eine erprobte Rechtſchaffenheit, eine genaue Verſchwiegenheit, einen unermüdeten Eifer zur Arbeit, eine große Liebe zur Ordnung, zur Genauigkeit, und Entwicklung verbinden; er muß eine gute Sprachkenntniß beſitzen, damit er die Documente entzifern und getreu überſetzen kann, weil ſie beynahe alle lateiniſch ſind, bis nach und nach in verſchiedenen Ländern bey den Acten, Urtheilsſprüchen und Geſetzen die Landesſprachen eingeführet worden ſind; er muß auch eine hinlängliche Kenntniß von den Kirchenkalendern und von den verſchiedenen Jahrrechnungen haben, damit er einem Documente ſein Datum anweiſen kann; von der Reichsgeſchichte muß er wenigſtens einen allgemeinen Begrif haben, damit er nichts verwirret; noch möchte ich hinzuſetzen, daß er auch einen beſondern Geſchmack an den Monumenten und Alterthümern haben müſſe. Wie angenehm muß es nicht ſeyn, wenn die Fackel einer geſunden Kritick ſeine Werke erleuchtet? Die Ehre, ſie immer vollkommener zu machen, und die Wahl derer zu rechtfertigen, die ihm ihr Vertrauen ſchenken, muß den Eigennutz völlig aus dem Wege ſchaffen.

Unter die natürlichen Eigenſchaften eines guten Archivarius könnte man auch ein genaues, ſicheres und feines Geſicht rechnen, welches bey den verwirrten und verblichenen alten Schriften auch den geringſten Zug bemerkte, niemals müde und bey der Anſtrengung nicht ſchwach würde, welches bey einer langwierigen Unterſuchung, und wenn man die Augen lange Zeit auf einen Gegenſtand heften muß, öfter nothwendig iſt; dieſen Vortheil würden junge Leute abſonderlich haben, wenn ſie nur auch die Erfahrung hätten.

Ein Archivarius muß auch eine gute Schrift haben. Unter die weſentlichen Eigenſchaften ſollte man dieß vielleicht nicht zählen, aber es iſt doch ſehr nützlich, wenn ich ja nicht ſagen ſoll, nothwendig. Was hätten wir denn für unſere Nachkommen gethan, wenn die Schriften, die wir ihnen hinterlaſſen, um ihnen die Kenntniß der Documente zu erleichtern, beſchwerlicher zu leſen wären, als die Documente ſelbſt? Wenn der Archivarius

varius einen Schreiber hält, ſo muß dieſer Schreiber die geheimſten Sachen in dem Archive erfahren, und wenn ein Geheimniß vielen bekannt wird, ſo iſt es ſchon ſo gut als allgemein. Auſſerdem muß der Archivarius doch öfters ſelbſt ſchreiben, z. B. Randgloſſen, Zergliederungen und dergleichen. Wenn er eine unleſerliche Schrift hat, ſo verfällt er in den Fehler, der den zwey leztern Jahrhunderten eigen iſt, daß nemlich die Anmerkungen öfters ſchwerer zu leſen ſind, als das Document ſelbſt.

Diejenigen, welche nur zum Vergnügen eine ſolche Arbeit unternehmen, müſſen ſich nicht abſchrecken laſſen, wenn ſie alte Schriften nicht bey dem erſten Anblick leſen können: in kurzer Zeit werden ſie alles von ſelbſt einſehen. Die Leſung der Documente iſt eine Eigenſchaft, die man nur durch Uebung erlernet; ein jeder nicht ganz ungeſchickter Kopf wird ohngefehr den Sinn oder die Abſchrift von einem Documente geben können, welches wegen der Abkürzungen, wegen der verlöſchten Buchſtaben, und wegen der veralteten Ausdrücke ſchwer iſt: dieß muß ein Hauptaugenmerk desjenigen ſeyn, der nur blos entziffern will, das iſt blos Mechanismus, der durch die Uebung unvermerkt kömmt. Es wird nicht leicht jemand ſeyn, der ſich nicht bey Leſung eines Documents in den Gedanken ein Alphabet machen ſollte; die abgekürzten Wörter haben mehr Schwierigkeit. Aber auch in dieſem Stücke ſind wir nicht ganz ohne alle Hülfsmittel.

Der beſte Rath iſt, daß man ſich nicht ermüde, und nicht hartnäckig darauf beſtehe, ein Document bey dem erſten Anblick ganz leſen oder entziffern zu wollen: das iſt auch Männern von Profeßion beynahe unmöglich, wenn die Schrift ſchlecht iſt. Das erſtemal ſieht man alle Worte flüchtig durch, ſollte man auf einer Zeile auch nur viere leſen können; ein andermal ließt man ſchon mehr; zum drittenmal wagt man es ſeine Abſchrift davon zu machen, und läßt für die Wörter, welche man nicht leſen kann, Raum; endlich vergleicht man ſeine Abſchrift, und erſetzet die Wörter, welche anfangs unlesbar geſchienen hatten, und die man alsdann ohne Mühe findet, weil ſie ſich ſowohl durch den Sinn der Redensart ſelbſt darſtellen, als auch aus dem vorhergehenden und nachfolgenden zu erſehen ſind. Endlich wird man ſicher das ganze Stück leſen können, und dann wird man auch andere vom gleichem Alter und Charakter leicht leſen.

Das zweite Kapitel.

Von der Vorſicht, die man gebrauchen muß, um ſeine Geſundheit in den Archiven zu erhalten.

Zur Sicherheit dieſer koſtbaren Schätze, welche man den Archiven anvertrauet, wird ihnen gemeiniglich der feſteſte Platz in einem Schloße, Kirche oder Kloſter angewieſen; nemlich unten und oben ein Gewölbe, eine eiſerne Thür, kleine Fenſter mit Rie-

geln und Klammern verſehen, und mit einem kleinen eiſernen Gitterwerk überzogen. Dieß iſt die gewöhnliche Vorſicht bey einem Archive, um einer Feuersbrunſt und der Gierigkeit der Uſurpatorn den Zugang zu verwehren. Die Benedictiner, welche die größten Schätze in Europa beſitzen, empfehlen dieſe Vorſicht in ihren Statuten. „Magni momenti eſt hoc officium, quod omnes fortunae Monaſterii, nec non Privilegia Imperatorum, Regum, Bullae Pontificum, Tabulae fundatorum contineantur Chartis. Ipſum Tabularium firmum eſſe oportet, ac undique munitum contra incendium. Feneſtras habeat mediocres, ferro ſpiſſo reticulatim obſeptas; Portae quoque ferreae ſint; habeanturque duae claves, &c.„

Dieſer Vortheil, die Sicherheit, iſt mit einer Unbequemlichkeit verbunden, der man bisher noch nicht hat abhelfen können. Die Luft wird nicht in Bewegung geſetzt, als durch zwo ſehr kleine Oefnungen, und alſo verdirbt ſie; wenn dieſe Behältniſſe einmal feucht ſind, ſo dunſten ſie nicht mehr aus; die Papiere ziehen einen unerträglichen Geruch an, der allein die beſte Natur zu Grunde richten könnte, wenn man ſo unvorſichtig wäre, und beſtändig darinn arbeitete. Aber es giebt verſchiedene Mittel, dieſe koſtbaren Schätze unſchädlich zu machen.

Seitdem die Naturlehre unſern Bedürfniſſen, auch den gewöhnlichſten, zu Hülfe gekommen iſt, ſeitdem ſie die Oekonomie in ihren Theilen zu betrachten gewürdiget hat, ſo hat ſie uns gelehret, daß die Luft aus eben dieſer Urſache an den Orten, wo ſie wegen der engen Einſchließung nicht circuliren kann, oder durch eine zu große Menge Menſchen und Thiere verdorben wird, öfters gereiniget und erfriſcht werden müſſe; ſie hat zu dieſem Ende verſchiedene Maſchinen erfunden, die unter dem Namen eines **Ventilators** bekannt ſind.

Ich hielte es alſo für nöthig, daß für ein jedes Archiv ein ſolcher Ventilator beſtimmt würde. Man könnte leicht einen verfertigen, den man inn- oder auswendig an der Mauer befeſtigte, und den man gleich an der Thüre in Bewegung ſetzen könnte, abſonderlich einige Zeit vorher, ehe man hinein gehet. Uebrigens halte ich es für überflüßig, eine ſolche Maſchine zu beſchreiben, da ſie ſchon allgemein bekannt iſt.

Wenn man aber dieß nicht will, ſo ſehe man nur die Würkung eines ſo genannten Windſiebs. Dieſe Maſchiene findet man bereits auf verſchiedenen großen Getraidböden, und wenn ſie an der Seite eines verſchloſſenen Orts, als ein gewölbtes Archiv iſt, angebracht würde, und mit demſelben durch eine Röhre, oder andere kleine Oefnung, die ausdrücklich deswegen gemacht wäre, Gemeinſchaft hätte, ſo würde ſie bald alle Luft heraus pumpen, welche durch die kleinen Ritzen in den Thüren und Fenſtern wieder erſetzt werden müßte.

Endlich wäre es auch sehr gut, wenn man von Zeit zu Zeit in ſolchen Gewölben einen Schwefelfaden anzündete; dadurch würde die Luft nicht nur gereiniget und die Feuchtigkeit zertheilet, ſondern der durchdringende und ſcharfe Geruch des angezündeten Schwefels würde auch die nagenden Inſecten tödten, welche unſere koſtbaren oder ehrwürdigen Documente Tag und Nacht anfallen und zu Staub machen.

Dieſe Orte ſind beynahe allezeit zu eingeſchränkt, als daß man ordentlich darinnen arbeiten und alle Documente und Papiere eines Archivs überhaupt in Ordnung bringen könnte; wenn man ſich alſo die Mühe nicht machen wollte, eines von den vorgeſchlagenen Mitteln anzuwenden, ſo ſicher und einfach ſie auch übrigens ſeyn möchten; ſo wollte ich einen jeden Archivarius den Rath geben, in der Nähe des großen Behältniſſes, wo man die heiterſte und reinſte Luft hätte, einen bequemen Platz einzurichten. Dahin brächte man alle Documente einer Herrſchaft oder einer Probſtey, ſo wie man ſie nöthig hätte, und wenn ſie in Ordnung wären, ſo brächte man ſie wieder in das große Behältniß, um neue dagegen heraus zu nehmen.

Die Sorgfalt, ſich einen geſunden Platz und eine reine Luft zur Arbeit zu verſchaffen, iſt weiter nichts, als eine Vorſicht, um andern Unbequemlichkeiten, die ſich täglich ereignen, einigermaſſen auszuweichen. Wenn man eine Schachtel oder eine Kiſte, die mit alten Documenten, Acten, Pergamenten, welche ſeit langer Zeit liegen, oder mit Rechnungen und Regiſtern, die ſeit Jahrhunderten vergeſſen worden, öfnet, ſo gehet eine böſe Luft heraus, eine ſchädliche Ausdünſtung, ein freſſender Staub, die man nothwendig einathmet, wenn man ſich nicht dagegen zu verwahren ſuchet. Man muß daher die Documente aus den Behältniſſen herausnehmen, ſie ſchlagen, ausbreiten, abſchütteln, die Bücher herum ſchlagen, weil die Blätter an einander geleimt zu ſeyn ſcheinen, und alſo der Fäulniß nahe ſeyn müſſen; man kann ſogar das durch dieſe Feuchtigkeit erweichte Papier durch ein helles Feuer ziehen: mit dem Pergament muß man dieſe Reinigung niemals vornehmen, weil es leicht Schaden leiden würde. In Sommertagen, wenn man kein Ungewitter zu befürchten hat, können die Fenſter offen gelaſſen werden, damit die reinere Luft die ſchädlichen Dünſte zertheilet.

Es iſt unmöglich, ſich vollkommen gegen den feinen Staub zu verwahren, der ſich von dem Pergamente losreißt, welches ſeit Jahrhunderten zuſamm gelegt war, und völlig aufgerollt werden muß: man drehet den Kopf ein wenig auf die Seite von dem Pergament weg, das in Bewegung geſetzt wird.

Es iſt ein Unglück bey dieſer Verrichtung, wenn man an den Taback gewöhnt iſt: man läuft Gefahr, den Staub zugleich mit einzuziehen, der ſich an die Finger hängt und durch die äußere Haut dringt.

Wenn man ſich in dem Archive ſelbſt aufhält, entweder wegen gewiſſer Einrichtungen, oder weil man zuweilen unvermeidlich lange nachſuchen muß, ſo muß man Thüren und Fenſter öfnen, zuweilen riechende Waſſer in die Hände ſchütten, um die böſe Luft zu entfernen. Einige haben ſogar zu dieſem Gebrauch parfumirte Kleider.

Man räth dieſe große Vorſicht nicht aus einer übertriebenen Zärtlichkeit an. Verſchiedene Perſonen haben ſich aufgeopfert, weil ſie zu wenig für ihre Geſundheit geſorgt haben: der Verfaſſer war ſelbſt in dieſem Falle.

Man ſoll auch niemals bey Lichte an der Einrichtung, noch vielweniger an der Entzifferung der Documente arbeiten. Durch die beſtändige Bewegung der Papiere, in denen man arbeitet, kann leicht ein Funke wegfliegen, den ein ſehr beſchäftigter Mann nicht bemerkte, und der könnte in ſeiner Abweſenheit einen Brand verurſachen. „Noctu haud unquam intret Archivum cum candela, niſi res gravis incumbat, quae moram non patiatur, tum vero maiorem in modum cuſtodiat lumen.„ Stat. Congregat. Olivet. Ziegelb. T. I. p. 593.

Auſſerdem kann das Feuer, welches man in dem Kamin oder in dem Ofen unterhalten muß, eben dieſes Unglück verurſachen. Kluge Maasregeln könnten dieſem Zufall vielleicht vorbeugen, aber nicht der Schwächung des Geſichts, welches eine Folge von der nächtlichen Arbeit ſeyn würde: bey dem Ende des Winters könnte man es deutlich merken.

Man hat uns um Mittel befragt, wie man die Augen, welche durch das Leſen alter Papiere unvermerkt ſchlechter werden, erhalten ſoll; wir kennen keine andern, als die Vorſicht, welche die Klugheit befiehlt, z. B. niemals bey dunkeln Wetter leſen, nicht zu lange an einer Sache ununterbrochen arbeiten, ſondern mit den Beſchäftigungen abwechſeln, als die Documente aus einem Faſcikel herausnehmen, ſie datiren, zerglie- dern, numeriren, daß man ſie wieder finden kann, die Auszüge rein abſchreiben, über ein abgeſchriebenes Buch Regiſter machen. Wenn, dieſer verſchiedenen Arbeiten ungeachtet, das Geſicht noch ermüdet würde, ſo möchte es gut ſeyn, wenn man öfters im Grünen herum ſpazierte, ſelten aber in ſandigen Alleen, wo die Sonnenſtrahlen zurückſchlagen können. Es iſt auch ſehr nützlich, wenn man des Tags die Augen zu verſchiedenenmalen anfeuchtet, entweder mit Waſſer von Roſen oder breiten Wegerich, oder auch nur mit gemeinen Waſſer und Branntwein, zu gleichen Theilen vermiſcht. Auſſerdem iſt auch das Waſſer von Augentroſt ein vortrefliches Mittel, die Augen zu erfriſchen, wenn ſie durch eine anhaltende Arbeit oder durch feinen Staub, der ſich in die Augenlieder ziehet, erhitzt worden ſind: man wäſcht des Tages dreymal die Augen damit.

Das

Das dritte Kapitel.

Von hiſtoriſchen Anmerkungen.

Die Kenntniß aller hohen und nützlichen Rechte, die aus einer allgemeinen Unterſuchung der Documente entſpringet, iſt nicht der einzige Zweck, den ſich ein Archivarius vorſetzen ſoll: er muß ſich weiter ausbreiten, und ſich nützlich zu machen ſuchen, er muß von hiſtoriſchen Zügen, die in den Documenten, welche ihm durch die Hände gehen, zerſtreuet ſind, Gebrauch machen.

Er muß alſo ein ungeſchriebenes Heft an der Seite haben, und ſeine Noten aufzeichnen, ſo wie ihm die Documente Gelegenheit darbiethen. Bey dieſen Anmerkungen kann er ſechs Eintheilungen machen, und ſein Augenmerk richten:

1) Auf die beſondere Geſchichte der Herrſchaft oder der Kirche, wo er angeſtellt iſt;
2) Auf die beſondere Geſchichte der Hauptſtadt in der Provinz, wo er ſich befindet;
3) Auf die Geſchichte eben dieſer Provinz überhaupt;
4) Auf ein Verzeichniß des Adels, oder auf die Vermehrung, wenn ſchon eines angefangen iſt;
5) Auf die Kirchen- und Civilgeſchichte des Reiches, in welchem er ſich aufhält, auf die Sitten, Geſetze, Gewohnheiten ꝛc.
6) Auf den Werth der alten Münzen, und auf den Preiß der Victualien in einem jeden Jahrhunderte.

Man könnte auch Anmerkungen machen, welche die Archive und die Kenntniß des Alterthums betreffen; auch nach Beſchaffenheit der Sache kritiſche Anmerkungen, wegen gewiſſer mündlicher Ueberlieferungen, die man von den alten Einwohnern des Landes höret, und welche die alten Gebräuche betreffen; man kann auch Begebenheiten, die einander zu widerſprechen ſcheinen, vereinigen, und hier und da eine dunkle Stelle aufklären.

Bey einer Anmerkung muß die Kiſte, das Heft oder das Blat des Buches angezeiget werden, worinn man ſie gefunden hat. Beyſpiele hievon zu geben, halten wir für überflüßig, weil wir billig voraus ſetzen, daß ſich ein guter Archivarius dergleichen Noten hinlänglich vorſtellen kann.

Uebrigens glauben wir nicht, daß ſie in dem Buche eben ſo eingetheilt werden müſſen, wie wir angezeigt haben, noch viel weniger, daß man eine chronologiſche Ordnung beobachten müſſe; ſie können untereinander ſtehen, wie ſie gefunden werden, und ein

ein Magazin formiren, in welchem man Materien von allerley Art findet; will ſie der Archivarius nachher mit guter Zeit und Muſſe nach den Titeln in eine chronologiſche Ordnung bringen, ſo wird er ſich und andern das Nachſuchen erleichtern.

Die Gelehrten, welche die Archive beſuchen, haben einen großen Vortheil, wenn ſie ein ſolches Heft durchlaufen: hier werden ſie mit einem Blick den Gegenſtand ihrer Nachforſchungen finden, und überzeugt werden, daß nichts wichtiges ausgelaſſen worden iſt. Man zeigt ihnen gemeiniglich nur die alten Documente, die hohen Rechte und die koſtbarſten Privilegien. Dieſe Gelehrte gehen einige Documente genau durch, nehmen von einigen Abſchrift, und dann glauben ſie alles geſehen zu haben, aber in dem Context der Documente ſelbſt, welche die Beſitzungen betreffen, findet man öfters wichtige Epochen, Namen berühmter Familien, ſonderbare Begebenheiten, nöthige Beweiſe zu Genealogien, zu einem Verzeichniß des Adels, zu einer Bibliotheck, und nur ein geſchickter Archivarius kann dieſe verſchiedenen Gegenſtände überſehen.

Da dieſe Noten einen Theil des Schatzes ausmachen, der ihm anvertrauet iſt, ſo muß er auch keinen Gebrauch davon machen, ohne die Eigenthümer der Documente vorher gefragt zu haben, aber man müßte einen ſehr gothiſchen Geſchmack beſitzen, wenn man im Nothfalle die Anmerkungen, welche die Geſchichte angehen, und die auf keine Weiſe der Herrſchaft oder der Kirche, welcher der Schatz eigen iſt, ſchaden kann, nicht öffentlich bekannt machen laſſen wollte.

Man darf ſich die Augenblicke nicht reuen laſſen, die man anwendet, dieſe Sammlung vollſtändig zu machen; ſie ſind kurz, fünf bis ſechs Stunden des Jahrs ſind hinlänglich.

Dieß iſt keine bloße Ermahnung an den Archivarius, daß er nichts aus der Acht laſſen ſoll, was die Geſchichte aufklären kann; es iſt eine weſentliche Pflicht, an die man ihn erinnert, und wenn er ſie nicht erfüllet, ſo gehöret er in die dunkle Claſſe derer, die nur blos deſchiffriren.

Wir haben uns bey dieſem Kapitel verweilet und ausdrücklich deswegen damit den Anfang gemacht, weil wir von der Wichtigkeit der Sache überzeugt ſind. Wenn in einem Reiche alle diejenigen, welche in den Archiven arbeiten, bedacht wären, die hiſtoriſchen Züge zu ſammlen, die ihnen auf ihren Weg aufſtoſſen, ſo würden die Schriftſteller aus dieſen Quellen ſchöpfen, die um ſo viel reiner ſind, weil man niemal darauf gedacht hat, ſie abzuändern, welches gar keinen Nutzen haben würde, und weil ſie die Kennzeichen der Wahrheit und der Unpartheilichkeit haben, welches das Weſen der Geſchichte ausmacht.

Das

Das vierte Kapitel.

Von den fehlerhaften Plans.

Die Kunſt des Archivarius, ich ſage es noch einmal, beſtehet nicht allein darinnen, daß er gothiſche Schriften leſen kann, dieß iſt ſeine geringſte Beſchäftigung; der Geiſt der Ordnung und der Zergliederung macht das weſentliche aus. Er muß einen Plan formiren, der in der Anlage genau, in der Ausführung leicht, und in den Folgen richtig iſt, dieß iſt die erſte Sorge eines Archivarius. Man hält ſich gemeiniglich an einen Plan, und wenn er in der Nähe betrachtet wird, ſo entdecket man unrichtige Folgen, ſo findet man ihn fehlerhaft und dunkel.

Der eine begnügt ſich damit, wenn er alle Documente eines Guts überhaupt an einen Ort zuſammen bringt, und giebt ſich mit keinem genauen und unterrichtenden Verzeichniß ab. Seine Faſcikel beſtehen aus Documenten, welche verſchiedene Materien betreffen; man findet darinn beyſammen koſtbare Documente, unnütze Papiere, Hoheitsrechte, Einkünfte, Zehnten, Erbſchaften, Waldungen. Wenn das Paquet ſehr groß iſt, ſo wird es ſo zuſamm gebunden, daß man allezeit ungedultig wird, wenn man es gebrauchen muß, er macht eine zierliche Aufſchrift, erſter Faſcikel, mit A bezeichnet, zweiter Faſcikel, mit B bezeichnet, als wenn Faſcikel oder bezeichnet nicht ſchon hinlänglich wären; die Auszüge ſind meiſtens unvollkommen, ſchlecht geordnet, und zuweilen mit unverſtändigem Zeug angefüllt. Wenn Regiſter da ſind, ſo ſind ſie meiſtens ohne Nutzen; man findet z. B. Kauf, Erbzins, Verpachtung, anſtatt daß man das erkaufte oder verliehene Recht anzeigen ſollte.

Ein anderer macht eine ganz beſondere Eintheilung der Documente, alle Verhandlungen, alle Verpachtungen, alle Verordnungen, und endlich alle Acten ſind beyſammen; dann macht er Paquete, und ordnet ſie nach den Jahren. Dieſe Art wird im Gebrauche ſehr unbequem. Wenn der Fall kömmt, daß man das den Beſitz eines herrſchaftlichen Rechts, einer Erbſchaft, einer Rente beweiſen ſoll, ſo muß man das ganze Inventarium durchlaufen, bis man das verlangte findet. Es iſt wahr, der Verwalter muß alle neue Erbverpachtungen, alle neue Documente unter den Händen haben, damit er das Pachtgeld und die Grundzinſen eintreiben kann, aber die alten Documente müſſen nach der Ordnung der Materien gelegt werden.

Dieſer richtet ſein ganzes Archiv nach chronoliſcher Ordnung ein, thut in eine Kiſte alle Documente von einem Jahrhundert, macht Faſcikel und bezeichnet ein jedes Stück mit einer Zahl: wenn man alſo den Beweis eines hohen oder nützlichen Rechts aufſuchen will, ſo muß man die Paquete eines jeden Jahrhunderts durchſuchen, und die nö-

thigen Documente heraus nehmen. Man braucht nicht mehr als fünf oder ſechs Geſchäfte zu gleicher Zeit, um ein ganzes Archiv in völlige Unordnung zu bringen, denn wer wird die Gedult haben, alle Stücke wieder nach ihren Nummern in die Kiſte zu legen, wo ſie heraus genommen worden ſind.

Doctor Mabillon fieng an, das Archiv des Herrn Marſchalls d'Eſtrees alſo einzutheilen, aber er war bald gezwungen, dieſe Methode fahren zu laſſen. Dieſer Gelehrte wurde, (mit einigen Ausnahmen, die wir in der Folge zeigen werden) überzeugt, daß man niemals alte Documente eines Archivs nach den Jahrhunderten ordnen müſſe.

Jener hatte ſo viel verſchiedene Kiſten machen laſſen, als es verſchiedene Rechte in ſeiner Herrſchaft gab; in eine jede Kiſte legte er ein kleines Verzeichniß aller darinn enthaltenen Documente, und bezeichnete ein jedes Stück. Aber in dieſem Verzeichniß iſt weder Datum noch Materie angezeigt, alles iſt unter einander. Dieſe Verzeichniſſe werden, nachdem ſich die Kiſten vermehren, nicht fortgeſetzt; und nach funfzig Jahren iſt die Hälfte der Documente weder eingetragen, noch numerirt; wenn man alſo ein Document aufſuchen will, ſo braucht man beynahe eben ſo viel Zeit, als wenn die Kiſte niemals in Ordnung gebracht worden wäre.

Dieſe verſchiedene Plans, welche ſchon im Grunde fehlerhaft ſind, haben alſo eine Verbeſſerung nöthig, und erfordern ein Muſter, das allen andern zur Grundlage dienen kann; und das werden wir in dem folgenden Kapitel thun, nachdem wir vorhero durch Zeugniß gelehrter Männer verſichert worden ſind, daß unſer Plan einer der deutlichſten und bequemſten ſey.

Das fünfte Kapitel.

Vorgelegter Plan.

Um dieſen Plan deutlicher zu machen, ſo wollen wir ſechs Hauptabtheilungen machen, die Erklärung dieſer Eintheilung wird die Materie zu eben ſo viel verſchiedenen Kapiteln geben.

Erſte Operation.

Das ganze Archiv in verſchiedene Schränke eintheilen, nach den Herrlichkeiten, Aemtern, Perſonaten, Dignitäten, Beneficien, die einer Kirche eigen ſind, Officien der Klöſter, Domainengüter, Lehngüter, Erbzinsgüter ꝛc.

Zweite

Zweyte Operation.

Einen jeden dieſer Schränke nach Schachteln oder Käſten abermal eintheilen, welche die Faſcikel der Documente enthalten, die nach ihrer Benennung unter ſieben verſchiedene Claſſen geordnet werden.

1) Hohe und nützliche Rechte, Zwangsrecht ꝛc.

2) Domainenrechte, Felder, Wieſen, Mühlen, Teiche, Papiermühlen, Schmieden, Fiſchereyen, Bäche ꝛc.

3) Einkünfte, in Geld oder in Körnern.

4) Kirche, Uebertragung der Pfarrei, Zehnten, Verbeſſerungen und Auszierungen der Kirche ꝛc.

5) Waſſer und Forſte, Waldung, Jagd, Straffen wegen ländlicher Verbrechen ꝛc.

6) Gemeinheit, Proceſſe mit den Einwohnern, wegen ungewiſſer Viehweiden, wegen der Grenzen der Landſchaft.

7) Lehensſachen, die Lehenspflichten und Verzeichniſſe an den Unterlehnsherrn, die Verpflichtungen an den Oberlehnsherrn.

Die Lehnbücher werden gemeiniglich allein gelegt, weil ſie in keinen Faſcikel gebracht werden können, und zwar in Fächer, welche unten in dem Schrank ausdrücklich dazu gemacht werden; und wenn man verſchiedene hat, ſo wird ein eigener Schrank dazu verfertiget.

Dritte Operation.

Die Documente eines jeden Kaſtens nehmen, auseinander legen, und ihnen eine gleiche Größe geben, die Jahrzahl auſſen anzeigen und ſie nach der Zeitordnung legen.

Vierte Operation.

Den eigentlichen Innhalt eines jeden Documents auf einzelnen Papieren zergliedern; die vornehmſten Verträge, welche für die Zukunft ein Geſetz ſind; die Grenzen der Grundſtücke, welche darinn verzeichnet ſind, und alle wichtige Clauſeln, die man darinn findet.

Fünfte Operation.

Dieſe Auszüge rein ſchreiben, mit einer deutlichen Schrift, auf großes Papier, zu Ende eines jeden Faſcikels Raum laſſen, damit man die neuen Documente, welche in das Archiv kommen, hinzuſetzen kann.

Sechste Operation.

Dieſes Inventarium mit einem alphabetiſchen Regiſter endigen, damit man mit einem Blick die allgemeinen und beſondern Rechte, welche in den Documenten enthalten ſind, überſehen kann.

Ein jeder wird nach meiner Meynung einſehen, daß dieſer Plan einfach, deutlich und bequem iſt. Es kömmt dabey an:

1) Auf die Haupteintheilung der Documente.

2) Auf die Untereintheilung eben dieſer Documente.

3) Auf das Datiren und Auseinanderlegen der Documente.

4) Auf die Auszüge auf einzelne Papiere.

5) Auf das Mundiren des Inventariums.

6) Auf die Alphabetiſche Tabelle des Inventariums.

Wir glauben, daß der Herr von Freminville unſern Plan auch annehmen werde, ob er gleich eine andere Meynung zu haben ſcheint. „Bey dieſer Art eines „Inventariums iſt eine Unbequemlichkeit, ſagt er, weil man viele Documente findet, die „verſchiedene Rechte feſt ſetzen, als die ehemaligen Verhandlungen mit den benachbarten „Herren, mit den Einwohnern und Gerichthaltern, in Anſehung der Grenzen der Ge„richtsbarkeit, der Zehenten, des Rechts des öffentlichen Aufgebots, und anderer all„gemeinen Rechte; ſo daß ein ſolches Document fünf bis ſechs allgemeine und beſondere „Gerechtigkeiten enthält, und doch nur in einen Faſcikel gelegt werden kann. Wenn „man eines nöthig hat, ſo kann man es aus dem Faſcikel, welcher die Gerichtsbarkeit „enthält, heraus nehmen, und aus Unachtſamkeit in das Fach der Zehnten bringen; „aus welcher Unordnung man in der Folge gar ſchließen könnte, es ſey verlohren „gegangen.„

Wir wollen dieſem geſchickten Lehenscommiſſaire antworten: 1) Wenn man zu Anfang des Documents ein beſonders Zeichen des Faſcikels macht, wo es heraus genommen worden, und die Zahl unter welcher es in das Inventarium gebracht worden iſt, ſo wird man ſich in dem Faſcikel niemals irren, und es wird allezeit wieder an ſeinen rechten Platz kommen.

2) Man hat auch noch ein anders Hülfsmittel, welches dieſer Schriftſteller ſelbſt anzeiget: „Dieſer Unbequemlichkeit iſt aber leicht abzuhelfen, wenn man das Verzeich„nis eines jeden Faſcikels durchgehet, wo man alsdann finden wird, wo dieſes Original „gelegen iſt, wo auch zugleich angezeigt wird, was es für ein Zeichen habe, und wohin „es gehöre, ſo daß man es allezeit wieder finden kann.„

Wir werden uns hierüber in dem Kapitel von den Auszügen der Documente weitläufiger erklären; und wenn wir, um wieder auf unſern Plan zu kommen, ernſtlich verlangen, daß das ganze Archiv in ſehr viele Abtheilungen und Unterabtheilungen nach den Materien gebracht werden müſſe, ſo folgen wir in dieſem Stücke der Ordnung, die bey den Benedictinern unveränderlich beobachtet wird: „Quapropter, ut quid

„in

„in Archivo adſervetur commodius, primo neceſſe fuerit omnia inſtrumenta, „cuiusque aetatis vel argumenti, in certas claſſes et ſeparata ſcrinia ſub titulo „Dominiorum, iurium, materiarum, de quibus in illis agitur, ſedulo diſpertiri.„ Hiſtor. rei litter. Ordin. S. Bened.

Das ſechſte Kapitel.

Erſte Operation. Allgemeine Eintheilung der Documente und Ordnung der Schränke.

Die Documente großer Herrſchaften ſind gemeiniglich ſehr zerſtreuet, in den Studierſtuben der Advocaten, der Notairs, der Procuratorn, welche die Rechte dieſer Herrſchaften vertheidiget haben, bey den Einnehmern, Amtleuten, Schlüſſelverwahrern zu den Archiven, bey den Oekonomen und andern, welche Rechnungen geführet haben, und die zur Führung der Geſchäfte und zur Einſicht der Einkünfte die Documente in die Hände bekommen haben; zuweilen ſind ſie gar bey den Erben, an die ſie mit andern Familienſachen gekommen ſind.

Damit man nicht befürchten darf, unvollkommene Verzeichniſſe zu machen, und nachgehends die leeren Plätze mit Zuſätzen zu ſehr anzufüllen, ſo muß die erſte Sorgfalt eines Archivarius darauf gerichtet ſeyn, daß er die zerſtreuten Documente ſammle, ſie von den Händen derer, die ſie öfters ohne Nutzen aufbewahren, zurück fordere, und von denen, die wegen der noch fortdauernden Proceſſe nicht können ausgeliefert werden, Auszüge verlange oder ſelbſt verfertige. Einem jeden dieſer Auszüge muß er ein beſonders und ſchickliches Zeichen geben, um ſie mit andern Documenten ordnen zu können, als wenn er die Originale ſelbſt hätte; und dieſe Extracte muß er in den Faſcikeln laſſen, und die Documente, wenn ſie wieder zurück kommen, an ihre Stelle legen. Wenn die Proceſſe durch Appellation an weit entfernten Gerichtshöfen geführt werden, ſo iſt dieſe Vorſicht nicht wohl anzuwenden.

Wenn alle Documente an einem Orte beyſammen ſind, ſo muß man eine erſte allgemeine Eintheilung machen, nämlich alle Documente einer Herrſchaft in einen Schrank bringen; die Documente der Oberämter in eben ſo viel Schränke, als Aemter ſind, ſo daß z. B. die Documente der Herrſchaft oder des Amts R*** nicht mit den Documenten der Herrſchaft oder des Amts M*** vermiſcht werden. Die Rechnungen und Manuale müſſen nicht unter die Lehensſachen kommen, oder unter die Verordnungen und andere alte Schriften, ſondern eine jede Herrſchaft oder Amt muß einen beſondern Schatz ausmachen, der ſeine beſondern Schränke und Verzeichniſſe hat.

Damit man hernach eine jede Herrſchaft oder Amt nach der Ordnung der Diſtricte, Dörfer und Materien genauer eintheilen kann, ſo muß man die Schränke in kleinere Käſten oder Schubladen abtheilen; ein jeder Kaſten hat den Namen eines Dorfs, oder die Aufſchrift einer beſondern Materie, z. E. **Hohe Gerichtsbarkeit, Waſſer und Forſtſachen** ꝛc. In dem achten Kapitel werden wir die Größe anzeigen, welche dieſe Käſten oder Schubladen haben ſollen.

Die erſte Operation dieſer vorläufigen Arbeit, iſt gemeiniglich in allen Archiven entweder ſchon geſchehen, oder man iſt doch ſchon ſehr weit damit gekommen; dann iſt nur eine Muſterung nöthig, damit man überzeugt wird, daß ein jedes Stück an ſeinem Platze iſt.

Wenn in dem Archiv eine gar zu große Verwirrung wäre, welches in Kriegszeiten, bey einer Feuersbrunſt, oder bey einer Verlegung des Archivs geſchehen kann, ſo müßte man, um alles wieder in Ordnung zu bringen, die Documente in einem Schranke oder Kaſten auf Tiſchen oder einem reinlichen Orte des Bodens ausbreiten, eines nach dem andern vornehmen, die Aufſchrift hinten anſehen, oder wenn keine da iſt, etliche Zeilen leſen, bis man den Inhalt des Documents gewiß weiß. Wenn es die hohe Gerichtsbarkeit betrift, ſo legt man ſie in die Lade, welche **Hohe Gerichtsbarkeit** überſchrieben iſt, wenn es die Parochie des h. Laurenz angehet, ſo legt man es in dieſes Fach; ſo geht man alle Documente durch, und verfährt eben ſo mit allen Schränken nacheinander. Wie viel Gedult wird nicht darzu erfordert!

Sind noch einige Documente übrig, die andere Dörfer betreffen, als diejenigen, welche man in Ordnung gebracht hat, aber doch nicht in ſo großer Anzahl, daß ſie eine Lade anfüllen könnten, ſo müßte man alle dieſe Stücke in einen einzigen Kaſten legen, der die Aufſchrift hätte; **Documente verſchiedener Oerter.** Eine iede Parochie wird einen beſondern Faſcikel ausmachen, und die Stücke müſſen nach der Zeitordnung ohne weitere Unterabtheilung numerirt werden.

Unſere Alten hatten die Gewohnheit, ihre Schränke aus einem Stücke zu verfertigen, ſo, daß ſie die ganze Länge der Mauer in einem Archive einnahmen. Sie ſind eben ſo bequem, als die abgetheilten Schränke, wenn ſie nur große Läden haben; die großen Schubladen, welche die ganze Seite einer Mauer ohne Abtheilung einnehmen, ſind lange nicht ſo vortheilhaft: ſie zeigen dem Auge nur beſondere Unterabtheilungen, anſtatt daß die Schränke mit großen Fenſterläden allgemeine Abtheilungen haben.

Was die Archive betrift, wo in den Mauern tauſend kleine Fächer angebracht ſind, wie die Neſter in einem Taubenhauſe, ſo haben ſie unſer völliges Misfallen. Aller Ordnung ungeachtet, die man angewendet zu haben glaubt, ſieht man weiter nichts, als ein verwirr-

verwirrtes Ganzes, das eben ſo ſchwer als unangenehm iſt, auseinander zu ſetzen. Wir wollen den Fall ſetzen, man habe würklich die Documente nöthig, welche das Recht der Fiſcherey auf dem Fluß R. betreffen, vorausgeſetzt, daß man die Herrſchaft weiß, welche das Recht hat; man lauft mit Ungedult alle kleine Fächer durch, worauf man die Inſchriften nicht leſen kann, weil ſie meiſtens zu hoch ſind; man fährt lange mit den Augen herum, bis man zu dem Fache der Fiſcherey der Herrſchaft R * * * kömmt; endlich findet man es.

Nach einiger Zeit will man die Documente wieder in eben dieſes Fach legen, wo ſie heraus genommen worden ſind; man erinnert ſich nicht mehr, wo dieſes Fach iſt: nun muß man wieder eben ſo lange ſuchen, als vorher, und ſo geht es mit allen Documenten, die man nöthig haben kann. Erſt nach einer langen Uebung lernet man ſein Archiv kennen.

Wäre die Sache nicht leichter gethan, wenn das Archiv nach unſerm Vorſchlag eingerichtet wäre? Man ſuchte den Schrank der Herrſchaft R. * * * und nähme bey dem erſten Anblick den Kaſten heraus, der die Aufſchrift hätte: **Die Fiſcherey auf dem Fluſſe R. * * ***

Die Eintheilung eines Archivs in ſo viel kleine Fächer, als es verſchiedene Articel giebt, zieht noch ein anderes Uebel nach ſich, welches weit größer iſt, als das beſchwerliche Aufſuchen der Documente; daß ſich nämlich dieſe Documente nicht wol erhalten. Die Papiere ſind der Luft ausgeſetzt, und auch dem Staube, der ſie durchdringt: ſie werden von den Ratten zerfreſſen und durch die Feuchtigkeit beſchädiget, abſonderlich wenn zwiſchen der Mauer und den Fächern keine Bretter angebracht ſind, welche die erſte kalte Feuchtigkeit und den freſſenden Salpeter an den Mauern in ſich ziehen.

Wir wollen alſo bey unſern Schränken bleiben, welche in aller Betrachtung Vorzüge haben. Sie werden gewöhnlich längſt den Mauern des Archivs angebracht: wäre es nicht beſſer, wenn zwiſchen dem Schrank und der Mauern ein Raum gelaſſen würde? 1.) Damit die Feuchtigkeit nicht ſo ſehr auf das Holz würken, das Holz mehrere Jahre aushalten, und ſich nicht werfen könnte. 2.) Damit man zuweilen hinter den Schränken nachſehen könnte, ob die Inſecten das Holz nicht durchfreſſen, und in dieſem Falle dem Uebel abhelfen, ehe es unheilbar wird.

Man könnte auch, um den Platz zu ſchonen, hinter den Schränken Fächer anbringen, und darin aufbewahren, Rechnungen von Einnahmen und Ausgaben, Regiſter, und allerley Papiere.

Das

Das ſiebente Kapitel.

Zweite Operation. Untereintheilung der Documente und Formierung der Faſcikel.

Dieß iſt unter allen die wichtigſte Arbeit, und erſetzt die Fehler aller andern; man hat fünf Operationen nöthig, um ſie vollkommen zu machen, ſie iſt beynahe für alle, die ſich mit der Einrichtung der Archive beſchäftigen, ein Stein des Anſtoſſens. Einige ſchreckt die Schwierigkeit ab, ſie wiſſen nicht, wo ſie anfangen ſollen; andere laſſen ſich durch das unangenehme abhalten; die erſte Hinderniß iſt leicht zu heben ohngefähr auf dieſe Weiſe.

Erſtlich muß man eine von den letzten Berechnungen der Einnahme vor ſich nehmen, und alle Artickel auf eben ſo viel einzelne Papiere heraus ſchreiben. Durch dieſes Mittel wird man die verſchiedenen hohen und niedern Rechte, welche in der That ein Einkommen verſchaffen, kennen lernen, als die Hoheitsrechte, diejenigen, welche mit der Adminiſtration verbunden ſind, die Fiſcherey und die Flüſſe, die Rechte eines allgemeinen Aufgebots, die Häuſer, die Pachten, die Mühlen, die Wieſen, die großen und kleinen Zinſen, die Zehnten und die jährlichen Holzhiebe.

Wenn man alſo die Eintheilung der Materien in einem Kaſten anfangen will, ſo nimmt man alle Documente heraus, die in den Käſten oder Schachteln verwahret ſind, und welche den Namen und die Documente einer Parochie enthalten; nur muß man allezeit bey der Hauptſache anfangen.

Darnach legt man alle Papiere, auf welche man die einzeln Artickel von der Einnahmsberechnung geſchrieben hat, nur auf einem ſchwachen Tiſchchen auseinander, weil dieſe Arbeit nicht von langer Dauer iſt.

Nichts iſt nützlicher als dieſe Arbeit; ein jedes Recht, eine jede Art von Gütern, eine jede Rente, muß ihre Documente haben, welche das urſprüngliche Eigenthum, den Beſitz, und die verſchiedenen Abänderungen beweiſen.

Wenn, woran gar nicht zu zweifeln iſt, bloße Hoheitsrechte da ſind, welche gar nichts einbringen, die alſo auch nicht in die Rechnungen gebracht werden, ſo muß man noch einige Paquete oder Aufſchriften darzuſetzen, ſo wie es die Beſchaffenheit der Documente erfordert, und man muß ſie wohl ſchon vorher zubereitet halten.

Weil es aber unmöglich iſt, daß man bey einer großen Anzahl von Paqueten den Ort im Gedächtniß behalten kann, wo eiu jedes gelegen iſt, oder daß man gleich auf einmal alle Documente zuſammen bringt, wie es ihr Inhalt erfordert, ſo muß man die Paquete ſehr genau ordnen; die folgende Ordnung war uns allezeit die natürlichſte, ſie begreift

begreift die ſieben Claſſen, wovon im fünften Kapitel geredet worden. Zu dieſem Ende muß man dieſe Claſſen auf die ſieben zubereiteten leichten Tiſche legen, und zwar in folgender Ordnung:

Erſte Claſſe und erſter Tiſch.

Hoheitsrechte.

1ter Faſcikel. Herrſchaft und bloße Hoheitsrechte überhaupt.

2ter — — Schloß, Garniſon, Artillerie ꝛc.

3ter — — Hohe Gerichtsbarkeit, peinliche Gerichte ꝛc.

4ter — — Rang, Vorzugsrechte der Kirche, das Räuchern, geſegnetes Brod, Weihwaſſer ꝛc.

5ter — — Recht eines Fluſſes oder eines Bachs, Fiſcherey.

6ter — — Gewicht, Maas, Aich ꝛc.

7ter — — Zwang zu einem gemeinen Backofen.

8ter — — Zwang zu einer Kelter.

9ter — — Zwang zu einer Mühle.

10ter — — höchſte Verwaltungen für die Herrſchaft und für den oberſten Landesherrn.

11ter — — Verwalter der Gerechtigkeit, Richter, Amtmann, Lieutenant, Advocat, Procurator, Notarius, Gerichtſchreiber, Gerichtsdiener.

Zweite Claſſe und zweiter Tiſch.

Herrſchaftliche Domainen.

1ter Faſcikel. Vermiethete Häuſer in der Parochie oder in der Stadt.

2ter — — Maiereien, Pachte, Triften.
(ſo viel Faſcikel, als verſchiedene Gegenſtände ſind.)

3ter — — Ländereyen überhaupt, wovon die Documente nicht zu den Pachtgütern haben gebracht werden können, wegen Mangel einer genauen Anzeige.

4ter — — Wieſen überhaupt, die an verſchiedene Privatleute verpachtet ſind. Mühlen, die keinen Zwang haben, und entweder auf neun Jahre verpachtet, oder ein Erbzinslehn ſind.

Dritte Claſſe und dritter Tiſch.

Renten.

1ter Faſcikel. Abgaben, die eine ganze Gemeinde, oder Privatperſonen zu bezahlen ſchuldig ſind.

2ter Faſcikel. Abgaben von liegenden Gütern an Geld.
3ter — — Abgaben von liegenden Gütern an Getraid.
4ter — — Abgaben, die wieder zurück gekauft werden können.

Vierte Claſſe und vierter Tiſch.
Kirche und Zehnten *).

1ter Faſcikel. Originaldocumente von der Stiftung und Schenkung der Kirche oder Parochie.
2ter — — Patronat oder Beſetzung der Pfarrei.
3ter — — Große und kleine Zehnten.
4ter — — Beſtimmtes Einkommen der Pfarrei und Zulagen.
5ter — — Proceß mit dem Pfarrer, wegen dieſer Gegenſtände, i. J. 1***
6ter — — Verbeſſerungen der Kirche, Anſchaffung der Bücher, der Auszierungen, der Laſtthiere zu dem Zehnten ꝛc.
7ter — — Pfarrhaus und Kirchhof.

Fünfte Claſſe und fünfter Tiſch.
Gemeinheit.

1ter Faſcikel. Grenzſtreitigkeiten mit den Einwohnern wegen des Banns und Erſtreckung der Parochie.
2ter — — Proceſſe wegen der gemeinen Viehweiden.
3ter — — Proceſſe wegen der Herrſchaftlichen Rechte, welche die Gemeine nicht erkennen wollte.
4ter — — Proceſſe der benachbarten Gemeinheiten, wegen der Grenzen oder Viehweiden, wobey ſich der Herr der Sache angenommen.
5ter — — Liſte der Einwohner wegen der Herrſchaftlichen Abgaben, die von einer jeden Feuerſtätte, Hausherrn oder Haushaltung errichtet werden müſſen.
6ter — — Proceſſe mit Privatperſonen wegen einzelner Heerden.

Sechſte Claſſe und ſechſter Tiſch.
Waſſer und Forſte.

1ter Faſcikel. Grenzen und Abtheilungen der Wälder.
2ter — — Proceße mit den benachbarten Gemeinen wegen der Wälder.

3ter

*) Einige Geiſtliche machen mit dieſer Claſſe den Anfang zur Ehre der Kirche; daran iſt nichts gelegen, wenn ſie nur in dem Inventarium einen Platz hat.

3ter Faſcikel. Einrichtung des Forſtgerichts.
4ter — — Verbalproceſſe von Nachrichten und Freveln, die in den Wäldern ausgeübet werden.
5ter — — Zuerkennung der Hölzer.
6ter — — Topographiſche Zeichnungen und Karten.
7ter — — Jagdgerechtigkeit in den Ländereien und Waldungen der Herrſchaft.

Siebende Claſſe und ſiebender Tiſch.
Lehensſachen.

1ter Faſcikel. Huldigungen und Lehenspflichten, die der Beſitzer der Landſchaft ſeinem Oberlehnsherrn geleiſtet hat.
2ter — — Huldigungen und Lehenspflichten, welche die Vaſalen ihrem Lehensherrn geleiſtet haben.
3ter — — Vicariate, oder Präſentation eines Mannes wegen ſolcher Güter, die in den Händen der Geiſtlichen ſind.
4ter — — Befehle an den Lehensmann, als Signaturen.
5ter — — Alte und neue Lehenbriefe.

Dieſe Eintheilungen können nach der Anzahl oder Innhalt der Documente vermehret, oder verringert werden.

Wenn alle die Rechnungsartickel, die eine einzige Parochie betreffen, nach Claſſen auf ſieben Tiſchen, (oder auf der Erde an einem reinlichen Platze in ſieben Reihen, zwiſchen welchen man durchgehen kann) geordnet ſind, ſo nimmt man alle Documente eben dieſer Parochie oder Herrſchaft eines nach dem andern; es ſoll z. B. das erſte, welches in die Hände fällt, den Maierhof Kl. *** betreffen; dann muß man es auf den zweyten Tiſch oder in die zweyte Reihe legen: Heerſchaftliche Domainen, in den Faſcikel, welcher die Aufſchrift hat: Maierhof Kl.

Das zweyte Document ſoll ſeyn eine Pachtwieſen; dieß legt man in den vierten Faſcikel auf dem zweyten Tiſch unter die Domainen.

Das dritte Document, die man noch immer ohne Wahl und auf gerathe wol nimmt, kann Hoheisrechte betreffen, es kömmt in den erſten Faſcikel der erſten Claſſe, und ſo wird man nach und nach ein jedes Document in die Hände bekommen, und in die Claſſen legen, die einem jeden angewieſen ſind.

Auf dieſe Weiſe wären alſo alle Documente einer Parochie in Claſſen und eine jede von dieſen ſieben Claſſen wieder in verſchiedene Faſcikel, Paquete, oder Numern eingetheilt.

getheilt. Bey dieſer Operation werden die Faſcikel natürlicher Weiſe ſo formiret, wie ſie in das Inventarium eingetragen werden müſſen. Nun iſt weiter nichts mehr übrig, als wieder zurück zu gehen, wo man angefangen hat, die Paquete einzeln zu unterſuchen, und ſie, wenn es die Materien erfordern, noch weiter in verſchiedene Faſcikel einzutheilen. Die andere und die dritte Claſſe ſind von dieſer Art; denn gemeiniglich beſitzt ein Herr verſchiedene Häuſer und Maierhöfe; er hat von den Unterthanen dieſer Ländereien verſchiedene Renten zu erheben: man muß alſo nach der Verſchiedenheit der Artickel eben ſo viele Faſcikel machen, ſo, daß ein Faſcikel nur eine Sache zum Gegenſtand habe.

Alle Faſcikel müſſen nach ihren Nummern ununterbrochen auf einander folgen, von dem erſten Paquet der erſten Claſſe bis zu Ende.

Auf das erſte Paquet oder Faſcikel ſchreibt man:

Herrſchaft von V.	Parochie P.
Erſter Faſcikel.	Hoheitsrechte.

Und ſo bey allen Faſcikeln, deren Aufſchriften allezeit enthalten müſſen:

1) Den Namen der Herrſchaft.
2) Den Namen des Dorfs.
3) Die Materien der Documente, die in den Faſcikeln beyſamm ſind.
4) Das Zeichen des Faſcikels.

Durch dieſes Hülfsmittel wird man in einem Augenblick einen Faſcickel finden, der in dem Inventarium angezeigt iſt, und man wird ihn eben ſo leicht wieder in ſein angewieſenes Fach legen.

Herrſchaft V. **	Herrſchaft V. **
Parochie P. **	Parochie P. **
Maierhof. Kl.	Zehnten.
Faſcikel 12.	Faſcikel 32.

Wir halten es für unſere Schuldigkeit noch anzumerken, 1) daß man öfters die Paquete nicht in eben ſo viele Faſcikel eintheilen könne, als man Artickel in der Einnahmsrechnung findet; die Wieſen ſind z. E. in dieſem Jahre in zwanzig verſchiedenen Theilen verpachtet; vor zehn Jahren hatten drei Privatperſonen dieſe zwanzig Theile mit einander; im vorigen Jahrhundert hatte ſie eine einzige Perſon alle beyſammen.

ſammen. Dieſe Abänderungen können in der Folge wieder vorkommen, und deswegen müſſen alle Papiere, welche die Wieſen betreffen, in einen Faſcikel kommen. 2) Wenn die Erbzinslehen eines Landguts, die ein Herr ſeit verſchiedenen Jahrhunderten beſitzt, in ſo großer Anzahl ſind, daß ſie den erſten Documenten des Landguts gleich ſind, oder ſie übertreffen; ſo muß man einen eigenen Faſcikel wegen dieſer Erbzinslehen machen, der unmittelbar nach den Documenten numerirt und in das Inventarium eingetragen wird.

Wenn alle Documente einer Parochie auf dieſe Weiſe ihre Unterabtheilungen erhalten haben, ſo legt man ſie wieder in den Kaſten, und macht es mit einer andern eben ſo. Wenn man aber die Documente wegen der Menge nicht alle in eine Schachtel oder in einen Kaſten bringen könnte, welches gemeiniglich in dem Hauptort der Herrſchaft zu geſchehen pflegt, ſo muß man jede Claſſe in eine beſondere Lade legen, oder zwo und drey Claſſen zuſamm, nachdem die Faſcikel ſtark ſind; doch müſſen ſie nicht gepreßt liegen, damit die neuen Sachen noch Platz haben.

Ein jeder Kaſten muß äuſſerlich durch eine Aufſchrift unterſchieden werden, die auf Pergament geſchrieben und mit kleinen Nägeln befeſtiget werden muß, denn der Leim würde die Inſecten herbey locken; in dieſer Aufſchrift muß bemerkt werden: 1) der Name der Herrſchaft; 2) der Name der Parochie, wenn alle Documente darinn beyſammen ſind; 3) der Innhalt der Documente in dieſem Kaſten, wenn alle Documente einer Parochie in einem Kaſten nicht Platz haben.

Herrſchaft von P.** Parochie F.**	**Herrſchaft von P**** **Parochie St. V.**** Hoheitsrechte.

Man ſieht alſo, daß der Hauptgrundſatz, der allein die Ordnung wieder herſtellen kann, darinn beſtehe, daß man die Documente nach den Materien ordnet. Dieſe Regel leidet einige Ausnahmen.

1) In Anſehung der päbſtlichen Bullen, der biſchöflichen Papiere, der kaiſerlichen Diplomen, der Patente und offenen Briefe von alten Herzogen und Grafen, welche ehedeſſen die Provinzen verwaltet haben; dergleichen Papiere machen den Herren, welche ſie erhalten haben, zu viel Ehre, als daß man ſie unter die andern Documente des Archivs legen ſollte. Die meiſten dieſer Papiere ſind auſſerdem Conceßionen, Schen-

kungen oder Beſtättigungen der Privilegien, der Herrſchaften, der Rechte und der Güter, die an verſchiedenen Orten zerſtreut ſind.

2) In Anſehung der Teſtamente, der Stiftungen jährlicher Meſſen, ordentlicher Meſſen und Capellen, und in Anſehung der zu dieſem Ende beſtimmter Güter, (wenn von Archiven der geiſtlichen Stifter die Rede iſt). Das Andenken der Wolthäter, welche jährliche Meſſen geſtiftet, oder Güter geſchenket haben, die in verſchiedenen Parochien liegen, verdienet eher aufbehalten zu werden, als derer, welche nur zu einer gewiſſen Zeit ein gewiſſes Geld bezahlet haben.

3) In Anſehung der Erklärungen, welche die Pflicht und Annehmung verſchiedener Erbſchaften enthalten, die auch in verſchiedenen Parochien liegen.

Die vierte Ausnahme betrift eine Menge andrer Sachen, die nicht unter die oben angeführten Eintheilungen haben gebracht werden können, da die meiſten nur Gegenſtände der Neugierde betreffen, oder Materialien zur Geſchichte der Herrſchaft, der Kirche und der Provinz.

Für dieſe Gattung von Documenten kann man vier einzelne Verzeichniſſe verfertigen, die weiter keine Eintheilung haben, als nach der Zeitrechnung.

Das erſte Inventarium kann die Aufſchrift haben: **Papiere den Oberherrn betreffend.**

Das zweyte: **Teſtamente, Stiftungen und Schenkuugen.**

Das dritte: **Saalbuch der Herrſchaft.**

Das vierte: **Hiſtoriſche Nachrichten und Monumente.**

Das achte Kapitel.

Dritte Operation. Die Documente zu legen und ſie zu datiren.

Dieſe beeden Gegenſtände hätten in zwo Operationen abgetheilt werden können; aber es iſt ſo gewöhnlich und ſo natürlich, ein Document, wenn es auseinander gelegt iſt, zu datiren, daß man dieſe beeden Verrichtungen hat mit einander vereinigen wollen. Nur der Methode wegen ſoll dieſes Kapitel in zween Abſchnitte eingetheilt werden.

Erſter Abſchnitt.

Die Documente zu legen.

Der alte Gebrauch, die Pergamente zu rollen, hat bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gedauert. Als ſich die Anzahl der Stücke in den Archiven beträchtlich

beträchtlich vermehrt hatte, ſo ſahe man, daß die Rollen in den Käſten zu viel Platz einnahmen; wenn man aber auf der einen Seite durch Zuſammlegen der Documente Platz gewonnen hat, ſo hat man auf der andern den Vortheil, ſie länger zu erhalten, verlohren, denn das Pergament und das Papier verdirbt leichter, wenn es zuſamm gelegt iſt, als wenn es gerollt wird, und der Schade vermehrt ſich nach der Anzahl der Falten. Dieſem Unweſen muß man abhelfen. Man verlangt nicht, daß man den Gebrauch der Alten wieder einführen ſoll: die Art, die Documente zuſamm zu legen, und in Paquete zu bringen, iſt viel bequemer. Wir rathen vielmehr an, die Documente aufzurollen, und ihnen eine ganz andere Richtung zu geben, damit man ſie beſſer zuſamm legen kann.

Die Papiere von dem Oberherren müſſen alle offen in große abgeſonderte Schubladen gebracht werden, ſo viel möglich, ohne Falten und ohne ſie einzubinden; nur muß man ſie nach dem Inventarium bezeichnen: der Gegenſtand iſt ſo wichtig, daß er dieſe Unterſcheidung gar wohl verdienet: „Litterae potius extendantur & explicentur, quam complicentur. „Stat. Congregat. Olivet. Cap. 9.

Alle übrige Documente in einer Lade werden auf einerley Art zuſammgelegt, von gleicher Höhe und von gleicher Breite; die Faſcikel müſſen auch gleich ſeyn, und in den Käſten, wie die Bücher in Folio nach der Breite gelegt werden. Das Format des größten Papiers aus dem vorigen Jahrhundert muß der Maasſtab ſeyn, und alle Documente in einer Lade müſſen nach der Zeitordnung gelegt werden: „Qua diſtrubu„tione facta, ex ſingulis claſſibus ſeliges antiquiora, & in faſciculos ita rediges ut recentiora poſtponantur prioribus, & ordo chronologicus, quam fieri potuerit, accurate ſervetur.„ Ziegelb. Tom. I.

Wenn die Documente einförmig gelegt werden, ſo hat man einen doppelten Vortheil. 1) Halten ſie einander. 2) Wenn man die Faſcikel mit einer Schnur zuſamm bindet, ſo läuft man nicht Gefahr, die gröſſern, welche über die andern hinaus ragen, an den Enden einzuſchneiden.

Dieſe Faſcikel müſſen nach der Länge der Käſten gemeſſen werden, welche dreyzehn bis vierzehn Zolle lang und zehn breit ſeyn können. Wenn aber die Documente einer jeden Parochie in großer Anzahl da ſind, wie es in großen Archiven geſchieht, ſo müſſen die Käſten achtzehn Zolle lang und vierzehn breit ſeyn, daß man die Faſcikel in zwo Reihen hinein legen kann; wenn man die Lade heraus zieht, ſo müſſen die Faſcikel von der Seite und von vornher in die Augen fallen, doch ſo, daß die Documente nicht gepreßt ſind und leicht heraus genommen und hinein gelegt werden können, ohne daß die Ende Schaden leiden oder wol gar zerriſſen werden.

Wir

Wir behaupten, daß es nothwendig ſey, Käſten, anſtatt der bloſen Fächer zu haben; die erſtern ſind vorzüglicher: 1) Weil ſich die Documente darinn beſſer erhalten und nicht ſo leicht in Unordnung gerathen. 2) Weil man keine Aufſchriften entweder vorn an das Fach oder an die Faſcikel hängen darf; da ein jeder Faſcikel ohnehin ſchon ſeine Aufſchrift hat. 3) Weil, wenn die Faſcikel ſehr dünne wären, die Aufſchrift auch ſehr klein und beynahe unſichtbar ſeyn würde, oder wenn ſie breit wäre, ſo würde ſie auch den untern Faſcikel mit bedecken. „Chartae diligenter per ciſtas diſponantur vel erectae inſcriptionibus diſtinguantur. Si fuerint Chartae diverſarum emphiteuſeon, in unum librum compingantur; ita vero iungantur, quae ad unum locum ſpectant. Item fiat cum aliis locationibus. Stat. Congregat. Olivet. Cap. 9.„

Wenn man aber dem ohngeachtet die Fächer den Käſten vorziehen wollte, ſo müſte man die Faſcikel mit alten und ſchlechten Pergamentblättern bedecken, auſſerdem würden die Umſchläge bald zerreiſſen, und die herabhängenden Aufſchriften unbrauchbar werden.

Wenn alle Documente, die einen Faſcikel ausmachen ſollen, zuſamm gelegt ſind, ſo muß man ſie mit einer Schnur von mittlerer und verhältnißmäßiger Dicke zuſamm binden. Der Bindfaden würde in das Papier einſchneiden. Die ledernen Riemen werden mit der Zeit ſo hart, daß man ſie nicht mehr auflöſen kann, ohne das Band zu zerreiſſen, wie man an den Bändern der kleinen ledernen Beutel, in welchen man vor zweyhundert Jahren die Siegel verwahrte, wahrnimmt. Die leinenen Bänder ſind allen andern vorzuziehen.

Wenn das Paquet ſehr klein wäre, ſo könnte es auch nur durch ein Pergamentband, und durch eine Heft- oder Stecknadel zuſamm gehalten werden, allezeit nach der Größe der Documente.

Die Einrichtung des Archivs in der Kirche zu Lyon, verdienet hier vorzüglich einen Platz: alle Documente ſind daſelbſt in Pappendeckeln, nach Art der Brieftaſchen oder Bücherbände verwahret, die ohngefähr ſechzehn Zolle lang und neun breit ſind; welches das Format des größten Papiers iſt. Der Rücken iſt zween oder drey Zoll dick, nach der Menge der Documente, die in einen Umſchlag kommen ſollen, mehr oder weniger. Dieſer Umſchlag von Pappendeckel wird mit zwey leinenen Bändern an der Seite und mit zweyen unten zu gebunden, damit die Documente bey dem Hin- und Herziehen nicht heraus fallen.

Auf dem Rücken dieſer Umſchläge ſchreibt man z. E. **Erſter Schrank, erſtes Volumen.** Dieſe Bände legt man in die Fächer der Schränke, welche durch Gitterthüren von Eiſendrath mit feiner grüner Leinwand überzogen, verwahret werden. Durch

dieſes Mittel haben die Schränke Luft, und wird doch der Staub abgehalten, der an der Leinwand hängen bleibt; und die Ratten können die Documente auch nicht zernagen. Dieſe Einrichtung der Archive formirt eine Bibliothec von Documenten, iſt reinlich, bequem und ſicher, und hat alle Vortheile der offenen Fächer, Käſten oder Schachteln, ohne ihre Unbequemlichkeiten, wie man aus der Erfahrung gelernet hat.

Dieſe Umſchläge werden von großen Pappendeckeln gemacht, der nach Centnern gekauft werden muß; die beeden Deckel werden an dem Rucken in- und auswendig mit Pergamentbändern befeſtiget, inwendig mit weiſſem und auswendig mit blauem Papier überzogen, und zur Zierde die Enden und der Rucken mit Streifen von rothem Papier; zur Aufſchrift nimmt man weiſſes Papier mit Linien eingefaßt.

Andere geben Schachteln von Papendeckeln oder Holz den Vorzug. Wir wollen keine Einrichtung tadeln, es mag alles gut ſeyn, wenn nur die Documente gut erhalten werden; nur empfehlen wir unter den Kleiſter Knoblauch und Weineßig zu miſchen, damit die Inſecten abgehalten werden.

Wenn man in einem Faſcikel ein Document fände, das aus zwei oder drei Pergamenthäuten beſtünde, als z. E. die Inquiſitionen durch viele Zeugen im vierzehenten Jahrhundert, ſo müſte man das Document nicht an verſchiedenen Orten durchſtechen, ſonſt würde endlich durch das öftere Einbinden und Auslöſen, das Document ganz durchlöchert werden. Es wird nur an einer Seite des Randes befeſtiget, und das übrige eingeſchlagen, wie die geographiſchen Karten, oder wie die Kupfer in hiſtoriſchen und wiſſenſchaftlichen Büchern.

Man hat auch beſonders darauf zu ſehen, daß die Documente nicht in die alten Falten gelegt werden, wovon man die Urſache leicht einſehen kann. Dreihundert Jahre kann ein Document acht bis zehn auch zuweilen noch mehr Falten gehabt haben; an verſchiedenen Orten und vielleicht an allen Ecken iſt es bereits beſchädigt. Wenn man es wieder zuſammen legt, wie es vorher war, ſo werden bald alle Falten durchlöchert, zerrieben und verlöſcht ſeyn; wenn man neue Falten macht, und zwar in geringer Anzahl, ſo kann man es noch dreihundert und mehr Jahre erhalten. Je weniger man alte Papiere zuſammen ſchlägt, deſto länger erhalten ſie ſich.

Alte zerriſſene oder durchlöcherte Pergamente müſſen wieder zuſammen genehet, geleimt, und das Pergament mit Pergament, das Papier mit Papier unterlegt werden. Auch die Regiſter, Rechnungen und andere Papiere müſſen wieder ausgebeſſert werden, wenn ſie im ſchlechten Stande ſind; man muß ſie von neuen binden und bedecken, und wenn ſie von der Feuchtigkeit ſchon anfangen zu verfaulen, austrocknen. Die Dinte,

welche anfängt zu verbleichen, muß man wieder lebhaft machen. In der Folge werden wir die verſchiedenen Mittel dazu an die Hand geben.

Dieſe Vorſicht und dieſe genaue Zergliederung, in die wir uns haben einlaſſen müſſen, ſind keine verächtliche Kleinigkeiten: die Kunſt, die Documente zu erhalten, iſt eine weſentlichere Eigenſchaft eines Archivarius, als eine bequeme Einrichtung.

Zweiter Abſchnitt.

Die Documente zu datiren.

Hier muß man verſchiedene Fälle unterſcheiden.

1) Entweder die Documente ſind nach Jahren, Monaten und Tagen datirt.

2) Oder ſie haben keine Jahrzahl, ſondern nur hinlängliche Anzeigen, daß man ſie finden kann.

3) Oder ſie haben weder Data noch Anzeigen.

Im erſten Fall muß man die Epochen, wenn die Alten ihre Jahre angefangen haben, und die Aenderung der Calender wiſſen. Einige fiengen das Jahr mit dem Monat Merz an, wie die erſten Römer unter dem Romulus, der es nur in zehn Monate getheilt hatte. Andere nach der Verbeſſerung des Numa mit dem Januar, welcher das Jahr in zwölf Monate eintheilte. Einige den 25ſten December, als an dem Geburtstag unſers Heilandes. Andere den 25ſten Merz, als an Mariä Verkündigung oder Empfängniß Chriſti. Es waren noch andere, welche den 25ſten Merz für den erſten Tag des Jahrs annahmen, und in ihrer Art zu zehlen einen Unterſchied von einem ganzen Jahre machten, dieſe waren mit dem Anfang des Jahrs um neun Monate und ſieben Tage voraus: iene hingegen kamen um drey Monate weniger ſieben Tage zu ſpat. Noch andere endlich fiengen das Jahr mit Oſtern an, und giengen, nachdem Oſtern im Merz oder April einfiel, vor oder zurück, und dieſer Comput war in den leztern Jahrhunderten ſehr gemein. Es giebet noch mehr Verſchiedenheiten die man z. E. in dem Buche: L' art de verifier les dates, (Kunſt, die Data zu berichtigen) nachleſen kann.

Unter dem Pontificat Gregors des dreyzehenten fiel die Tag- und Nachtgleiche im Frühling den 10ten Merz, anſtatt des 21ſten, dieß veranlaßte ihn, auf Verlangen der Sternkundigen, die zehn Tage, welche zu viel waren, aus dem Calender wegzunehmen; die Bulle iſt d. 6. Kalendas Martii 1581. ausgefertiget worden. Die Proteſtanten in Teutſchland haben dieſe Verbeſſerung erſt mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts angenommen.

Im zweyten Falle, wenn die Data der Documente nur durch die Monatstage, durch die Zahl der Indiction (Römerzinszahl), der Epacten, des Sonnenzirkels, des

Sonn-

Sonntagsbuchſtabens, Prätenſionen und Regalien, oder nur durch einige von dieſen Kennzeichen bezeichnet werden, muß man ſeine Zuflucht wieder zu Büchern nehmen, die von dieſer Sache handeln. Hier wollen wir eine ganz einfache Regel geben, um die Indiction eines Jahrs zu finden.

1) Nehme man von den gegebenen Jahr die 300ter weg

2) Von dem Reſt die 15ner.

3) Zu dem letzten Reſt ſetze man die Zahl 3.

Es ſey die Indiction von 1182. zu ſuchen. Ziehe die 300ter, nehmlich 900. von 1182. ab, bleibt 282. Nimm durch die Diviſion von 282. die 15ner weg, (nehmlich 18mal 15. giebt 270.) bleibt 12.; darzu ſetze 3, macht 15. und dieß iſt genau die Zahl der Indiction. Ich weiß nicht mehr, wo ich dieſe Regel geleſen habe.

In Anſehung der Bullen, Briefe und anderer Acten, welche in der römiſchen Kanzley ausgefertiget worden, muß der Archivarius noch bemerken, daß die Römer ihre Monate in drey Theile eintheilten, nemlich in Kalendas, Nonas und Idus: den erſten Tag eines ieden Monats nannten ſie Kalendä, den fünften Nonä und den dreyzehenten Idus. Doch hatten ſie auch vier Monate, in welchen die Nonä den 7ten und die Idus den 15ten einfielen, nemlich Merz, May, Julius und October. Den Tag vor den Kalendis nannten die Lateiner Pridie Kalendas und den folgenden Proſtridie Kalendas. Die andern Tage, welche vor den Kalendis hergiengen tertio Kalendas, quarto Kalendas &c. So zehlten ſie auch die Nonas und Idus. Dieſes alles, ſo wie auch die Art und Weiſe, dieſe Tage auf unſern Calender zurück zu führen, findet man beynahe in allen Anfangsgründen zur lateiniſchen Sprache.

Wenn man anſtatt der gewöhnlichen Jahrzahl das Jahr der Regierung des Pabſts, Biſchofs, eines andern geiſtlichen oder weltlichen Fürſten findet, ſo muß man zu glaubwürwürdigen Chronologen ſeine Zuflucht nehmen, als da ſind Bellarnim, Langlet und vorzüglich der berühmte Präſident Henault.

Wenn das Archiv, welches man in Ordnung bringen ſoll, nur etwas beträchtlich iſt, ſo iſt das kürzeſte, daß man ſich eine Tabelle mit drey Colummen verfertiget, in welchen man das erſte und letzte Jahr der Regierung der Päbſte, der Biſchöfe und der Kaiſer bemerket, die vom neunten bis in das funfzehente Jahrhundert regieret haben. Es würde ohne Nutzen ſeyn, wenn man über das neunte Jahrhundert hinauf gehen wollte, weil in den Archiven gemeiniglich keine ältern Documente gefunden werden; und ſeit dem funfzehenden Jahrhundert ſind die Data in den Documenten genau ausgedruckt. Wegen der Chronologie der Biſchöfe muß man die Geſchichte der Provinz, in welcher man arbeitet, zu Rathe ziehen, wenn man anderſt eine getreue hat.

Der dritte Fall iſt der Mangel der Jahrzahlen, der aſtronomiſchen Anzeigen, oder der Regierung, und dieſen Fehler haben beynahe alle Documente des mittlern Zeitalters, abſonderlich vom eilften und zwölften Jahrhundert. Unſere Alten dachten ohne Zweifel, daß die Namen eines niedrigen Abts (humilis Abbas) eines Dechanten, eines Paſtors, eines Lands- oder Gerichtsherrn und anderer angeſehener Perſonen auf die Nachkommenſchaft fortgepflanzt werden, und daß ſie die Zeiten, in welche ſie lebten, beſtändig vor Augen haben würden. Auf einer andern Seite haben die öffentlichen Beamten zuweilen vergeſſen ihre Acten am Ende zu datiren, weil ſie glaubten, es ſey ſchon im Anfange geſchehen. In dieſem letztern Falle, ſage ich, wenn die Data ganz fehlen, muß man den Documenten eine Epoche anweiſen, die, wenn ſie nicht ganz genau iſt, doch der wahren Zeit ſehr nahe kommt, Wenn man nehmlich chronologiſche Tabellen von dergleichen Standesperſonen verfertiget, mit Bemerkung der Jahre, in welchen ſie gelebt haben. Man muß ihre Namen annehmen, wie ſie auf datirten Documenten vorkommen, die ihrer Meldung thun.

Wenn auch dieſes Hülfsmittel fehlete, ſo wäre noch eines übrig, die Zeit, wenn das Document ausgefertiget worden, bey zwanzig oder dreißig Jahren zu errathen, nemlich der Charackter und die Schreibart, welche nach verſchiedenen Jahrhunderten mehr oder weniger barbariſch iſt. Dieſe Kunſt, die Data ohngefehr zu beſtimmen, erlernt man durch die Uebung und durch die Vergleichung eines Documents, welches gar nicht datirt iſt, mit einem andern, welches ein gewiſſes Datum hat. Ein Archivarius weiß das Datum eines alten Documents, wenn er nur die Schrift betrachtet, ohngefähr ſo anzugeben, wie ein Atiquarius das Alter eines Gebäudes nach der Bauart.

Die Kenntniß der innern und äuſſern Kennzeichen der Diplomen und alten Papiere trägt vieles dazu bei, daß man den Documenten ein Datum geben kann, die auſſerdem keines haben. Von dieſen Kennzeichen werden wir in dem neunten Kapitel reden.

Die Bullen haben nach Gebrauch der römiſchen Canzley, welche von dem zehenten Jahrhundert ohngefehr bis in die Mitte des funfzehenten gedauert hat, kein anders Datum, als das Jahr des Pontificats; das iſt aber keiner Schwierigkeit unterworfen: die bleiernen Sigille, welche daran hängen, und gemeiniglich wohlbehalten ſind, bezeichnen den Namen des Pabſts hinlänglich.

Viele Perſonen halten dafür, einer Handlung oder Contract ohne Datum könne man keinen Glauben beimeſſen, und der Mangel des Datums mache ſie nichtig. Dieſes Vorurtheil legt man bald ab, wenn man nur eine geringe Kenntniß von dem Alterthume hat, denn man darf nur das Verhältniß der Orte und der contrahirenden Theile unterſcheiden, ſo wird man das Datum des Documents, einige Jahre mehr oder weniger, bald finden Unter vielen Patenten und öffentlichen Briefen von Biſchöffen, Aebten und weltli-

chen

chen Herren, die kein Datum haben, wollen wir nur eine Donation anführen, die in Zehnten und Ländereyen beſteht, und die Osbernus Porcus der Abtei St. Vandrille gemacht hat, der ſie von Wilhelm d'Eſtouteville an ſich gebracht hatte. Dieſes Document welches weder unterſchrieben noch datirt iſt, endigt ſich mit dieſen Worten: Hanc Donationem ego Osbernus praeſentibus & concedentibus fratribus meis Willelmo & Willelmo Burdet in Capitulo Sancti Wandregeſelii in praeſentia Domini Walteric Abbatis & Conventus feci & conceſſi & in Eccleſia ſuper Altare Beati Wandregeſelii manu mea obtuli & poſui teſtibus Radulpho Presbytero Hugone Eſcubat Guillelmo de Kenvrelant & multis aliis.

Man ſieht auch die Ratification eben dieſes Documents von Heinrich le Porc, den Sohn des Osbertus, und iſt auch weder unterſchrieben noch datirt, aber geſiegelt. Am Ende ließt man foldende Worte: Si Donatione praedicta ame & ab anteceſſoribus meis eisdem Monachis facta temere vexavi poſſent charactere ſigilli mei & iuramento a me in Capitulo praedictorum Monachorum praeſtito confirmavi & praeſentibus teſtibus ibi nominatis. Das Datum dieſer Documente erhellet aus der Zeit, da Walteric oder Watier, Abt von St. Vandrille, und Wilhelm d'Eſtouteville gelebt haben; und das war ohngefehr im Jahr 1200.

Die Gewohnheit, die Documente nicht zu datiren, hat ſich in dem dreyzehenten Jahrhundert nach und nach verlohren.

Wenn alle Documente ihre gewiße, oder doch ihre nechſte Zeit haben, ſo muß man ſie in chronologiſche Ordnung bringen: Qua diſtributione facta ex ſingulis claſſibus ſeliges antiquiora, & in faſciculos ita rediges, ut recentiora poſtponantur prioribus, & ordo chronologicus quam fieri potuerit accurate ſervetur. Ziegelb. Tom. I.

Man muß, um zu dieſer chronologiſchen Ordnung zu gelangen, verſchiedene Arbeiten vornehmen. (Wir reden nur von den Faſcikeln, die wegen der Menge der Documente dick ſind, denn öfters kann man keine Unterabtheilung machen, als wenn man ſie zergliedert.)

1) Ordnet man die Documente nach Jahrhunderten: 1000, 1100, 1200, 1300, 1400, 1500, 1600, und 1700. das ſind acht Paquete.

2) Nimmt man ein Jahrhundert nach den andern vor, und theilt ſie in zehn andere Paquete von zehn zu zehn Jahren: 1500, 1510, 1520, 1530, 1540, 1550, 1560, 1570, 1580, 1590.

3) Ein iedes Zehn theilt man wieder in zehn andere Paquete: 1500, 1501, 1502, 1503, 1504, 1505, 1506, 1507, 1508, 1509.

4) Von einem ieden Jahre macht man wieder zwölf andere Paquete: nach den Monaten, Januar, Februar, Merz, ꝛc.

5) Die letzte Eintheilung geſchieht endlich nach den Monatstagen.

Dieſe Art zu verfahren, könnte vielen zu lange und zu verdrießlich vorkommen, aber ſie erleichtert die Anordnung der Documente in vielen Faſcikeln außerordentlich, wenn er auch noch ſo beträchtlich wäre: man arbeitet geſchwind, und erleichtert ſich die Zergliederung der Documente gar ſehr, denn wenn von den vorhergehenden die Auszüge gemacht ſind, ſo kann man die folgenden oft mit einem Blick überſehen.

Doch müſſen die Faſcikel, abſonderlich wenn die Documente von Wichtigkeit ſind, nicht zu groß ſeyn: wenn man auch von einer Materie einen Faſcikel der allererſten Documente, einen andern von den Documenten des funfzehnten bis in das ſiebenzehnte Jahrhundert, und einen dritten für die neuern Documente machen müſte. Die Benedictiner legten ſonſt nur zehn Stücke, oder doch nicht viel mehr in einem Faſcikel: In quovis autem faſciculo non niſi decem, vel quot quot ordo dictaverit rationis, diplomata compinges.

Das neunte Kapitel.

Vierte Operation. Zergliederung der Documente.

Nun ſind wir ohnſtreitig bey der beſchwerlichſten Arbeit, welche ſehr viel Zeit erfordert; alle andere waren nur eine Vorbereitung auf dieſe. Was wäre da gethan, wenn man durch Eintheilung und Untereintheilung nicht alle Materien, die einerley Gegenſtand betreffen, unter einen Geſichtspunct gebracht hätte? Was hätte man gethan, wenn die chronologiſche Ordnung ein jedes Recht nicht ſo aneinander gekettet hätte, daß das zweite Stück eines Faſcikels eine Folge von dem erſten wäre, und das dritte von den zwei erſten, und ſo fort.

Wenn nur ein ſehr allgemeiner Begrif von einem ieden Stücke in dem Archive zu geben wäre, wie es leider gar oft geſchieht, ſo hätte man lange nicht ſo viele Mühe: zehn Monate an ſtatt zehn Jahre wären hinlänglich, auch das ſtärkſte Archiv durchzugehen. Einige haben die Auszüge aus ihren Documenten alſo gemacht:

„Verhandlung zwiſchen dem Herrn von Ch.** und ſeinen Theilhabern eines Zehnten, eines Theils, und dem Herrn Pfarrer des Orts, andern Theils, einen neuen Zehnten in der Parochie betreffend.

„Ein Faſcikel von verſchiedenen Papieren, die durch fleißiges Studieren viele Sachen aufklären können.

„Ein

„Ein Faſcikel von Proceßacten, welche die Anſprüche des Herrn von V.*** an die Viehwaiden und Wälder von St. F.*** betreffen.

„Ein Paquet von Erbzinſen, die wieder zurück gekauft werden können.

„Eine Kiſte, in welcher alle Documente, welche den Meierhof von Pb.*** betreffen, enthalten ſind.

„Oeffentliche Briefe von verſchiedenen Regenten aus dem zehnten Jahrhundert, ꝛc.

„Item, ein Faſcikel von Documenten, die man nicht leſen kann.„

Es wird kein weitläuftiger Unterricht erfordert, eine ſo laconiſche und lächerliche Arbeit zu liefern, wie dieſe iſt. Ein ſolches Inventarium, wenn man es anders ſo nennen darf, iſt höchſtens die Abſchrift von den Titeln auf den Umſchlägen oder Faſcikeln.

Wenn man ein gutes Inventarium machen will, ſo muß man einem jeden Document in einem ſchon zubereiten Faſcikel auf einzelne Papiere einem Auszug verfertigen; (ſo viele Auszüge zu machen ſind, ſo viel verſchiedene Papiere, denn die Erfahrung lehret, daß einzelne Zettel in aller Betrachtung vor ganzen Heften den Vorzug haben.) In dem Auszuge muß das Weſentliche von einem jeden Document angezeigt werden, ſo wol in dem Eingange, wenn etwas vorkommt, das zum Verſtand der Hauptſache nöthig iſt, als in dem Context ſelbſt, und die Redensarten, welche von Wort zu Wort abgeſchrieben ſind, müſſen beſonders bezeichnet werden; man muß keine Clauſel in der Handlung vergeſſen, auch die Grenzen der Erbſtücke nicht, wenn ſie angezeichnet ſind, abſonderlich wenn dieſe Beſchreibungen kurz und nicht leicht aufzulöſen ſind; nur die Acten, die Schreibart und die Formalitäten kann man abkürzen, welche zu den Rechten, die durch ſie feſtgeſetzt werden, nicht nothwendig ſind.

Dieſe genaue Zergliederungen ſetzen voraus, daß man die Charaktere kenne, nach welchen man die wahren Documente von den falſchen unterſcheiden kann; weil man aber, was Grundſätze betrift, nichts vorausſetzen muß, ſo wollen wir dieſen Gegenſtand in zwei beſondern Kapiteln abhandeln.

Vorher müſſen wir noch einige Anmerkungen über die verſchiedenen Arten die Documente zu zergliedern, über die Hinderniße, welche bey dieſer Arbeit in den Weg kommen, und über die Mittel, ſie zu heben, machen.

Erſte Anmerkung.

Die Documente ganz leſen.

Man kann ein Document nicht zergliedern, wenn man es vorher nicht ganz geleſen und darüber nachgedacht hat; (wir reden hauptſächlich von alten Documenten, und von ſolchen

ſolchen, die zu allen Zeiten für wichtig gehalten worden ſind). Bey einem flüchtigen Durchleſen läuft man Gefahr, etwas weſentliches zu vergeſſen, wodurch mit der Zeit ein Proceß verlohren werden könnte; weil man insgemein die Auszüge für getreu hält, und nicht eher ſeine Zuflucht zu den Originalen nimmt, als wenn ſie bey Gericht vorgelegt werden müſſen.

Zwote Anmerkung.

Bey dem Durchleſen unterſtreichen.

Unter dem Leſen kann man alle Wörter unterſtreichen, die in dem Auszuge vorkommen ſollen. Dieſe Art des Unterſtreichens verſchaft eine große Erleichterung, man hat nicht nöthig lange Documente zwei- oder dreimal durchzuleſen, welche öfters das Aug ermüden, weil die Zeilen ohne einigen Ruhepunct ſo lang und ſo genau aneinander ſind, daß man den Faden im Leſen verlieret.

Dieſe Striche unter den Zeilen verderben das Document gar nicht; ſie ſind vielmehr in Zukunft ein gutes Hülfsmittel, mit einem Blick alles wichtige in einem Document zu überſehen, wenn man es nur am Rande mit dem Wörtlein *hic* bemerket.

Dritte Anmerkung.

Die Copien zu den Originalen legen.

Alle verglichenen oder gleichförmigen Copien, die ſich berits nach einer vorhergegangenen Eintheilung nothwendig in einerley Faſcikel bey den Originalen befinden müſſen, ſollen wieder zu den Originalen gelegt werden, ſo wol um das Leſen zu erleichtern, da die neuern Schriften allezeit leſerlicher ſind, als die alten, als auch um die Originale niemals von ihrem Platze bringen zu dörfen, als wenn es von dem Gerichte ausdrücklich befohlen wird.

Wenn ein Document verſchiedene Sachen zugleich beträfe, ſo müſte man das Original und eine einzige Copie in den Kaſten legen, wohin das Document hauptſächlich gehöret, und die übrigen Copien werden in andere Käſtchen gebracht, wo ſie nöthig ſind; zu einer jeden Abſchrift ſetzt man am Rand dieſe Note: **Das Original iſt in der Küſte von — — — Herrſchaft — — — Faſcikel — — — Nro. — — —**

Wenn die Abſchriften zu den Originalen gelegt werden, ſo erſpart man ſich die Mühe, lange Auszüge von neuem zu machen, die bereits in verſchiedenen Käſtchen zerſtreuet liegen können.

Man muß ſich wol vorſehen, daß man keine Schrift als eine Copie von einem Original anſiehet, da ſie doch im Grunde etwas ganz anderſt enthält: einerlei geſtempeltes Papier

piere, einerlei Siegel, einerlei Datum, einerlei Notarius, einerlei contrahirende Theile, einerlei Zeugen, einerlei Schreibart; bei allen dieſen Aehnlichkeiten muß man die Verhandlung noch einmal leſen, bis man völlig überzeugt iſt, daß dieſe beeden Stücke vollkommen einerlei Sachen enthalten.

Vierte Anmerkung.

Von alten Copien.

Was die alten Abſchriften vom eilften und zwölften Jahrhundert betrift, ſo ſind ſie oft ſchwer von den Originalen ſelbſt zu unterſcheiden. Unſere Alten hatten in dieſem Stücke Gewohnheiten, die uns heut zu Tage ganz beſonder vorkommen. Man findet zuweilen verſchiedene Documente einerlei Inhalts, oder verſchiedene Copien von einerlei Diplom, die man den Originalen gleich achten könnte; und dieſe Copien waren Abänderungen unterworfen.

Es geſchah auch, daß man zu einer Zeit, über ein Geſchäfte zween Briefe ausfertigte, die im Grunde einander ganz ähnlich waren, und von denen der eine in der Landesſprache, der andere aber lateiniſch geſchrieben war.

Die alten Copien werden leicht mit den Originalen, wenn man dem erſten Anblick trauet, verwechſelt, folgendes iſt das ſicherſte Mittel, ſie zu unterſcheiden; wenn man bemerkt hat, daß das Stück eines Sigills Meldung thut, ſo muß man unterſuchen, ob es noch da iſt, oder ob noch Anzeigen vorhanden ſind, daß es daran geweſen ſey. Wenn man das Sigill nicht mehr findet, und doch daran geweſen iſt, ſo wird die verſchiedene Farbe des Pergaments und der Kreutzſchnitt den Ort bald zu erkennen geben, wo es gehangen iſt; oder es werden ſich die ſeidenen Schnüre, die ledernen Riemen, die Pergamentbänder ꝛc. erhalten haben, oder das Pergament wird doch durch ſeine Ungleichheiten, durch ſeine Lagen und Falten einige Züge von dem Sigill verrathen, das einsmals daran hieng. Wenn ſich gar kein Kennzeichen offenbaret, ſo darf man ſicher glauben, daß es nur eine Copie iſt, aber eine Copie, die mit dem Original ſelbſt iſt gemacht worden; wir ſetzen voraus, daß man an der Schrift keinen Unterſchied bemerken kann.

Die Copien, welche durch eine öffentliche Perſon verglichen wurden, die bezeugte, daß ſie das Original geſehen habe, wurden im Jahr 1350. vidimus oder vidimirt genannt. Der Notarius ſetzte im Anfang keine andere Formel, als datum per copia. Und am Ende ſein Zeichen, Sauff. Johis, (Johann Sauffrignon) facta ab originale.

Dieſen Namen legt man auch den Beſtättigungen bei, welche bei wichtigen Documenten von Kayſern und Fürſten geſchahen, und welche in dem Eingang erklärten,

daß ſie die Originaldocumente; geſehen hätten, und alſo die Erneuerung verwilligten. Wenn man ſolche Papiere vidimirte, ſo wurden ſie nicht allezeit ſo ganz genau abgeſchrieben, wie ſie in dem Original waren, und man änderte die Schreibart, um ſie zu moderniſiren.

Es gab auch gewiße Stücke, welche nur im Auszug vidimirt waren.

Einige Diplome von hohen Häuptern haben vier oder fünf Vidimus, dieſe Stücke ſind nämlich in einander geſteckt, und die leztern verſchaffen den alten ein neues Anſehen, und erſetzen, was den erſtern abgehet, wie ſie denn auch die Stelle der Originale vertretten.

Ein Landesherr erneuerte das Vidimus eines ſeiner Vorfahren. Ein anderer hat eben das, in Anſehung eines ältern Fürſten gethan. Man hat verſchiedene Verhandlungen, wo alle die Erneuerungen beiſamm ſind, und mit ihrer Hülfe kömmt man auf verſchiedenen Stuffen zur Quelle der vornehmſten Diplome zurück.

Dieſe Arten von Erneuerungen muß man nicht mit den Beſtättigungsbriefen vermiſchen, in welchen ein Fürſt öfters die Beneficien, oder die von ſeinen Vorfahren verwilligten Privilegien, vermehrte, wobey übrigens der Inhalt der Diplome entweder nur dem Verſtande nach, oder mit den eigentlichen Worten beibehalten worden iſt.

Fünfte Anmerkung

Die alten und die neuen Documente zuſamm legen.

Die Vereinigung der alten Documente mit den neuern hat große Schwierigkeiten. Ein Document hat oft gar keine Bezeichnung oder doch nur unzuverläßige, z. E. **Ein Hauß in der Parochie von — — — ſtößt an den Peter — — —** ꝛc. Eine Parochie iſt groß, ſeit ſo vielen Jahren haben ſich die Namen der Eigenthümer ſehr verändert. Wer will errathen, von welchem Hauſe man in dem Documente habe reden wollen. Die Vereinigung der Documente geſchieht, wenn man die Noten ließt, die erſt lange nach ihrer Entſtehung auf die Documente geſchrieben worden ſind. Man erinnert ſich dabey an die alten Namen, weil die Documente von einem Jahrhundert auch gemeiniglich von einerlei Namen reden. **Ein Hauß den Peter Ch.** zugehörig, mit funfzig Pfund jährlichen Zinßen, 1295.** Funfzig Jahr darnach findet man auf einem andern Documete: **Ein Hauß, welches dem Peter Ch.** eigen war.** Und im folgenden Jahrhundert kann ein anders Document folgende Aufſchrift haben: **Jährlicher Zins von funfzig Pfund auf das Hauß des Johann P.** anſtatt des Peter Ch.**, liegt an dem Ufer des Fluſſes bei der Mühle ꝛc. — — —** Man weiß alſo

alſo gewiß, daß das Haus, welches den Zins ſeit dem Jahr 1295. zu entrichten hat, an der Mühle — — — liege, und daß die Documente von 1295. von 1345. und von 1455. in den Faſcikel gelegt werden müſſen, der den Zins von funzig Pfund beſtimmt, die auf einem Hauſe an einem ſolchen Orte liegen. Bey einem jeden zweifelhaften Documente muß man eben dieſe Unterſuchung anſtellen, und dieſe Arbeit erfordert Zeit und Vorſicht; denn ein Document, welches in einen andern Faſcikel käme, als wohin es gehörte, wäre auf ewig verlohren: denn wenn einmal angenommen iſt, daß ein Inventarium gut gemacht ſey, ſo vermuthet man keine Verlegung der Documente.

Wenn die zweifelhaften Documente auſſen nicht bezeichnet ſind, daß man die Veränderungen der Erbzinsmänner daraus abnehmen kann, ſo muß man ſeine Zuflucht zu den Rechnungen nehmen, wo der Artickel in die ordentliche Einnahme gebracht ſeyn muß. Wenn man von zehn zu zehn Jahren zurück geht, ſo findet man, daß im Jahr 1750. ein Peter M. in der L. Straſſe bey ſeinen Leben ein Haus innen hatte, anſtatt ſeines Vaters, Peter Ant. M. Im Jahr 1720. hatte Peter Ant. M. eben dieſes Haus als ein lebenslängliches Erbzinslehn in Beſitz, welches durch den Notarius N. N. den 27. Jun. 1701. beſtättiget wurde, und zwar anſtatt des Joh. N. Eben dieſes Haus beſaß vierzig Jahr vorher Joh. N. ein Enkel des Peter N.; im Jahr 1727. Nathanael N. ein Sohn des Peter N.; und im Jahr 1593. Peter N. und ſo muß man beſtändig zurückgehen.

Dieſe Noten ſchreibt man alle auf ein Papier, und hält alsdann die alten Documente mit den Namen, welche man in den Rechnungen gefunden hat, gegeneinander, wenn die Namen einerlei ſind, ſo kann man verſichert ſeyn, daß alle Nachrichten an ihrem gehörigen Orte ſind.

Man könnte vielleicht denken, daß ein Beſitz von dreyßig Jahren für die Weltlichen und von vierzig Jahren für die Geiſtlichen hinlänglich wäre, das Eigenthum eines Guts, zu erweiſen, ohne daß man nöthig habe bis zum Anfang des Beſitzes zurück zu gehen: ich beſitze, weil ich beſitze. Dieſe Wahrheit leidet Ausnahmen: es giebt verſchiedene Fälle, wo man ſeine Zuflucht zu den alten Documenten nehmen muß; hier will ich einen erzehlen, der ſich vor ohngefähr zwölf Jahren in Frankreich zugetragen hat. Der Herr Pfarrer von St. Johann des Kloſters Toul ſollte von einem Hauſe bei St. Gengoul das Handlohn bezahlen, das Haus war ehedeſſen ein Erbzinslehn, und er, oder ſein Vorfahrer, haben es wieder eingezogen. Er hielt bei der Regierung an, daß er davon befreit werden möchte, weil ſein Haus ein Kirchengut wäre; ſeiner Bittſchrift legte er die Abſchrift von ſeinem Erbzinslehn und ein Beglaubigungsſchreiben

des Stadtmagiſtrats bei, um zu beweiſen, daß das Haus von ſeiner Pfarrei abhänge. Die Regierung befahl ihm, die erſte Schenkung, oder die Art, wie es zu der Pfarrei gekommen, vorzulegen. Man konnte nichts finden, als durch das Zuſammlegen der Documente, wie wir eben angezeigt haben.

Sechſte Anmerkung.

Die längſten Documente erfordern keine weitläuffige Zergliederung.

Man findet ein Document, das zehn, zwölf, funfzehn Schuh und zuweilen noch länger iſt: welch eine unermeßliche Arbeit, welche Zeit wird nicht erfordert, um eine ſo lange Reihe von Zeilen zu entziffern! nur vom Anſehen wird man ſchon halb blind. Man entſetze ſich nicht: die Zergliederung wird in kurzer Zeit geſchehen ſeyn. Dieſe langen Documente ſind gemeiniglich Urtheilsſprüche und Transactionen, welche im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert geſchrieben worden ſind. Alle Stücke, welche vor dem Ausſpruch oder den Verhandlungen hergegangen ſind, oder die auch nur in einiger Verbindung damit ſtehen, werden ſo, wie man davon redet, angeführet. Ein Beiſpiel wird die Sache deutlich machen.

Wir wollen annehmen, ein Gericht habe eine Verhandlung wegen eines Proceſſes beſtättiget, der die Zehnten in einem gewißen Diſtrict betraf; man ließt: „Kund und zu wiſſen ſey allen, die dieſes leſen, daß wegen gewiſſer Proceſſe und Streitigkeiten, die vor unſerm Gericht anhängig waren, zwiſchen dem Herrn von *** eines Theils, und dem Abt und Religioſen von *** andern Theils, benannte Partheien einen Vergleich untereinander aufgerichtet haben, der folgendes Innhalts iſt. Da der Herr v. — — — vor ohngefähr zehn Jahren Bürgſchaft geſtellet hatte, die der Klage wegen der Nichtkränkung des Beſitzes gleich war, nach Gewohnheit des Amts B. — — wo die Sachen nach dieſer Caution gelegen waren, wovon der Innhalt folget. „ —

Nun kömmt die Abſchrift, ſo lang die Caution war, ohngefähr in hundert Zeilen.

„Der Gegentheil leiſtete auch Bürgſchaft, davon folgt auch der ganze Innhalt. — — —

Die Abſchrift davon nimmt hundert und funfzig Zeilen ein.

„Nach dieſen geſtellten Bürgſchaften wurde beeden Theilen ein Tag beſtimmt, vor dem Amtmann zu erſcheinen, und da man weiter noch nichts vorgenommen hatte, ꝛc. — — und endlich der Herr von **** von dem gegründeten Rechte des Abts und der Religioſen überzeugt war, ſo machten beede Theile folgenden Vergleich:

„Näm-

„Nämlich — — Hier folgen die Vergleichspuncte, welche man ganz abſchreiben muß. Darauf folgt die Beſtättigung des Gerichts mit dieſem Schluß:

„Zur wahren Urkunde, dieß haben wir unſer Sigill aufgedruckt, gegeben zu P. — — im Jahr 1465. ꝛc.

Man ſieht alſo, daß von fünf oder ſechs Pergamenthäuten, die ganz voll geſchrieben ſind, nur dreißig Zeilen copiert werden dürfen, wenn man einen Auszug machen will.

Bei dergleichen Documenten bringt man es endlich durch die Uebung ſo weit, daß man gerade auf den Anfang und das Ende eines ſolchen eingeſchalteten Stücks fällt, wenn es gleich durch kein Zeichen von der Hauptſache unterſchieden iſt. Der Auszug könnte ohngefähr ſo abgefaßt werden:

den 18. Januar, 1465.

Das Pergament iſt neunzehn Fuß lang, oben ein wenig von den Ratten angefreſſen, unterſchrieben und geſiegeelt.

„Sentenz eines Obergerichts, wodurch der Vergleich über einen Proceß beſtätiget wird, geſchehen den 20. December 1465. zwiſchen dem Herrn von — — und dem Abt und den Religioſen von — —, nach welchem beſagter Herr, nachdem er von dem gegründeten Rechte der Religioſen überzeugt war, ſeine Einwilligung gegeben, daß ſie in dem Beſitz des jährlichen Zehntens von der Parochie *** von dem Bache K ** an bis an die Landſtraſſe, welche nach Z. ** führet, erhalten und geſchützt werden ſollen„ ꝛc.

Der Vergleich ſelbſt wird wörtlich abgeſchrieben.

Siebente Anmerkung.

Zergliederung der gerichtlichen Unterſuchungen durch Zeugen.

Man findet auch große Rollen von Papier oder Pergament, die im vierzehnten Jahrhundert geſchrieben worden ſind; dieß ſind eingezogene Nachrichten durch Zeugen, da zehn für einen galten, und Unterſuchungen auf die Zukunft. Sie werden kraft der Kanzleibriefe ausgefertiget, und ſollten verhindern, daß durch den Tod der Zeugen nicht die nöthigen Beweiſe verlohren giengen, um gewiſſe Rechte zu unterſtützen, die in der Folge Gelegenheit zu Proceſſen geben könnten. Dergleichen Papiere nannte man Libri inqueſtarum, inquiſitionales, articuli, inqueſta, inquiſitio, recognitiones, recordatio. Die Weitläuftigkeit, die großen Koſten, und die Ungewißheit, welche dieſe Unterſuchungen begleiteten, verurſachten, daß ſie weißlich abgeſchaft wurden. Wir wollen ein Beiſpiel geben, wie man Auszüge von dieſen Stücken verfertiget.

Nach der Erſcheinung Chriſti, 1395.

Eine Papierrolle ohngefähr zwanzig Schuh lang.

Eingezogener Unterricht durch — — und abgehörte Zeugen, nach vorher geleiſtetem Eide, über folgende Frage: wem iſt der kleine Zehnten von der Parochie W. zuſtändig, dem Pfarrer, oder dem Zehntherrn?

Der erſte und der dritte Zeuge ſagen aus, daß ſie dem Herrn N. damaligem Pfarrer und zween von ſeinen Vorgängern den Zehnten von Lämmern und Wolle bezahlt haben.

Der vierte, fünfte, neunte und zehnte Zeuge wiſſen nur von Hörenſagen, daß dieſe Zehnten an den Pfarrer bezahlt wurden.

Der ſechſte, ſiebente und achte Zeuge haben vor kurzem geſehen, daß bemeldter Pfarrer den Zehnten von Lämmern, Wolle, Erbſen, Bohnen und Hanf eingenommen habe.

Der eilfte, zwölfte, achtzehnte und neunzehnte Zeuge haben dem Pfarrer dieſen Zehnten niemals bezahlen ſehen.

Der dreizehnte, ein Bedienter des vorigen Pfarrers, hat dieſen Zehnten ſelbſt im Namen ſeines Herrn eingenommen.

Die andern Zeugen behaupten eben dieſes alle einmüthig.

Noch kürzer könnte man ſagen: Unterſuchung durch Zeugen, woraus erhellet, daß der kleine Zehnten von der Parochie N. dem Herrn Pfarrer gehöre.

Aber ein Advocat könnte ſich im Nothfall dieſes Auszugs nicht bedienen, und auch vor dem Richter nicht erläutern; er müſte ſeine Zuflucht zu dem Original nehmen, das er vielleicht gar nicht erklären könnte. Der Archivarius hätte alſo durch ſeinen laconiſchen Auszug keinen großen Dienſt geleiſtet.

Achte Anmerkung.

Zergliederung gerichtlicher Proceduren.

Die großen Faſcikel von gerichtlichen Verfahren kann man auf zweierlei Art ausziehen: wenn man entweder ein iedes wichtiges Stück von dem Proceſſe zergliedert, und nach der Zeitordnug leget, oder nur überhaupt die Geſchichte des Proceſſes vom Anfang bis zu ſeiner Entſcheidnng entwirft.

Die erſte Art iſt ſicherer, weil man leicht einen Aufſatz daraus verfertigen könnte, wenn eben dieſe Sache wieder ſtreitig würde.

Die hiſtoriſche Zergliederung hat mehr angenehmes; aber ſie erfordert mehr Aufmerkſamkeit. Was man in vielen Stunden geleſen hat, muß unter einem Geſichts-

punct

punct dargeſtellet werden; man muß dadurch einen öffentlichen Bedienten in den Stand ſetzen, daß er ſeine Transactionen machen kann, ohne alle die alten unnützen Papiere wieder durchzugehen.

Die zweite Art ſchickt ſich vorzüglich zu Proceſſen, welche Jahrhunderte gedauert und ganze Bände von Schriften veranlaßt haben. Wenn die Sache nicht wichtig, oder nicht zum Vortheil des Herrn, in deſſen Dienſten man arbeitet, entſchieden worden iſt, ſo iſt es vortheilhafter, wenn ſie nur im allgemeinen auseinander geſetzt wird.

Wenn ſich in dergleichen Proceßfaſcikeln Originaldocumente befinden, ſo muß man ſie, auch ſogar die Copien davon, in die gehörigen Faſcikel bringen; auſſerdem wären die Documente ſo gut als verlohren, abſonderlich unter einem ſolchen Wuſt, der ſelten mehr angeſehen wird, wenn der Proceß einmal entſchieden iſt.

Neunte Anmerkung.

Es giebt verſchiedene Documente, wovon nur eine kurze Anzeige gemacht wird.

Man findet viele alte Schriften, die man in verſchiedene Claſſen eintheilen und zuſammt binden muß; aber es wäre unnütz von einer jeden einen beſondern Auszug zu machen; z. E. wiederkäufliche Zinſe, die meiſtens verjährt ſind; die Liſten der Einwohner in Anſehung der herrſchaftlichen Abgaben, die mündlichen Verhandlungen bei einer Sitzung der jährlichen Gerichte und andere Documente, welche dergleichen Sachen enthalten, die in nichts als in den Datis und Namen, die ſich alle Jahre verändern, von einander unterſchieden ſind.

Eben ſo iſt es auch mit einem Faſcikel von Lehngütern, die verpachtet werden, mit einem Hoheits- oder nützlichem Rechte; man muß ſie nach der Zeitordnung legen, und nur Anmerkungen darzu ſetzen, um die Abänderungen und verſchiedenen Clauſeln zu bemerken, welche andere Gegenſtände betreffen können; als die Auflagen, da ein ieder Unterthan ſeinen gebührenden Theil zahlen muß. Die Ausbeſſerung und Auszierung des Kirche, und der Zehntſchnur. Hier iſt ein Exempel: St. Cl. *** Faſcikel 25.

Dieſer Faſcikel enthält Güter, die zu verpachten ſind, Verſteigerungen, und war ſonſt der Herr von ** verſchiedenen Privatperſonen auf drei, ſechs oder neun Jahre zuerkannt hat, als Zehnten und andere herrſchaftliche Gefälle, die in dem Gerichtsbezirk von St. A ** liegen.

No 1.

No. 1. — — —	den 16. Mai 1550.	Fernere Behaltung des Pachtguts, auf Anſuchen des Pachters.
No. 2. — — —	den 17. März 1553.	Pachtgut auf drei Jahre, das Pachtgeld erhöht.
No. 3. — — —	den 11. Jul. 1639.	Verleihung des Zehnten auf neun Jahre.
No. 4. — — —	den 1 Jun. 1648.	Ein anders eben dieſes Innhalts, mit der Bedingniß dem Herrn Pfarrer ſeinen gebührenden Theil zu bezahlen.
No. — — — —	den — — —	
No. 28. — — —	den 11. Auguſt 1702.	Eben dieſes Innhalts, mit dem Beiſatz, jährlich einen Thaler in die Fabrik zur Ausbeſſerung der Kirche zu bezahlen.
No. 29. — — —	den 6 Mai 1719. idem	
No. 30. — — — u. ſ. w.	den 15. März 1750.	Idem, und auf Lebenszeit verliehener Zehnten vom Sommergetraid.

Zehnte Anmerkung.

Die Documente von verjährten Zinſen werden nicht zergliedert.

Bei der Unterabtheilung der Materien hat man einen beſondern Faſcikel formiren müſſen, von alten Documenten, über Einkünfte, die nicht mehr bezahlt werden. Die Zeit wäre verlohren, wenn man ein iedes Stück auseinander ſetzen wollte; nur bei dem Artickel der Einkünfte muß ihrer Meldung geſchehen, ohngefähr alſo:

Faſcikel 16. Renten, welche nicht mehr bezahlt werden.

Dieſer Faſcikel enthält alle Einkünfte und Lehenzinſe, die zum Vortheil der Abtei St. E. — — errichtet worden ſind; auch die Privatperſonen, welche ſie der Abtei geſchenkt oder vermacht haben, ſeit dem Jahr 1397. bis 1695. und machen acht und ſiebenzig Nummern aus. Man will dieſe Stücke nicht weitläuftig zergliedern:

1) Weil alle Documente eine hinlängliche Aufſchrift haben.

2) Die meiſten ſind wieder eingelößt worden.

3) Die zur Entrichtung der Zinſen verpfändete Güter ſind in den Kriegen und in der Peſt im 16ten Jahrhundert ungebaut geblieben.

4) Dieſe Zinſen ſind nicht mehr abgetragen worden.

Dieſe Documente werden nur zum Andenken in dem Archive aufbewahret. Man kann verſuchen, ob die Zinſe, welche nach dreißig oder vierzig Jahren noch nicht verjährt ſind, wieder aufgebracht werden können.

Dieſer Documente könnte man ſich auch bedienen, wenn ſie Verzeichniße von verpfändeten Erbſtücken enthalten, um den Pfarrer zu beweiſen, daß Ländereien, die man für neuangebaut ausgeben will, ſchon einmal urbar waren, und folglich einen Theil des alten Zehntens ausmachen.

Eilfte Anmerkung.

Faſcikel zum Andenken aufbehalten.

Wenn die Eintheilung der Documente nach der Ordnung der Materie genau gemacht iſt, ſo können noch verſchiedene Facikel übrig ſeyn, welche bey den angeführten Unterabtheilungen keinen Platz gefunden haben, dieß ſind die Documente von den Nießrechten, welche nicht mehr entrichtet werden, weil ſie, wenn es Erbſtücke ſind, entweder zu Grunde gerichtet, oder veriährt, oder vertauſcht ſind. Von dieſen Documenten muß man keine Auszüge machen, ſondern ſie nur überhaupt anzeigen, und alle Faſcikel in einem Kaſten zuſamm legen. Das Inventarium kann melden, daß man dieſe Documente zum Andenken aufbewahre.

Zwölfte Anmerkung.

Die Fehler verbeſſern, welche in den Documenten vorkommen.

Die allgemeine Abſicht eines Herrn, eines Capitels, einer Abtei, einer ganzen Gemeinheit, iſt nicht, Documente zu machen, oder Rechte durch die Verjährung zu erlangen: allezeit ein verhaßtes Mittel, und nur alsdann erlaubt, wenn man den Nießbrauch nicht erſchlichen hat. Wenn man alſo in dem Lauf ſeiner Arbeiten ein uſurpirtes Recht, ein unrechtmäßig erworbenes Gut, welches vielleicht im Anfang aus Unwiſſenheit geſchehen ſeyn kann, entdecket, ſo iſt der Archivarius, wie ich glaube, aus Gewiſſen ſchuldig, am Rande ſeiner Inventarien die nöthigen Anmerkungen zu machen, auch nur um zu verhindern, daß der Eigenthümer keinen ſchlimmen Proceß anfängt, wenn das Recht dereinſt ſtrittig gemacht werden ſollte. Z. E. eine Mühle, die bey einem Verzeichniße vom Jahr 1681. für eine Zwangsmühle erkläret worden. Nun ſoll ein zweites Verzeichniß gemacht werden; muß ſie in dieſem Artikel der von 1681. gleichförmig ſeyn, obgleich die alten Documente niemals des Zwangsrechts Meldung thun? Wäre es nicht vernünftiger, wenn man an den Rand des Auszugs von 1681. ein Papier heftete? Nota. **Dieſe Mühle iſt nach den alten Documenten, allgemeinen Verzeichnißen der Güter, und der Einnahmrechnung, keinem Zwang unterworfen.**

Dreyzehnte Anmerkung.

Ein Heft, worinn das Zurückfallen der Erbzinslehen bemerket wird.

Wir haben bereits empfohlen, daß man etliche Bogen Papier an der Seite haben ſoll, um hiſtoriſche Noten zu ſammlen, wie ſie in den Documenten vorkommen. Wir rathen auch noch einen andern Heft zu haben, in welchem alle alte Erbzinsgüter angezeigt werden, die bald zurück fallen können, jährliche Erbzinſen, die man für erloſchen hält, und alle Grund- und andere Zinſe, welche ſeit dreyßig Jahren nicht erkannt worden ſind. Nach dieſen nützlichen Anmerkungen wird man einem jeden angezeigten Artikel Licht verſchaffen, man wird ſehen, ob die unrechtmäßigen Beſitzer bey einen mäßigen Zins nicht beträchtliche Güter haben. Güter, welche ihren Vorfahrern mit der Bedingniß gegeben wurden, daß ſie die Gebäude wieder aufrichten, und das Land, welches ſie als ein Erbzinslehen empfiengen, verbeſſern ſollten. Man wird eine petitoriſche Action anſtellen, um wieder zu ſeinen Gütern zu gelangen; endlich wird man den Schuldnern neue Urkunden abfordern, welche nur den fatalen Zeitpunct der Verjährung erwarteten, um keine Zinſen mehr bezahlen zu dörfen.

Vierzehnte Anmerkung.

Durch Anmerkungen die Urkunden miteinander vereinigen, die einen Widerſpruch enthalten.

Es geſchieht zuweilen, daß ſich Urkunden in einer Lade auf Urkunden in einer ganz andern geradezu beziehen, oder einander erklären, oder einander zu widerſprechen ſcheinen, oder nach der Jurisprudenz verſchiedener Tribunale einander in der That widerſprechen. Wenn ſich der Archivarius dieſer Verhältniße oder dieſer Widerſprüche erinnert, ſo ſoll er durch eine hinlängliche Note darauf verweiſen; z. E.

Dorf St. B.*** Faſcikel 10. No. 26.

Ein Paquet von Proceduren, geſchehen auf Anſuchen des Herrn St. B. — — wider die Einwohner eben dieſes Orts, die Ausbeſſerung des Kirchthurms betreffend, wegen welcher Ausbeſſerung ein Streit entſtunde, weil bemeldter Thurm über dem Hochaltar zwiſchen dem Chor und dem Stif der Kirche war. Der Proceß iſt nicht entſchieden worden und man findet keine Verhandlung, welche die Partheyen vereiniget.

Dazu kann man folgende Anmerkung ſetzen.

Man ſehe die Sentenz des Amts Philb. von 15ten April 1717. (Lade St B. — — Faſcikel 3. No. 15.) welche in einem ähnlichen Falle die Einwohner zu den Ausbeſſerungen des Thurms auf ihre Koſten und zu den Proceßkoſten, ꝛc. verurtheilt.

Ein anders Beiſpiel.

Dorf Bl. Faſcikel 10. No. 1. den 26ſten Auguſt 1684.

Gutachten zweier Rechtsgelehrten in L.** die von dem Zehntherrn des Dorfes Bl. darum erſucht worden ſind. Sie ſind der Meynung, daß ſich bemeldte Zehntherren von der Schuldigkeit, den Chor der Kirche an beſagten Ort ausbeſſern zu laſſen, nicht frei machen konnten, obgleich dieſe Kirche keinen eigenen Pfarrer hat, und ein Filial von der Parochie von D.** als der Mutterkirche iſt. Denn der Grund, welcher ſie zur Ausbeſſerung der einen verbindet, nemlich die Erhebung der Zehnten, verpflichtet ſie auch zur Ausbeſſerung der andern.

Beyzufügende Anmerkung.

Man ſehe die zwei Gutachten der Rechtsgelehrten in J.*** vom 18ten Auguſt und vom 9ten Sept. 1753. welche eine ganz entgegen geſetzte Meynung haben, die ſich darauf gründet, daß die Filiale nur zur Bequemlichkeit der Einwohner ſind errichtet worden, ꝛc.

Funfzehnte Anmerkung.

Nicht auf die Documente ſchreiben.

Einer der gemeinſten Misbräuche, die in den Archiven eingeführt ſind, iſt der, daß man die Auszüge auf die Documente ſelbſt ſchreibt. Auſſerdem, daß das Pergament dieſe Arbeit beſchwerlich macht, ſo ſoll man ſchon niemals, unter welchem Vorwand es auch ſey, auf die Documente ſchreiben: nichts erregt mehr Verdacht einer Verfälſchung als alle dieſe Noten, Randgloſſen, viele durch die Zeit verloſchene Buchſtaben, ꝛc. Wenn man etwas beizuſetzen hat, ſo kann es auf einem Papier geſchehen, das zu dem Documente gelegt wird. Es iſt nicht erlaubt, etwas oben an dem Rande oder auf die äuſſere weiße Seite zu ſchreiben, als das Datum, den Faſcikel, das Zeichen des Documents und eines oder zwei Worte von dem Hauptinnhalte. Der Auszug kann auf einem Stücke Papier zu dem Documente ſelbſt gelegt werden.

Wenn es ſich zutrüge, daß man im Schreiben irrete, ſo kann man nur ein anders Stück Papier nehmen, um den Fehler wieder gut zu machen; wenn man aber auf dem Document ſelbſt geſchrieben und ſich geirret, oder bey der Zergliederung eine weſentliche Sache vergeſſen hat, ſo muß man ausreiben, wodurch die Urkunde Schaden leidet. Der Verluſt des Papiers iſt nicht ſo beträchtlich und für dieſe Reſte des Alterthums kann man nicht genug Sorgfalt haben.

Sechzehnte Anmerkung.

Verzeichniß der Notarien, welche für die Herrſchaft gearbeitet haben.

Wenn man die Documente zergliedert, ſo muß man auch der Notarien und anderer öffentlicher Perſonen gedenken, welche die Acten gehabt haben, wenigſtens von dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts an, da man angefangen hat, die anvertrauten Sachen beſſer zu verwahren; damit man bei einer zweiten Ausführung, wenn das erſte verlohren gegangen wäre, ſeine Zuflucht zu dem Concept nehmen kann.

Damit man denjenigen, welchem eine Sache anvertrauet worden iſt, leicht finden kann, ſo muß man ſich eine Tabelle von allen Notarien machen, welche für die Herrſchaft, oder die Kirche, wo man angeſtellt iſt, gearbeitet haben. Dieſe Namen werden von den Acten genommen, die dieſe Notarien concipirt haben, ſo wie ſie nach und nach unter die Augen kommen.

Folgende Tabelle könnte ohngefehr ein Muſter ſeyn.

Namen der alten und neuen Notarien
des Capitels zu — — oder der Herrſchaft von — —

Venel — — — — —	ſeit dem J. 1540. bis 1569.	In der Kanzlei zu — — —
Robert — — — — —	von 1570. bis 1579.	— — Kanzlei zu — — —
Hannot — — — — —	von 1580. bis 1617.	— — Kanzlei zu — — —
Vonter, Vater und Sohn,	von 1617. bis 1628.	u. ſ. w.
Volzer (Claudius) — —	von 1628. bis 1631.	
von Varr — — — —	von 1632. bis 1645.	
Volzer (Niklas) — —	von 1645. bis 1690.	
u. ſ. w.	u. ſ. w.	

Siebenzehnte Anmerkung.

Von unnützen Papieren.

Wenn in einem Archiv, ſo beträchtlich es auch immer ſeyn mag, nichts als Haupturkunden wären, ſo würde die Ordnung bald hergeſtellt ſeyn; aber man findet in allen eine große Menge unnützer Stücke, welche nichts als Unordnung unter den Documenten machen,

machen, die Käſten ohne Nutzen anfüllen, und das Aufſuchen der nöthigenen Stücke erſchweren.

Es iſt bekannt, daß bei allen Herrſchaften und geiſtlichen Gemeinheiten bei der Veränderung eines Intendanten, Procurators, Oberaufſehers über das Archiv, Präſidenten, Probſts, Einnehmers, gewöhnlich iſt, alle Stücke, gute und ſchlechte, welche in den Händen dieſer Beamten waren, in die Archive gebracht werden; ſo daß nach Verlauf von vielen Jahren ein nüzliches Document unter einem Haufen unnüzer Papiere verſteckt iſt, daß man es zuweilen bei dem genaueſten Nachſuchen nicht finden kann.

Aber möchte man mir einwenden, kann denn in einem ſolchen Schaze etwas unnüz ſeyn? Eine ſchlechte Note, ein Verzeichniß, kann nicht alles zu einer Zeit, wo man es am wenigſten vermuthet, nüzlich werden? Wir wollen unterſcheiden, und die Ungewißheit nicht zu weit treiben. Was die Sachen betrift, über welche man beinahe gar keine Documente beſizt, wodurch man ſich das Eigenthum und den Beſiz verſichern könnte, da wird alles koſtbar, da muß man nichts wegwerfen. Die Bittſchrift eines Pfarrers, ſo gar ein bloßer Brief, welcher die einzeln Anſprüche auf den Zehnten enthält, auf neu angebaute Felder, auf ſeinen jährlichen Gehalt; von einzeln Perſonen oder von ganzen Gemeinheiten überreichte Bittſchriften, wenn ſie förmliche oder ſtillſchweigende Bewilligungen wegen gewiſſer Hoheitsrechte enthalten, die aber noch ſtreitig ſind; dieſe Stücke muß man aufbewahren zuſammlegen, oder ſie vielmehr nach ihrer Natur und Beſchaffenheit zu den Hauptdocumenten bringen, mit einer ſummariſchen Anzeige, und mit ihren gehörigen Nummern.

Die Copien von Urkunden, wenn ſie auch nicht unterzeichnet ſind, verdienen auch aufbewahret zu werden, denn man legt ſie zu den Originalen, um das Leſen zu erleichtern, oder ſie geben doch die Würklichkeit der Originale zu erkennen.

Aber die Gegenſtände, wovon die Beweiſe ins unendliche fortgeführt werden, wenig nüzende Anzeigen, Ueberbleibſel von gerichtlichen Verhandlungen, eine Menge Stücke, welche drei und viermal da ſind, alles was nicht geradezu brauchbar iſt, muß nicht nothwendig aufbewahret werden.

Was ſind nicht bei allen Proceſſen, abſonderlich die Jahrhunderte gedauert haben, für unnüze Stücke? Man braucht nichts aufzubewahren, als die erſten Aufforderungen vor Gericht, um den Gegenſtand der Streitfrage zu wiſſen, die Mittel, welche die Herren angewandt haben, um ihre Rechte zu vertheidigen, die Antworten, die Dupliken, Tripliken, ꝛc. die Verweiſung von einem Untergericht an ein höhers Tribunal, die Endurtheile, die Appellationsacten, die Befehle von hohen Höfen, oder die Transactionen,

actionen, welche die Streitſachen geendiget haben. Was aber die Interpellationen die Termine, Gerichtsſtellungen, Reiſeacten, interlucotoriſche Sentenzen, Verlängerungen eines Vorſtands auf acht Tage, Beilagen, und tauſend andere Stücke betrift, die bloße Formalitäten enthalten, welche nur eine kurze Zeit gültig ſind und denen oft nur die Begierde nach Geld ihr Daſeyn gegeben hat; von allen dieſem beſchwerlichen Wuſt muß man die nothwendigen Urkunden befreien.

Eben ſo muß man es auch mit allen Stücken machen, die weder das nützliche Eigenthum, noch die Rechte einer Herrſchaft betreffen. Auszüge von Arbeitsleuten, nicht unterzeichnete Reparationsrechnungen, ökonomiſche Briefe, und andere Stücke von geringer Erheblichkeit, welche nichts ſind, als das Gerüſte zu einem Geſchäfte, das nach Verfertigung des Gebäudes ſogleich weggeſchaft werden muß.

Es hängt von der Klugheit derjenigen ab, welche dergleichen Arbeiten vorſtehen, zu beurtheilen, was in dieſer Abſicht nützlich oder überflüßig ſeyn kann. Was ſie für unnütz halten, muß ohne Ordnung in eine große Kiſte zuſamm geworfen werden, welche zu dieſem Gebrauch beſtimmt iſt. Aber auch dadurch macht man den Nachkommen wieder Mühe. In dergleichen Geſchäften geübte Männer wagen nichts, wenn ſie ſolche unnütze Stücke ganz vernichten.

Sie werden dieſe Grundſätze allezeit vor Augen haben:

1) Daß man nichts wegwerfen muß, was in Anſehung der Laien noch nicht dreiſig Jahre und in Anſehung derer, welche die Vorrechte der Geiſtlichen genieſen, vierzig Jahre präſcribirt iſt.

2) Daß alle Acten, welche Formalitäten enthalten, die durch das Herkommen und die Geſeze beſtimmt ſind, eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen.

3) Daß man ein für unnütz erklärtes Stück mit gröſſerer Aufmerkſamkeit leſen müſſe, als ein ſorgfältig aufbewahrtes Document.

4) Daß die Nachrichten oder bloßen Anmerkungen, welche über die dreihundert Jahr alt ſind, bei dem Schatze bleiben müſſen, wenn ſie ein zweifelhaftes Recht ſicher ſtellen können. In antiquis enunciativa verba probant.

5) Endlich, daß es beſſer ſey, hundert unnütze Stücke aufzubewahren, als aus Unwiſſenheit nur ein nothwendiges davon zu entfernen.

Es werden wenig beträchtliche Archive ſeyn, wo man nicht einige Documente findet, welche die Herrſchaft, für welche man arbeitet, gar nichts angehen. Es iſt bekannt, daß ſich Privatperſonen bei bürgerlichen Kriegen in feſte Schlöſſer, in durch Hauptkirchen bedeckte Klöſter, und auch in kleinere Klöſter flüchteten, um vor den Nachſtellungen ihrer Feinde in Sicherheit zu ſeyn; daß ſie daſelbſt ihre koſtbarſten Sachen,

auch

auch ſogar ihre Urkunden in den Archiven ihrer Beſchüzer niederlegten; daß dieſe Urkunden daſelbſt durch aufeinander folgenden Veränderungen der Beſizer in die Vergeſſenheit gekommen, weil die Leute, welche ſie dahin gelegt hatten, weit entfernet waren. Es wäre zu wünſchen, daß die Eigenthümer der Archive, welche dieſe fremden Schäze, die ihnen gar nichts nuzen, in Händen haben, dergleichen Documente durch eine kurze Anzeige in periodiſchen Schriften bekannt machen möchten. So würden Privatleute, denen an der Entdeckung vieles gelegen iſt, endlich erfahren, wo ſie die Urkunden finden ſollten, die zu ihren Genealogien, Erbfolgen und Hoheitsrechten nothwendig ſind, die ſie lange Zeit vergeblich geſucht hatten.

Achtzehnte und lezte Anmerkung.

Gröſſere hiſtoriſche Bemerkungen.

Verſchiedene Urkunden und iuriſtiſche Nachrichten von allerlei Art, enthalten hiſtoriſche Bemerkungen, wodurch ſonderbare Begebenheiten bekannt werden, die ſich vor vielen Jahrhunderten zugetragen haben; ſie erinnern uns an die einfältigen Sitten unſerer Vorfahren; ſie verſezen uns in das Jahrhundert, in welchem ſie lebten; wir leben mit ihnen, und genießen einer lebhaften Empfindung von dem vergangenen und gegenwärtigen. Dieſe hiſtoriſche Nachrichten muß man ganz auszeichnen, und ſie mit den Originalwörtern in die Inventarien eintragen: die Zeit iſt gar nicht unnüz angewendet; ſie (dieſe Bemerkungen) unterrichten die Nachkommenſchaft, ſie halten den Archivarius für den Verdruß, der mit ſeiner Arbeit verbunden iſt, für ſeine Einſamkeit, und für den Anblick von Gegenſtänden, die zuweilen eckelhaft ſind, ſchadlos. Einem Wanderer, der dürre Ebenen durchgereißt hat, iſt es gar wol erlaubt, einige Augenblicke unter einem angenehmen Schatten auszuruhen.

Das zehnte Kapitel.

Äuſſerliche und innerliche Kennzeichen der Diplomatik.

Noch etwas ſcheint mir zu einem Tractat von der Einrichtung der Archive zu gehören, und das iſt die Kunſt, die falſchen Documente von denen zu unterſcheiden, welche alle Kennzeichen der Wahrheit haben. Ohne dieſen Theil würde vielleicht das Werk unvollkommener ſeyn; aber dieſe Materie iſt von den gelehrten Verfaſſern des neuen Werks von der theoretiſchen Diplomatik erſchöpft worden. Wir wollen alſo nur von den Mitteln, welche das wahre von dem falſchen, das gewiße von dem ungewißen

wißen, das wahrſcheinliche von dem zweifelhaften unterſcheiden lehren, einen kurzen Begrif geben.

Die Kunſt erlaubt nicht, daß man falſche Documente für wahre annehme, aber ſie verbannet auch die falſche und lächerliche Furcht, welche macht, daß gewiße Leute zittern, ſo oft ſie ein altes Diplom öfnen, weil ſie überall untergeſchobene vermuthen. Weder ein wahrer Weiſer, noch ein ſinnreicher Kopf kann ſich einem ſo ungegründeten Argwohn überlaſſen. — — Man muß die Schriften unſerer Vorfahren als ihre wahren und würklichen Arbeiten anſehen, ſo lange man nicht ſicher weiß, daß ſie untergeſchoben, verderbt und ungewiß ſind.

Der unverſöhnliche Haß, welchen die Proteſtanten gegen den Mönchenſtand gefaßt hatten, und abſonderlich das Intereſſe verurſachten, daß ſie wider alle alte Monumente predigten, weil ſie wider ihre Grundſätze waren. — — Dieß iſt der Urſprung der Kloſterfabriken, in welchen falſche Urkunden gemacht werden, Fabriken, welche man überall zu finden glaubt, und doch nirgends zeigen kann.

Ueberhaupt muß man gegen die Stücke weniger ſtreng ſeyn, welche vor dem eilften und nach dem neunten Jahrhundert ausgefertiget worden ſind, denn zur ſelbigen Zeit wuſte man weder die Kunſtgriffe der Schikanne, noch die Vorſicht, welche man dagegen gebrauchen mußte.

Nein, kein altes Stück iſt ſo künſtlich untergeſchoben worden, daß es durch einen geſchickten Kenner des Alterthums nicht entdeckt werden könnte.

Uebrigens giebt es ſehr wenig verfälſchte oder nachgemachte Urkunden, man hat viel mehr Geſchrei erregt, als man geſollt hätte. Man wird täglich mehr von dem Argwohn befreiet, welcher einen Orden ſchändet, der ſich durch die Rechtſchaffenheit ſeines Herzens und durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe ſo ſehr empfiehlt. D. Mabillon giebt einen Grundſatz an, von dem man ſich, ohne ungerecht zu ſeyn, nicht entfernen kann: es iſt eben ſo gefährlich, ſagt er, alle alte Urkunden und Diplome für falſch zu halten, als ſie alle ohne Unterſchied anzunehmen.

Die Kennzeichen der Diplomatik, um das wahre von dem falſchen unterſcheiden zu können, haben etwas, das dem Antiquaren ſicher und bald bei den Stücken in die Augen fällt, die man ihnen unterſuchen läßt, es mag nun zu ihrem Vortheil oder zu ihrem Nachtheil ſeyn. In dieſem Stücke ſollte man ſich allezeit auf ihre Entſcheidung beziehen.

In allen dieſen Kennzeichen vereint, muß man den Probierſtein ſuchen, wenn man die Wahrheit oder Falſchheit der Urkunden beurtheilen will: Non ex ſola ſcriptura, neque

que ex uno ſolo characteriſmo, SED EX OMNIBUS SIMUL, de vetuſtis Chartis pronunciandum eſt. (D. Mabillon de re Diplom).

Wir waren lange zweifelhaft, ob wir hier die Zergliederung einrucken ſollten, welche wir von den fünf erſten Büchern der neuen theoretiſchen Diplomatik verfertiget hatten: gelehrte Leute hatten uns darzu aufgemuntert, Herr Dupré de Geneſte, beſtändiger Secretaire der Akademie zu Metz, gebrauchte ſehr dringende Gründe, um uns darzu zu bewegen. „Es iſt wahr, wir haben ein vortrefliches Werk über dieſen Gegenſtand, ſagte dieſer liebenswürdige Gelehrte, welches vielleicht nichts mehr zu wünſchen übrig läßt; aber es beſteht aus ſechs großen und dicken Quartbänden: ſie ſind theuer, und man findet ſie nur ſelten in den Bibliotheken der Privatleute. Sie würden alſo denen, welchen ſie nützlich ſeyn wollen, einen großen Dienſt erweiſen, wenn ſie ein Kapitel darzu anwenden wollten, die kürzeſten und gewiſſeſten Regeln in dieſem Falle dem Publicum in einem Auszuge mitzutheilen. „

Aber nichts konnte uns gegen die Clauſeln ſicher ſtellen, welche dem Privilegium dieſes großen Werks angehängt waren. Eine davon verbiethet ausdrücklich, Auszüge oder Abſchriften davon zu machen. Wir wollen alſo dem Publicum die Grundſätze der practiſchen Diplomatik vorlegen, wie wir ſie nach einer Erfahrung von vielen Jahren gefunden haben, und von dem Ende des neunten Jahrhunderts gefangen. Das Publicum wird freilich viele vortrefliche Kenntniſſe entbehren müſſen, welche ſich in den fünf erſten Theilen des vollkommenen Werks der Benedictiner befinden. Wir werden uns aber dem ohngeachtet Mühe geben, die Leſer ſchadlos zu halten, und ihnen eben dieſe Gegenſtände unter einem ganz neuen Geſichtspuncte vorſtellen, ſie mit Beiſpielen begleiten, ganz einfache Grundſätze geben, ohne die weitläufige Gelehrſamkeit, welche in dem Werke der Benedictiner darüber verbreitet iſt; wir werden uns mehr nach denen richten, die nur mittelmäßige Archive zu verſehen haben, welche immer die größte Anzahl ausmachen. Wir würden uns glücklich ſchätzen, (da wir nach den gelehrten Religioſen, unſern Meiſtern, beinahe gar keine Nachleſe mehr haben), wenn wir etwas vorbringen könnten, das ſie noch nicht geſagt haben, wenn einige Bemerkungen das Verdienſt der Neuheit und des Nutzens hätten.

Der Kennzeichen, nach denen man das wahre von dem falſchen unterſcheidet, ſind ſieben; und dieß ſind eben ſo viele Fackeln, welche dem Archivarius bei der Unterſuchung der Wahrheit vorleuchten.

1) Die Materie, worauf die Diplome geſchrieben wurden.

2) Die Inſtrumente, mit welchen man ſchrieb.

3) Die verſchiedenen Arten oder Gattungen des Schreibens.

4) Die an den Documenten hangenden Sigille, um ihnen den nöthigen Nachdruck zu geben.

5) Die Unterzeichnungen der Notarien, der Partheien, und der Zeugen, welche lange mit den Sigillen vereint waren, nach der Zeit aber darauf gefolgt ſind.

6) Die Schreibart bei öffentlichen und Privatdocumenten, welche vom zehnten bis ins ſechzehnte Jahrhundert immer in gewißen Zeitpuncten verſchieden ſind.

7) Die Formeln, der ſich die Notarien bedienten, um ihre Acten gleichförmig zu beſtättigen.

Man könnte noch ein achtes Kennzeichen hinzuſetzen, welches Wahrheit oder Falſchheit einer Urkunde feſt ſezen könnte, nemlich die Data. Die Benedictiner haben dieſes Kennzeichen unter die verſchiedenen Schreibarten der Diplome geſezt; wir wollen ihnen folgen. Es giebt noch viele andere Zeichen, welche die Betrügerei aufdecken: das wahre unterſcheidet ſich immer durch auffallende Charaktere.

Die fünf erſten ſind äuſſerliche Kennzeichen, nemlich ſolche, die nicht das Weſen der Urkunde ausmachen, ſondern nur nothwendige und unterſcheidende nicht weſentliche Eigenſchaften.

Die zween andern ſind der Urkunde weſentlich, und befinden ſich ſowol in den Copien als Originalen; deswegen nennet man ſie auch innerliche Kennzeichen.

Die fünf äuſſerlichen Kennzeichen, werden den Inhalt zu dem eilften und die zween innerlichen zu dem zwölften Kapitel geben; ein ieder Charakter ſoll wieder ſeine Abſchnitte haben.

Damit wir nicht unendliche Wiederholungen machen dörfen: **gegen den Anfang, in der Mitte, zu Ende oder gegen das Ende dieſes oder ienes Jahrhunderts,** ſo wollen wir nur ſchlechterdings das Datum des Documents anzeigen, welches die Veranlaſſung zu einer Bemerkung gegeben hat. Nemlich im Jahr 1290. fängt der Stil an weitſchweiffig zu werden. Im Jahr 1475. ſind die Sigille von dieſer oder iener Materie ꝛc.

Erſtes

Erſtes äuſſerliches Kennzeichen.

Materien, worauf die Diplome geſchrieben wurden.

Pergament.

Es gehört nicht zu unſerm Plan, in die entfernte Jahrhunderte zurück zu gehen, wo man noch auf Aegyptiſches Papier, auf Baumrinde und Wachstafeln ſchrieb; wir werden uns auf die Materie einſchränken, worauf im zehnten Jahrhundert geſchrieben wurde, nemlich auf Pergamenthäute und auf Lumpenpapier.

In den Canzleien der Kaiſer, welche Carln dem Großen folgten, hat man in Frankreich allezeit ſchönes, gutes und ſehr großes Pergament gebraucht. In Deutſchland hat ſich dieſer Gebrauch einige Jahre verlohren. Die Diplome von den Kaiſern, Friedrich dem Erſten, im Jahr 1178. und Heinrich dem Sechsten, im Jahr 1196. erkennt man ſogleich, weil ſie auſſerordentlich klein ſind. Heinrich der Siebente vom Jahr 1224. nahm die maieſtätiſche Form der großen Pergamenthäute wieder, und dieſe ſind in allen folgenden Jahrhunderten beibehalten worden.

Das Pergament unter den Königen in Frankreich war auch ſehr klein, abſonderlich ſeit der Regierung Philipp des Schönen, im Jahr 1291. bis in die Mitte der Regierung Carls des Fünften im Jahr 1369: im Jahr 1377. wird es größer.

Die Diplome aus der römiſchen Canzlei wurden nicht eher auf kleines Pergament geſchrieben, als unter dem Pontificat Calixt des Zweiten im Jahr 1119: Gregor. der Zehnte, im Jahr 1271, hatte es nicht viel gröſſer. Erſt ſein Nachfolger führte wieder beinahe ganze Pergamenthäute ein. Die Kirche in Toul beſitzet eine Bulle vom Pabſt Innocentius dem Sechsten, vom Jahr 1353. woraus das Pergament aus einem Kalbsfelle verfertiget iſt, welches drei Schuh, ſieben Zoll in die Länge, und zwei und einen halben Schuh in die Breite hat. Eine ähnliche ſieht man auch in dem Schatze des Rathhauſes Toul.

Die Biſchöffe von Toul haben das ſchöne Pergamentformat bei der Ausfertigung ihrer Urkunden ſehr lange beibehalten. Nur Reinaldus von Senlis gebrauchte kleines Papier im Jahr 1215, und ſeine Nachfolger bis auf Joh. von Sierck, im Jahr 1311, ahmten ihm nach. Unter dem Präſulat des Amadeus, welcher zum Biſchof erwählt wurde, kam man wieder auf dem urſprünglichen Gebrauch des großen Pergaments: eben dieſes wird man auch von andern biſchöfflichen Sizen in Frankreich behaupten können.

Von den Privatdocumenten kann man ſchwerlich vor dem eilften Jahrhundert etwas mit Gewißheit ſagen; man hat beinahe keines aufzuweiſen, ich erinnere mich nicht

einmal eines geſehen zu haben; entweder die Verträge der Privatleute wurden nicht niedergeſchrieben, und die Kirchen und Klöſter begnügten ſich mit den Diplomen der Kaiſer, wodurch ihre alten Privilegien beſtättiget, und ſie wieder in ihre Güter eingeſezt wurden, welche die Krieger an ſich geriſſen hatten; oder dieſe Monumente, welche heut zu Tag ſo koſtbar ſind, haben der Zeit und den Verwüſtungen der Kriegsleute nicht widerſtehen können; diejenigen aber, welche noch übrig ſind, ſind auf auſſerordentlich kleines Pergament geſchrieben. Die Quittungen, die Taufſcheine, die Auszüge aus den Pfarrkirchen können uns einen hinlänglichen Begrif davon geben. Das Pergament war auch öfters ungleich geſchnitten, ohne ſich an gerade Winkel zu halten: und dieſe Art von Kargheit bei der Materie, worauf Urkunden geſchrieben wurden, hat drei Jahrhunderte fortgedauert, wenn man von dem eilften anfängt. Im Jahr 1233. und 1252. ſiehet man Kaufs- und Schenkungscontracte auf Pergamentſtückchen, die zween Zoll hoch und fünf breit ſind; und im Jahr 1258. iſt ein Teſtament auf Pergament geſchrieben worden, das zween Zolle lang und drei und einen halben breit iſt. Von 1279. an, ſieht man Pergamente, die einen Fuß lang ſind. Durch das ganze vierzehnte Jahrhundert werden ſie immer größer, nachdem die Schreibart weitläufiger wird. Im Grunde wären die großen Pergamente in den Jahrhunderten unnütz geweſen, wo eine glückliche Einfalt, und die Redlichkeit bei Beſtättigung der Documente den Vorſiz hatten; wo öfters eine ſehr weitläufige Schenkung, wie wir bereits angemerkt haben, in fünf oder ſechs Zeilen enthalten war. Glückliches Jahrhundert, in welchen die Anzahl der Schreiber der Menge der Ackerleute nicht gleich war!

Von 1380. an, ſieht man kein kleines Pergament mehr. Im folgendem Jahrhundert wurde es unmäßig verlängert. Ich habe eine zwanzig Schuh lange Rolle in Händen. In den Unterſuchungen durch viele Zeugen für die Zukunft, kannte man in Anſehung der Länge der Pergamentrollen keine Schranken mehr. Je größer die Zeugenausſagen waren, deſto mehr wurde das Stück vergrößert; man ſezte immer ein Blat an das andere. Man ſiehet gemeiniglich Rollen von zehn, zwölf und funfzehn Fuß hoch und von unbeſtimmter Breite, zuweilen acht Zoll, öfters funfzehn. (Eine gerichtliche Unterſuchung von 1405).

Die Urtheilsſprüche der Beamten, welche die gegenſeitigen Einwendungen enthielten, und die Abſchriften von Stücken, welche zur Entſcheidung der Sache nöthig waren, ſind ſehr lang und das Pergament ſehr groß. (Urtheile von 1414).

Die ungeheure Länge dieſer Pergamentblätter kam daher, weil vor dem 16ten Jahrhundert alle öffentliche Acten nur auf einer Seite geſchrieben wurden. Die Opiſtographie, oder die Art auf beede Seiten zu ſchreiben war nur bei den Verzeichniſſen

der

der Kloſtergüter, der Todtenregiſter, der Rechnungsbücher und Manuſcripten gewöhnlich. Nach und nach wurde dieſer Gebrauch auch bei den Documenten eingeführt. Im Anfang ſind es keine andern als Zahlungsquittungen, Beſiznehmungen der Beneficien, uud andere Acten, die auf das inwendig geſchriebene eine Beziehung hatten, auf welcher Seite man mit der Feder allezeit beſſer fortkommen konnte. Das älteſte Opiſtographum, welches ich geſehen habe, iſt vom Jahr 1335: es iſt eine bloße Zurückgabe eines zum Verkauf angebottenen Rechtes, von einem Notarius unterzeichnet, auf deſſen äuſſerer Seite der Retroceßion Meldung geſchieht. Auf der umgekehrten Seite eines andern Contractes vom 15ten Januar 1515. iſt die Relation aus einer Stiftsurkunde vom folgenden 15ten Februar die ſich auf dem Contract beziehet. Den 24. Merz geben R.** und H.**, von L.** Vollmacht, eine Kiſte wieder aus den Händen des Capitels zu T.** in Empfang zu nehmen, die ihr Vater bei demſelben niedergelegt hatte. Auf dem Rücken des Documents iſt die Quittung wegen der ausgelieferten Kiſte, vom 14ten Decembr. 1523., ingleichen iſt auf der äuſſern Seite eines Kaufcontractes vom 17ten April 1563. die Quittung wegen des Wiederkaufs und der Einlöſung.

Seit dieſen Zeitpuncten hat man die Urkunden auf beede Seiten geſchrieben; man legte das Pergament zuſamm und machte aus einem Blat vier Seiten. Nun war das Format nicht mehr ſo groß, nicht mehr ſo beſchwerlich, und doch bequem zum Leſen und Abſchreiben.

Das Papier.

Die älteſten auf Lumpenpapier geſchriebene Documente ſind von 1330. und 1340: wir haben wenigſtens kein älters geſehen. D. Taßin glaubte, man könne die Erfindung dieſes Papiers nicht über das dreizehnte, und ſeinen ordentlichen Gebrauch nicht über das 14te Jahrhundert hinausſezen.

Das erſte Lumpenpapier war ſehr weiß, aber auch ſo ſtark als unſer Packpapier; es hatte ſehr dicke Fäden und das Zeichen des Fabricanten war ſehr grob. Die Papierfabriken wurden mit der Zeit vollkommener, ſo wie alle andere Künſte.

Im Jahr 1655. erſchien in Frankreich ein Edict, daß das Papier und Pergament ein Zeichen bekommen ſollte: aber es kam nicht zur Ausübung; erſt nach der Zeit iſt das Stempelpapier feſtgeſezt worden, durch zwo Verordnungen vom Jahr 1673. und vorzüglich durch die vom 2ten Julius.

Der Stempel kann den falſchen Datis vorbeugen, denn weil er nach der Zeit, den Acten und Orten veränderlich iſt, ſo kann man ſich leicht verſichern, ob die Data mit dem Stempel übereinkommen, der zu dieſen Urkunden in dieſem Jahr und in dieſem Lande gewöhnlich war.

Uebrigens iſt der Gebrauch das Papier zu ſtempeln ſehr alt. Der Kaiſer Juſtinian wollte gewiſſen Betrügereien vorbeugen, die ſich bei den Urkunden einſchleichen könnten, welche die Gerichtſchreiber zu Conſtantinopel täglich in großer Menge einnahmen, und befahl in ſeiner vier und vierzigſten Novelle, de Tabellionibus, & ut protocola non dimittant in chartis, daß dieſe Schreiber die Originalacten von ihrem Amte nicht anderſt annehmen ſollten, als auf Papier, in welchem zu Anfang (dieß nannte man Protocoll) der Name des zeitigen Finanzminiſters, die Zeit der Ausfertigung der Schrift ꝛc., angezeigt wäre.

Das Zeichen der Papiermacher, abſonderlich derjenigen, welche das Canzleipapier liefern, kann auch ein äuſſerliches Kennzeichen in der Diplomatik abgeben. Vor allen wird das geſtempelte Papier die Zeit einer Urkunde angeben, die nicht dadirt iſt; z. E. eine Bittſchrift, die von einer ganzen Gemeinheit, oder von Vaſalen ihrem Lehensherrn überreicht worden iſt, und die Anerkennung eines Hoheitsrechtes betrift ꝛc. Der Archivarius kann aus unnüzen gerichtlichen Verhandlungen, oder aus verſchiedenen mit einander verglichenen Copien von einer Urkunde das Gepräg eines jeden Stempels herausziehen, und zwar nach den Pachtgütern der Generalität, wo ſich das Archiv befindet; er kann endlich eine ununterbrochene Reihe formiren. Die Paralelle zwiſchen einem nicht datirten aber geſtempelten Stücke, und einem andern Stempel auf einer Schrift, die ein gewißes Datum hat, wird die verlangte Zeit bei ohngefähr fünf Jahren angeben, weil die Pachtgüter alle ſechs Jahre verneuert werden. Dieſe Bemerkung hat zu unſern Zeiten noch einen geringen Nuzen, weil der Stempel noch kein Jahrhundert allgemein gebräuchlich iſt; aber in einem oder zwei Jahrhunderten wird man die Wichtikeit gar wol einſehen.

Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurde der Gebrauch des Papiers beinahe allgemein, abſonderlich bei Privaturkunden, bei Obligationen, Pachtgütern ꝛc., bei Zeugenverhören, bei rechtlichen Gutachten, gerichtlichen Verhandlungen, abſonderlich bei den Concepten der Notarien, welche das Pergament zur würklichen Einrichtung des Contracts gebrauchten.

Im vorigen Jahrhundert ſtimmte die Gröſſe des Papiers und die Schönheit des Pergaments mit dem edlen Schriftcharakter überein. Aber ſeit der Erfindung des Stempels im Jahr 1673. (wir ſagen es mit Wehmuth) ſind die Schreibmaterialien von ihrem alten Glanze weit herunter gefallen; ausgenommen die Patente großer Herren, die Heirathscontracte hoher Häupter, der Verkauf unbeweglicher Güter und Aemter, die beträchtlich ſind, und auf die Nachkommen fortgepflanzt werden müſſen; ausgenommen die Verhandlungen zwiſchen geiſtlichen oder ſehr reichen Perſonen, alle übrigen

wurden auf kleines Papier geſchrieben, das öfters noch ſehr ſchlecht iſt, und auf ſo kleines Pergament, das kaum noch ein Rand gelaſſen werden kann; dieſe Vorſicht das Papier und Pergament der öffentlichen Beamten ſtempeln zu laſſen: eine ſo kluge und der Diplomatik ſo nüzliche Vorſicht, die den Betrügereien oft ſo nachtheilig iſt; dieſe Vorſicht iſt wegen des damit verbundenen übermäßigen Aufwands für die Diplomatik ſelbſt äuſſerſt unbequem. Wenn das Syſtem einer einzigen und allgemeinen Auflage eingeführt werden könnte, ſo würden die beſchwerlichen Rechte des Stempels aufgehoben werden; die Mißbräuche würden verbeſſert werden, und wir würden die Willensverordnungen der Menſchen auf größerm Papier und Pergament verzeichnet ſehen, das man viel beſſer aufbewahren könnte.

Zweites innerliches Kennzeichen.

Inſtrumente und Dinte, womit die Diplome geſchrieben wurden.

Es ſcheint nichts leichtes, die wahren Documente von den falſchen zu unterſcheiden, wenn man blos die flüßige Materie betrachtet, und die Inſtrumente unterſucht, womit ſie geſchrieben worden ſind; unterdeſſen kann man auch daraus einiges Licht ſchöpfen.

In den alten Urkunden waren die Linien alle, wie die Manuſcripte mit einem Griffel gezogen, und nach den Zirkel eingetheilt. Dieſe Einförmigkeit in den Zwiſchenlinien gab der Curſivſchrift der ältern Jahrhunderte ein nettes Anſehen, ſo ſchlecht und ungeſchickt auch ſonſt ihre Abkürzungen waren. Die weißen Linien ſieht man noch heut zu Tag auf vielen Urkunden, und man entdeckt auch noch zu Anfang und am Ende der Linien ganz kleine Pünctchen, die bei der Ausmeſſung mit dem Zirkel gemacht worden ſind. In einer Urkunde von 1387. ſind die Linien mit einem Bleiſtift gezogen. In den Jahren 1421. und 1444. verliehrt ſich dieſer Gebrauch wieder; die Linien ſind zuweilen kreisförmig, ſteigen oder fallen, welches einer Schrift einen ſehr unangenehmen Anblick verſchaft; daraus wird geſchloſſen, daß ſich unſere Vorfahren des Lineals, des Zirkel und des Griffels, oder der Spize von einem jeden andern zu dieſem Gebrauch beſtimmten Inſtrumente bedienten.

Die Federn der Gänſe, der Schwanen und anderer Vögel (die Rabenfedern gebrauchte man vorzüglich zu Vignetten und Zierbuchſtaben) ſind in Occident ſeit vielen Jahrhunderten beinahe die einzigen und unmittelbaren Schreibinſtrumente. Nach dem D. Montfaucon können ſie nicht älter ſeyn, als Juvenal, denn Iſidorus ſagt, daß die Inſtrumente der Schreiber die Feder und das Rohr (Calamus) wären. Daß

das

das Schreibrohr, deſſen man ſich lange vor der Feder bediente, von einem Baum, und die Feder von einem Vogel genommen wurde, und daß man zum Schreiben einen Spalt darein machte. Der Gebrauch der Feder war alſo im ſiebenten Jahrhundert ſchon ganz gemein, und doch war das Rohr noch nicht völlig auſſer Gebrauch.

Dinte.

Zur Zeit des Plinius war die Dinte aus Gummi und Kienruß zuſamm geſezt, wozu noch gebranntes Elfenbein, Weinſtein oder Weinheffe, geſtoſſene Kohlen, und andere Ingredienzen genommen wurden. (Plin. Hiſt. nat. Lib. 35. C. 6).

Die Origines des Iſidorus beweiſſen, daß ſie im ſiebenten Jahrhundert noch dieſelbige war.

Die alten Dinten haben noch meiſtens, abſonderlich vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, allen ihren Glanz der Neuheit. Aus den zwei vorhergehenden Jahrhunderten hat dieſe Materie beinahe gar nichts von ihrem alten Glanze verlohren; ſie iſt ſchön ſchwarz und zuweilen glänzend.

Die Dinten, welche nach der Zeit gemacht worden ſind, verbleichen leichter. Oefters ſind ſie röthlich, gelblich, blaß, und verlöſchen durch die Feuchtigkeit völlig. Dieſe Farbe von Dinten weiß ein Archivarius zu unterſcheiden, ohne andere Gründe anführen zu können, als die Einförmigkeit und den Ton eines jeden Jahrhunderts; wenn er den Vergleichungsgeiſt beſizt, ſo iſt er vortreflich in ſeiner Kunſt.

Man ſieht ſelten öffentliche Diplomen und Urkunden, welche mit rother, grüner oder blauer Dinte geſchrieben ſind. D. Mabillon iſt nur auf eine Privaturkunde gekommen, wo der Anfangsbuchſtabe roth war; und D. Taßin hat niemals eine Urkunde geſehen, welche ganz mit einer andern Dinte als mit ſchwarzer geſchrieben war.

Und ich, wenn ich mich nach dieſen Gelehrten noch ſelbſt anführen darf, habe nur ein gerichtliches Actum geſehen, (es war eine Schuzſchrift aus der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts) das auf zwei Blätter Papier mit einer ſchönen blauen Dinte geſchrieben war.

Urkunden mit Dinten von andern Farben geſchrieben, ſind noch ſeltener.

D. Taßin behauptet, daß die mehr oder weniger flüßige Dinte, der grobe oder zarte Schnitt der Feder, die mehr oder weniger leichte Hand des Schreibers, und die Beſchaffenheit des Pergaments, die Verſchiedenheit der Farben in Manuſcripten und Urkunden verurſacht haben können. Dieß iſt von den verdorbenen Farben, als röthlich, gelblich, ꝛc. wahr; aber nach meiner Meinung wird dieß von urſprünglich rothen und blauen Farben niemals geſagt werden können.

Drittes

Drittes äuſſerliches Kennzeichen.

Die Schriften der Diplome, ihre verſchiedenen Gattungen und Abänderungen.

Die Verfaſſer der neuen theoretiſchen Diplomatik haben eine unermeßliche Arbeit ausgeführt; ſie haben dieſes dritte äuſſerliche Kennzeichen aus dem Grunde abgehandelt; und dieß iſt hinlänglicher, als alle andere, die wahren von denen zu unterſcheiden, die man verfälſcht zu ſeyn glaubt. Die Schrift, ihr Urſprung, die Züge, ihre Verſchiedenheit, ihre Abänderungen, ihre Abwechslungen, ihre verſchiedenen Gattungen, ihre unterſchiedene Anwendung bei den alten Monumenten mit den Alphabeten, die den Europäern und den Völkern, welche mit ihnen in Verbindung ſtanden, fremd ſind; dieß iſt ihr Gegenſtand und ſie haben ihn erſchöpft. Sie haben alle Zeitalter und alle Länder beſtimmt; niemals iſt vielleicht eine Materie ſo erſchöpft worden; ſie ſind bei dieſen Gegenſtänden auf eine gewiße Art verſchwenderiſch und prächtig geweſen; ſo wol wegen der weitläufigen Nachforſchungen, als wegen der großen Anzahl geſtochener Kupferplatten: eine Verſchwendung, welche ihnen die Wiſſenſchaften ewig danken werden. Bei der Ausführung unſers Plans iſt es unmöglich, und würde vielleicht auch unnüz ſeyn, dieſen Gelehrten auf ihrer Laufbahn zu folgen: für uns wird es genug ſeyn, wenn wir eine geringe Anzahl wahrer Grundſätze feſtſezen, die auf die tägliche Erfahrung bei Leſung der alten Documente gebauet ſind. Carl der Große brachte in Frankreich die alte Art, Römiſch zu ſchreiben, wieder empor. Man hat Innſchriften von der Regierung Carls des Kahlen, wo die großen römiſchen Buchſtaben ſehr genau nachgeahmt ſind. Der Gebrauch des Monogramma von dem Worte Chriſtus, kömmt unter Carln dem Großen mit dem Geſchmack an den Studien wieder auf, wie es in den erſten Zeiten des Chriſtenthums gewöhnlich war.

Im Jahr 900. Die kleine Schrift, welche die Carlovingiſche genennet wird, wäre ſehr leſerlich, wenn nicht beinahe alle Buchſtaben, abſonderlich die *c* und die *e* einen krummen Strich in die Höhe hätten, welches das Leſen ſehr beſchwerlich macht. Der Mangel der Unterſcheidungszeichen und eines gehörigen Raums zwiſchen den Wörtern verurſacht neue Hinderniſſe.

Die erſte Zeile in den Diplomen und Urkunden aus dem zehnten und eilften Jahrhundert iſt mit kleinen Buchſtaben geſchrieben, die aber öfters einen Zoll lang, ſehr genau beiſamm ſtehen, und zuweilen mit großen Buchſtaben untermiſcht ſind. Man muß den Inhalt dieſer erſten Zeilen wiſſen, wenn man ſie leſen will; und es iſt gemeiniglich

eine Anruffung an die Heil. Dreieinigkeit mit den Namen und Titeln des Fürſten: In nomine Sanctae & individuae Trinitatis, Karolus. — — divina favente clementia, Imperator Auguſtus.

Uebrigens iſt die Urkunde mit kleinen Buchſtaben geſchrieben, wie man ſie in den Manuſcripten findet, auſſer daß die Züge an den Buchſtaben länger ſind und oben zuweilen noch einen Ring haben. Der Raum zwiſchen den Linien beträgt einen Zoll, mehr oder weniger nach den Jahrhunderten. Im Jahr 1011. ſind die Zeilen näher aneinander, und die Buchſtaben in der erſten Zeile ſind nicht ſo gezogen, und ſtehen weiter von einander. Im Jahr 1028. iſt der Raum zwiſchen den Linien nach der Größe der Buchſtaben abgemeſſen, es ſind nämlich drei oder vier Linien zwiſchen einer jeden Zeile leer gelaſſen.

Im Jahr 1035. Der Charakter der Schrift iſt gut formirt, aber wegen der beſtändigen Abkürzungen etwas ſchwer: oft nur zween Buchſtaben zu einem ganzen Wort, das aus verſchiedenen Sylben beſtehet.

Im Jahr 1050. Im Anfang der geiſtlichen Urkunden geht oft ein Kreuz † vor dem erſten Wort der erſten Zeile her. Die Urkunde von Udon Biſchof zu Toul vom Jahr 1076. iſt von dieſer Art.

Im Jahr 1100. Der ſchöne Charakter, welcher der Ludoviciſche genennet wird, kömmt ſeiner Vollkommenheit nahe. Die Buchſtaben, welche entweder oben oder unten geſchwänzt ſind, erkennt man daran, daß ſie gleichſam zitternd gemacht ſind. Die Wörter in den erſtern und leztern Zeilen ſind voneinander abgeſondert. In nomine Domini Amen. Novertis — — — &c. Zuweilen ſind die Buchſtaben nach Art der römiſchen Bullen durch einen Federſtrich mit einander verbunden: I — N — N — O — M — I N — E — D — O — M — I — N — I. &c.

Im Jahr 1200. Der Charakter hat eine vollkommene Geſtalt, und die Wörter ſind nicht ſo ſehr mit Abkürzungen überhäuft.

Im Jahr 1233. Die Schrift iſt ſchön, regelmäßig und wird in allen Jahrhunderten leſerlich ſeyn; auſſer daß die Züge ein wenig zu lang ſind, wenn ſie nach den neuern Grundſäzen gemeſſen werden, nach welchen man nicht mehr als eine Zeilendicke in die Höhe und ein und eine halbe unter ſich fahren darf.

Im Jahr 1252. Das Format der Schrift fängt an kleiner zu werden; die Striche der Buchſtaben ſind ganz dünne.

Im Jahr 1290. Das Ende des dreizehnten Jahrhunderts artet auf einmal aus; die Schrift iſt ſchlecht, gekrazet, dünne, die Feder ſchief und nicht gerade geſchnitten.

Und

Und wenn man im Jahr 1295. ſchöne volle Schriften mit einem guten Umriſſe ſiehet, ſo ſind ſie von alten Schreibern, welche die guten Grundſätze ihrer Jugend noch erhalten haben. Dieſe plözliche Veränderung kann keine andere Urſache haben, als das Studium der ſcholaſtiſchen Theologie. Die Nothwendigkeit ſo ſchnell zu ſchreiben, als die Lehrer dictirten, machte, daß man anfangs die feſten Züge vernachläßigte, und in der Folge gar verlohr. Die guten Handſchriften ſind ſehr ſelten.

Im Jahr 1320. Zu dieſer Zeit hatte man die ſchlechteſte Schrift, ſeit dem ſie ſo verderbt war. Im Jahr 1333. iſt die Schrift entſezlich; ſie herrſcht noch 1343. und 1363. Die Curſiv iſt nicht zu erklären, abſonderlich wenn man mit den Abkürzungen nicht ſehr genau bekannt iſt. Doch wird man bemerken, daß die Schreiber in den ſchlechteſten Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts die Wörter ſchon von einander abgeſezt haben, welches das Leſen der auſſerordentlich kleinen Buchſtaben ein wenig erleichtert.

In den Jahren 1335. und 1384. ſezt man gemeiniglich über die Selbſtlauter *i* und *y* einen Accent. Eine von den erſten accentuirten Urkunden iſt vom Jahr 1315; nachgehends hat man Puncte ſtatt der Accente gebraucht: aber immer noch ſelten, bis gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts.

Im Jahr 1370. Die Curſivſchrift bekömmt eine ſchönere Geſtalt; die Feder iſt zuweilen vor ſich gekehrt. Aber durch die Striche unter und ober den Zeilen wird die Schrift verwirrt; ſie ſind ſo lange, daß die Zeilen mit einander verbunden zu ſeyn ſcheinen.

Im Jahr 1380. Die geſchickteſten Schreiber zieren die aufſteigenden Züge der Buchſtaben wieder mit ſehr zarten Zügen; ſie glaubten ihre Schrift zu verſchönern; und dieſe gothiſchen Zierrathen ermüden heut zu Tag das Aug, da die groben Striche der Buchſtaben ſo enge beiſamm und beinahe auf einander geleimt ſind.

Im dem Jahr 1409. und 1420. Die Schrift ſtrozet von Abkürzungen und unnützen Strichen. Die Feder iſt ſchief gehalten. Dreißig Jahre darnach hält man ſie gerade, welches die Schrift männlicher und voll macht; dieſer Charackter iſt im Grunde von den ſchönen Buchſtaben, wie ſie der Abt Lebeuf nennet, genommen, deren man ſich bei Grab- und Inſchriften bediente, nämlich von den langen quadrirten Buchſtaben, die nur dem lapidariſchen Stil eigen waren.

Im Jahr 1466. Die ſchöne quadrirte Schrift erhält ſich. Die untern Züge der Buchſtaben werden ſehr dünne, und verliehren ſich öfters in der folgenden Zeile: dieſe nennt man die moderne klein-gothiſche.

Im Jahr 1498. Der Charakter wird immer breiter und iſt wol leſerlich aber dem Auge nicht ſehr angenehm, weil die Buchſtaben nach ihrer Höhe zu dick und

zu breit ſind. Doch findet man zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts eine gothiſche Curſiv nach einem guten Ebenmaaſe, und mit wenigen Abkürzungen.

Im Jahr 1527. Der ſchlechte Geſchmack der platten Schrift dauert fort.

Im Jahr 1539. Im Grunde noch immer einerlei Schrift, aber die kleine ſcheint flüchtiger, und alſo ſind die Schwänze an den Buchſtaben länger, und die unnüzen Züge, ſo wie die Abkürzungen, häuffiger.

Man möchte wol ſagen, daß die Wuth der Liga alle Künſte eine Zeit lang aufgehoben. Im Jahr 1460. ſchien der ſchöne Charakter wieder aufleben zu wollen; und ein Jahrhundert nachher iſt der moderne gothiſche, der auf den Römiſchen gegründet war, wieder verlohren gegangen. Oefters iſt ſogar die Curſiv der Notarien und Amtsſchreiber nicht zu entziefern. Der Geſchmack an den Schikannen und Proceſſen, den man zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts verbannte, verſezte die Schreiber, wegen der überhäuften Geſchäfte, in die Nothwendigkeit, den Charakter zu vernachläßigen.

In einer Urkunde vom Jahr 1580. bemerkt man, daß alle Ruhepuncte genau durch unvollendete Zeilen angezeigt werden. Bis daher hatte man die größten Stücke ununterbrochen fortgeſchrieben, welches nicht wenig zur Ermüdung des Geſichts beitrug; man begnügte ſich blos damit, daß ein Wort in den wichtigſten Stellen des Documents mit größern Buchſtaben geſchrieben wurde.

Mit dem ſiebzehnten Jahrhundert ſieht man die kleine runde Schrift aufkommen, die aus der gothiſchen entſprungen iſt.

Im Jahr 1627. Dieſe Schrift wird immer vollkommener; und die große runde, welcher man ſich in den erſten Zeilen der Notariatsinſtrumente bediente, grenzt noch an die alt gothiſche, aber ſie iſt breiter, nämlich viereckig. Die kleine unächte gothiſche kömmt auf.

Im Jahr 1680. Nichts iſt ſchöner, als die ſchöne, große runde Schift; nichts iſt vollkommener, als die kleine runde Curſiv. Die bekannteſten ſchönen Handſchriften in Frankreich waren zu dieſer Zeit vom Valet und Roſignol. Die franzöſiſche Canzlei nimmt dieſe Schreibart an und wird ſie ohne Zweifel lange behalten, denn ſie iſt ſehr leicht zu leſen und dem Auge angenehm. Die Feinheit des Pergaments, die Schönheit des Papiers und die ſchöne runde Schrift werden zu allen Zeiten das Jahrhundert Ludwigs des Großen zu erkennen geben.

Ueberhaupt muß man in allen Jahrhunderten ſeit dem dreizehnten, zweierlei Schriften unterſcheiden, nämlich die kleine feſte, und die flüchtige Curſiv. Die erſte iſt allezeit ſchön, rein und leſerlich; die Worte ſind hinlänglich voneinander geſezt; die Zeilen ſind öfters nach dem Linial gezogen, und nach dem Zirkel ausgemeſſen. Die würklich aus=

ausgefertigten Urkunden haben gemeiniglich dieſen Charakter und ſind in einem jeden Jahrhundert durch die geſchickteſten Hände derſelbigen Zeit geſchrieben worden. Aber die kleine Curſiv, wie ſie bei den Concepten der Notarien, bei den Rathſchlägen der Advocaten, den von Aemtern ertheilten Urtheilsſprüchen, den gerichtlichen Handlungen der Procuratoren, bei den Vorladungen der Gerichtsdiener und bei den Schriften der Privatperſonen im Gebrauche war, iſt allezeit ſchwer zu entziffern, auch ſo gar für Leute von Profeßion, weil die Wörter beſtändig aneinander fortlauffen, und weil die Zwiſchenlinien mit Schwänzen und unnüzen Federzügen, die einander durchkreuzen, angefüllt ſind.

Hier wird es nicht unſchicklich ſeyn, wenn ich bemerke, daß man in der römiſchen Canzlei bei den Bullen allezeit die alte gothiſche Schrift beibehalten hat. Da man doch bei den Breven die kleine italiäniſche Schrift gebrauchte, welches noch heut zu Tage beobachtet wird; nur mit dem Unterſchied, daß die gothiſche Schrift ſo ausgeartet und die Abreviaturen ſo gehäuft ſind, daß man die Bullen ohne die Formeln oder ohne das Dictionnäre von den Abreviaturen in den Bullen nicht erklären kann.

Im Jahr 1730. Da die große halbgothiſche Schrift immer vollkommener wird; da die Schreibmeiſter ihre Kunſt aus Gründen erweiſen, ſo wird die Curſiv oder die Canzleiſchrift zuſehens ſchlechter. Die Buchſtaben *e*, *i*, *m*, *n*, *o*, *u*, ſind beinahe alle einander gleich, ſo daß man bei gewiſſen langen Wörtern mehr errathen als leſen muß; zum Glücke gebraucht man wenige Abkürzungen. Um die ſchöne lateiniſche runde Schrift nicht gar zu verliehren, ſollten die Lehrer der Jugend, die Schreibmeiſter wieder auf die ſchöne Rotunde des vorigen Jahrhunderts zurück kommen.

Die Kürze, nach welcher wir die Grundſäze zur Erklärung der alten Schriften angegeben haben, wird deutlich zu erkennen geben, daß wir unſere Leſer der Mühe, in gröſſern Werken von dieſer Art ſich umzuſehen, nicht überheben wollen.

Viertes äuſſerliches Kennzeichen.

Sigille, die an den öffentlichen Urkunden befeſtiget ſind.

Sigille.

Die Bullen und Sigille, welche auf die alten Siegelringe gefolgt ſind, geben ſehr viele Gelegenheiten zu Unterſuchungen; entweder von Seiten des Namens, der Materie und der Farben, oder von Seiten der Form. Dieſe Dinge ſind nicht gleich-

gültig oder leere Einbildungen. Meiſtens findet man ſie nur in gewiſſen Zeiten, bei gewiſſen Perſonen, und bei gewiſſen Arten von Diplomen. Der Stempel und die Bänder der Sigille, die ſich ſo oft verändern, geben noch einen reichern Stof zu Unterſuchungen. Dieß ſind die Gegenſtände, die Erläuterungen, der Unterſuchungen, womit ſich die gelehrten Verfaſſer der neuen theoretiſchen Diplomatik in dem fünften Bande ihres unſterblichen Werks beſchäftigen. Sie haben ihren Gegenſtand, als z. E. die Schriften ganz erſchöpft: ſie haben alles durch das Anſehen ihrer diplomatiſchen Vorgänger beſtättigt, Franzoſen, Deutſche, Italiäner, Engeländer, ſie haben ihre weiſen Anmerkungen darzu geſezt, die auf eine tiefe Erfahrung gegründet ſind. Wir möchten gerne ihre unermeßliche Arbeiten nüzen, und ihre Gelehrſamkeit, womit ſie die Litteratur bereichert haben, unter einen Geſichtspunct bringen; weil ſich aber dieſer nicht zu unſerm Plane ſchicket, der ſo ſehr eingeſchränkt iſt, ſo wollen wir bei einigen gewißen Grundſäzen ſtehen bleiben, die aus der Unterſuchung der Sigille ſelbſt gezogen ſind. Wir wollen ſie unter verſchiedenen Ausſichten betrachten, wie die Benedictiner gethan haben: 1) Die Form, 2) Die Materie, 3) die Farben, 4) die Umſchriften, 5) die Auszierungen, 6) die Bänder, 7) die Gegenſiegel. Einige allgemeine Bemerkungen über die Sigille ſollen dieſen Abſchnitt beſchlieſſen.

Form der Sigille.

Die Form der alten Sigille iſt äuſſerſt verſchieden. Einige ſind ganz- oval- und länglichrund; und dieß ſind die gemeinſten. Die andern, aber ſehr ſelten, ſind dreieckig, wie die kleinen Wappenſchildlein, viereckig, achteckig, rautenförmig, ſechseckig, fünfeckig, und auch von unregelmäßiger Figur. Ich habe nur die erſte Gattung, nämlich runde, ovale und längliche geſehen.

Auch bei der Befeſtigung der Siegel bemerkt man eine große Verſchiedenheit: einige ſind feſt aufgemacht, andere hängen herab. Die erſten ſind gemeiniglich ganz rund, da die andern oval oder länglich und zugeſpizt ſind. Doch dieſe Regel hat viele Ausnahmen, weil man feſt aufgemachte Sigel findet, welche eyrund ſind, als die Sigille des Stephans von Mez vom Jahr 1136. und von Albero, Erzbiſchof zu Trier, vom Jahr 1149.

Hingegen ſieht man hängende Sigille, welche ganz rund ſind, als die Sigille Kaiſer Heinrich des Sechſten, vom Jahr 1192; des Rathhauſes zu Toul vom Jahr 1300; der Probſtei zu Pont-a-Mouſſon vom Jahr 1469. rc.

Die alten Sigille der Franzöſiſchen Könige waren urſprünglich ſehr klein, weil ſie nur in Ringen waren, ſie hatten nämlich keinen andern Stempel als den Königlichen

Ring

Ring. Aber nach der Zeit ſind ſie gröſſer geworden und ſchon unter dem dritten Stamme beträchtlich, nachdem die großen Buchſtaben der Umſchrift und auf Sigille gegrabene Bildniſſe einen gröſſern Raum erforderten. Vorzüglich zeichneten ſich die Capetingiſchen Könige durch die Pracht und Größe ihrer Sigille aus; das eine und das andere erreichte im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert die höchſte Stuffe. Die Herzoge von Lothringen und Bar bedienten ſich im Jahr 1544. auch groſſer Sigille.

In Teutſchland ſind die alten Sigille viel kleiner, als in den lezten Jahrhunderten. Unter Kaiſer Carl dem Fünften hatten ſie nur drei Zoll im Durchſchnitte, und unter ſeinem Nachfolger Ferdinand hatten ſie ſchon fünf.

Die Sigille der andern Herren, Kirchen, Klöſter und Gemeinheiten waren allezeit, nachdem ihr Stand von dem Stande des Oberherrn mehr oder weniger verſchieden war, gröſſer oder kleiner.

Hier müſſen wir noch anmerken, daß das große Sigill des Königs in Frankreich, welches der Kanzler in Verwahrung hat, vier Zoll im Durchſchnitte hat; daß die Sigille der Parlamentscanzleien viel kleiner ſind; und daß die Siegel der Präſidenten und anderer Königlichen Juſtizbeamten noch kleiner ſind. Die Größe des Siegels richtet ſich alſo nach dem Stande deſſen, der es führet. Dieſer äuſſerliche Unterſchied wird in Frankreich auch in Anſehung der Sigille der Königin, der Königlichen Kinder, der Prinzen vom Geblüte, welche auch ihre Canzleien haben, beobachtet.

Materien der Sigille.

Gold, Silber, Blei und Wachs von verſchiedenen Farben ſind die einzigen Materien, worauf die Sigille geprägt wurden, die den Diplomen, Bullen, oder andern öffentlichen Papieren den lezten Grad von Glaubwürdigkeit verſchaffen muſten.

Die unumſchränkten Herren haben ſich beinahe ganz alleine der goldnen Sigille bedienet; und dieſe waren nach den verſchiedenen Jahrhunderten gröſſer oder kleiner. Das Capitel der berühmten Kirche des heiligen Martins zu Tours verwahret zwei Sigille oder goldne Bullen von Ludwig dem Frommen und Carln dem Kahlen, die nicht gröſſer ſind als die franzöſiſchen 24Sousſtücke. Die Kirche zu Toul hat auch die Ehre eine goldne Bulle zu beſizen, die an einem Diplom Kaiſer Friederichs des Zweiten vom Jahr 1225. befeſtiget iſt; das Diplom beſtättiget die Privilegien der Kirche; das Sigill hat neunzehn Linien im Durchſchnitte: auf der Vorderſeite iſt der Kaiſer vorſtellet, auf einen Thron oder Lehnſtuhl mit einem Fußtritt ſizend, einen Scepter in der rechten Hand, der mit einem doppelten Kreuz gezieret iſt, und in der linken einen Reichsapfel mit einem einfachen Kreuz. Die Umſchrift des Hauptgepräges iſt dieſe: † FRIDERICꝰ. D̄Ī. GRA. ROMANORV. IMP̄ATOR. SEP̄. AUG. und

im

in dem kleinen untern Cirkel ST⁹, (als die Endſylbe des Worts Auguſtus,) REX SICILIAE.

Die Ruckſeite ſtellet ein Stadtthor von Rom mit dieſer Umſchrift vor: ✝ ROMA CAPUT MUNDI REGIT ORBIS FRENA ROTUNDI. (Bei der Abkürzung bediente man ſich damals nur des Mitlauters V. und einiger anderer in einander geſchlungener Buchſtaben). Das Sigill iſt mit rothen und gelben ſeidenen Schnüren befeſtiget und hat viele Aehnlichkeit mit demjenigen, wovon der Geſchichtſchreiber Matthias Paris redet (ad annum 1229).

(Die Kirche zu Lyon rechnet unter ihre koſtbarſten Monumente zwei Diplome vom 12ten und 13ten Jahrhundert von den Kaiſern Friedrich dem Erſten und Friederich dem Zweiten, da die Stadt Lyon noch kaiſerlich war, und an dieſen Diplomen hängen goldene Sigille, wie an den Urkunden der Kirche zu Toul).

Das goldne Sigill, welches mit ledernen Riemen an einem Diplom Kaiſer Carls des Vierten befeſtiget iſt, und auch die Beſtättigung der Privilegien des Rathhauſes zu Toul betrift, (ich habe es eben vor mir) hat ſieben und zwanzig Linien im Durchſchnitte und gleicht vollkommen der goldnen Bulle vom Jahr 1356, die in der neuen theoretiſchen Diplomatik, im vierten Theil, abgebildet iſt.

Es hat zwar das Anſehen, als ob ſich die Kaiſer und die Könige vorzüglich der goldnen Sigille oder Bullen bedienet hätten, man weiß aber doch, daß ſie in auſſerordentlichen Fällen auch von Fürſten und großen Herren, die nicht unumſchränkt waren, gebraucht worden ſind, z. E. Franz von Lothringen, Herzog von Guiſe, Vertheidiger der Stadt Metz, welcher ſein goldnes Sigill an die öffentlichen Briefe hängen ließ, welche er den Benedictinermönchen des heiligen Arnulfs ertheilte, da die Stadt von Carln dem Fünften belagert wurde. Sie enthielten Gründe, warum die Kirche und das Kloſter dieſer Königlichen Abtei niedergeriſſen werden müßten, und daß die Reliquien, die heiligen und andern Sachen, welche des Andenkens und Aufbewahrens würdig wären, wie auch die Gräber einiger Könige, Königinnen und Königlichen Kinder von Frankreich, die in dieſer Abtei des heiligen Arnulfs befindlich waren, mit einer gewiſſen Feierlichkeit in die Kirche der Predigermönche gebracht werden ſollten, und ihr Haus ſollte in eine neue Wohnung der Benedictiner verwandelt werden.

Dieſes Sigill, welches mit leinenen und ſeidenen Schnüren befeſtiget iſt, hat zween Zoll im Durchſchnitte, und iſt drei Linien dick. Es iſt ſchwer, ob es gleich hohl iſt und iſt nicht geprägt, ſondern gegraben und eingeſchmelzt. Auf der einen Seite erſcheint der Prinz, als der Befreier in völliger Rüſtung, den Degen in der Hand, den Schild auf der Bruſt, auf einem geharniſchten gehendem Pferde ſitzend. Die Umſchrift

iſt franzöſiſch: Franz von Lothringen, Herzog von Guiſe, Pair von Frankreich. Auf der Ruckſeite iſt das vollkommene Wappen von Lothringen, oben darauf die Herzogliche Krone mit dem Ordensband des heiligen Michaels. Die Zeichnung von dieſem Sigill kann man in D. Calmets Geſchichte von Lothringen ſehen. (2ter Theil ſechſte Platte No. 112.) Aber dieſer ſchlechte Stich zeiget nur eine ſchwache Copie von dem ſchönſten Sigill, das ich iemals geſehen habe.

Die ſilbernen Sigille ſind äuſſerſt ſelten, es iſt mir niemals eines unter die Hände gekommen, ſo wie ich auch keine bleiernen an den Urkunden der Biſchöffe geſehen habe *). Die römiſche Canzlei ſcheint dieſen Gebrauch ausſchlieſſungsweiſe angenommen zu haben. Die Könige von Frankreich haben ſich niemals der bleiernen Sigille bedienet; man hat viele Beiſpiele, daß Privatperſonen dieſe Materie genommen haben. D. Vaiſſette führet eine Urkunde des Raimunds von St. Gillgen, Grafens von Toulouſe, vom Jahr 1088. an, welche ein bleiernes Sigill hat.

Das Wachs allein war zu allen Zeiten, ſowol bei Fürſten als Privatperſonen, die gewöhnlichſte Materie der Sigille. Das Wachs bei den alten Sigillen iſt nach ſo vielen Jahrhunderten hart, trocken, ſpröde geworden, und läſt ſich zerreiben. Ein fetteres und zähers Wachs giebt eine neuere Zeit zu erkennen. Es iſt alſo eine Unterſuchung des Wachſes bei einem Beweiſe der alten Sigille nothwendig. Ein noch friſches Wachs an einem alten Documente befeſtiget, ſagt D. Taßin, erregt den Verdacht, daß man es betrügeriſch von einem Documente weggenommen und an ein anders gethan habe. Und auch umgekehrt.

Farben der Sigille.

Die Farben ſind nach den Zeiten, dem Stande der Perſonen, und nach der Beſchaffenheit der Geſchäfte verſchieden geweſen. Dieſe Verſchiedenheiten geben dem Antiquar

*) Seitdem ich an der Einrichtung der Archive der Herren Grafen von Lyon arbeite, habe ich viele bleierne Sigille der Biſchöffe von Lyon, die von dem Ende des zwölften bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geſeſſen ſind, geſehen. Die alten Aebte des Ordens des heiligen Rufus, wovon der Hauptſitz zu Valence im Delphinat iſt, hatten ihre Sigille um das dreizehnte Jahrhundert von eben dieſer Materie. Die Acten der Coſtanzer Kirchenverſammlung waren auch mit Blei geſiegelt. Ich weiß nicht, ob ſich die Erzbiſchöffe von Vienne deſſelbigen auch bedienet haben.

Antiquar ein ſicheres Mittel an die Hand, die falſchen Urkunden zu unterſcheiden. Ich werde die gewiſſen Epochen dieſer Veränderungen anzeigen, wenn ich vorher bemerkt haben werde, daß eine Reihe von Jahrhunderten die Farben des Wachſes beträchtlich verändert habe; das weiße z. E. hat eine grauliche und Aſchenfarbe bekommen, und lößt ſich izt wol gar in Staub auf; das grüne Wachs fällt in das braune; dasjenige, welches mit Terpentin vermiſcht iſt, iſt inwendig noch grün; das gelbe ſcheint uns röthlich.

Das rothe Wachs hat ſeine erſte Farbe am beſten erhalten: Waſſer mit Brantewein vermiſcht, giebt ihm ſeinen alten Glanz wieder. Blaues und ſchwarzes Wachs habe ich niemals bei Sigillen geſehen; vermiſchtes oder zuſamm geſeztes Wachs iſt nicht ſo ſelten. Nun wollen wir auf die Epochen von den Veränderungen der Farben kommen.

Die Sigille der Carlovingiſchen und erſten Capetingiſchen Könige ſind alle von weißem Wachſe; von dem dreizehnten Jahrhundert an wird es ſelten, und nur bei königlichen Briefen gebraucht, welche Conceßionen enthalten, die nur eine gewiße Zeit dauern ſollen: dieß war ſelbſt die Verordnung des Geſezes. Zum Beiſpiel kann man anführen: 1) ein Patent Philipp des Schönen, vom Monat Jul. des Jahrs 1309, und eines von Carln dem Sechsten vom 12ten Merz des Jahrs 1408. Seit der Regierung Carls des Sechſten bis auf Ludwig den Zwölften und Franz den Erſten, hat man grünes Wachs gebraucht. Der Gebrauch des gelben Wachſes in der Franzöſiſchen Canzlei iſt neuer. D. Mabillon ſezt ihn nicht über das zwölfte Jahrhundert hinaus; und es iſt kaum zu glauben, daß ſich die Franzöſiſchen Monarchen deſſelben vor dem dreizehnten Jahrhundert bedienet haben. Ich kenne keine ſo alten Documente, nur weiß ich, daß ſich Ludwig der Eilfte im Jahr 1467. deſſelben bedienet habe.

Die Artickel der Verſammlung zu St. Germain vom Jahr 1583. ſezen für beſtändig den Gebrauch des gelben Wachſes bei den Sigillen der Franzöſiſchen Könige feſt; doch nicht ſo unveränderlich, daß man gar keine Beiſpiele des Gegentheils ſähe; die Briefe, wodurch die Proceſſe an das oberſte Gericht gezogen werden, vom Monat Octob. des Jahrs 1663. Die Beſtättigungsbriefe, worinn Ludwig der Vielgeliebte der Kirche zu Toul ihre Privilegien erneuert, vom Monat Jun. 1724. ſind mit grünem Wachſe geſiegelt.

Nach dem D. Mabillon haben ſich die Franzöſiſchen Könige vom dritten Stamme auch gewöhnlich des rothen Wachſes bedienet; und er führt keinen ältern an, als Ludwig den Jungen; aber es ſcheint nicht ſo natürlich gelbes Wachs zu gebrauchen, woran die Farbe bald ſchmuzig und unangenehm wird, als rothes, welches dem Purpur

und

und Zinnober näher kömmt. Die teutſchen Kaiſer gebrauchen es auch ſeit langer Zeit beſtändig bei ihren Sigillen, um die Kaiſerliche Würde zu erheben.

Kaiſer Heinrich der Sechste bediente ſich in einem Sigill an einem Diplom vom Jahre 1192. noch des weißen Wachſes. Das kleine Siegel Siegmunds vom Jahre 1431. iſt im rothen Wachſe; und das große Kaiſer Friedrich des Dritten vom Jahre 1451. das fünf Zoll im Durchſchnitte hat, iſt in weißem Wachſe. Se. Kaiſerliche Maieſtät erſcheint auf einem prächtigen Throne ſitzend, an deſſen Fuß ein kleiner Siegelring im rothen Wachſe iſt, ſieben Linien hoch und fünf breit. Dieß Siegel iſt merkwürdig, weil man kein Beiſpiel mehr an den Diplomen der Kaiſer findet.

Seit dieſer Zeit haben die teutſchen Kaiſer bei ihren Kaiſerlichen Diplomen allezeit rothes Wachs gebraucht, weil ſie die edelſte und prächtigſte Farbe iſt.

Die geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Herren, die Capitel, die Abteien und die Städte, haben ſich auch des rothen Wachſes bedienet, die einen eher, die andern ſpäter; nachgehends haben ſie es nach ihrem Belieben oder vielmehr nach der Mode eines jeden Jahrhunderts geändert. Theobaldus, Herzog von Lothringen, hat ſich im Jahr 1310. am erſten des rothen Wachſes bei ſeinen Sigillen bedienet, ſeine Vorfahren hatten kein anders als weißes. So hat man auch vor Eduard dem Erſten, Grafen von Bar, im Jahr 1319. und Robert dem Erſten, Herzoge von Bar, im Jahr 1367. bei den Sigillen der Grafen und Herzoge von Bar kein anders als urſprünglich weißes Wachs geſehen, und ſeit 1300. grünes.

Eigentlich zu reden hat die Lothringiſche Canzlei erſt ſeit der Vereinigung der Herzogthümer Lothringen und Bar unter Renatus dem Erſten das rothe Wachs bei den Herzoglichen Sigillen für beſtändig angenommen. Stanislaus der Wohlthätige, hat ſich deſſelben auch bedient.

Wir glauben überhaupt, daß das weiße Wachs bei den Sigillen der Herren und Privatperſonen ohngefähr bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gedauret habe; das grüne bis in die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts; und von da das rothe bis auf unſere Zeiten, abſonderlich bei denen, die ſich ſolches vermög ihrer Hoheit zueigneten.

Zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts wird das noch weiche rothe Wachs zuweilen mit einem weißen Papier überzogen, ſo daß das Sigill inwendig roth und die Oberfläche weiß war. Dieſe Arten von Sigillen haben durch die Zeit vieles gelitten, das fette Wachs iſt trocken geworden, das Papier hat ſich los gemacht, das Wachs war alſo dem Zerſtoſſen und Zerreiben blos geſtellt, und das Gepräg muſte nothwen-

dig Schaden leiden: von dieſer Gattung findet man auch ſehr wenige noch in gutem Stande.

Seit ohngefähr zweihundert Jahren hat man ſtatt des rothen und grünen zähen Wachſes in den Secretariaten der Biſchöffe, der Capitel, der Gemeinheiten und in den kleinen Canzleien der Untergerichte, eine rothe oder weiße, zuweilen auch eine grüne, ſelten eine ſchwarze Siegelmaſſe genommen.

Zu dieſer leztern Erfindung iſt noch eine andere bequemere gekommen; nämlich das ſpaniſche Wachs, womit abſonderlich Scheine, Briefe und viele andere Privatſchriften geſiegelt werden.

Das alte rothe Wachs wird an dem franzöſiſchen Hofe noch bei ſolchen Geſchäften gebraucht, welche die Provence, Dauphine' und ſolche Länder angehen, die nicht mit der Krone vereinigt ſind.

Um die offenen und geſchloſſenen Päbſtlichen Breven zu unterſcheiden, ſo drückt man auf den Rücken der erſtern das apoſtoliſche Siegel mit weichen rothem Wachſe. Das Gepräge auf dieſem Siegel iſt der Fiſcherring, welcher den heiligen Petrus in ſeinem Kahn als einen Fiſcher vorſtellt: die Umſchrift iſt der Name des Pabſtes, das Sigill iſt länglich und mit Pergamentbändern eingefaßt, welche eirund gelegt ſind, alles zuſamm iſt in einer weißen eiſernen Capſel verwahrt, welches mit einem Stücke Pergament bedeckt wird, welches heut zu Tag in Geſtalt eines Herzens iſt und ehedeſſen viereckig war. Von dieſer Gattung iſt mir kein älters Sigill bekannt als vom Pabſt Pius dem Vierten, vom 15ten Sept. 1565. und dieſes Sigill war damals unten an dem Breve befeſtigt: erſt ſeit 1600. ſind ſie auſſen angebracht.

Umſchriften auf den Sigillen.

Von den Farben der Sigille kommen wir auf die Umſchriften. Die Umſchriften auf den Sigillen der Päbſte, welche allezeit von Blei waren, ſind ſehr laconiſch. Ueber den Häuptern des heiligen Petrus und des heiligen Paulus ließt man folgende Umſchrift mit Buchſtaben: S. P. A. S. P. E. (Sanctus Paulus, Sanctus Petrus). Und die Häupter der Heiligen ſtehen unter der Umſchrift, St. Peter zur Rechten und St. Paul zur Linken; wenn Paulus hier zuerſt genennet wird, ſo geſchieht es deswegen, weil man von der Linken zur Rechten leſen muß.

Pabſt Sixt der Vierte iſt, wie ich glaube, der erſte, der dieſe Buchſtaben anderſt geſezt hat. Sie ſind alſo geordnet:

S. S.
P. P.
A. E.

Seit

Seit ſeinem Pontificat bis auf unſere Zeiten, wie man es an einer Bulle vom 1ſten Jul. 1479. ſiehet, und von Leo dem Zehnten ſind die Bänderzierrathen abgeſchaft worden, welche die Bilpniſſe dieſer zween Apoſtel ohne einigen Reiz umgaben; dieſe durch ein Kreuz abgeſonderte Bildniße ſind überhaupt beſſer gezeichnet, als vorher. Die Künſte lebten damals in Italien wieder auf.

Auf der Ruckſeite des Sigills iſt der Name des zeitigen Pabſts; LEO PAPA X. &c. Bei den Erzbiſchöffen und Biſchöffen war die Umſchrift, ihr Name, die Stadt, wo ſie ſaſſen, ihre Würden und zuweilen Monogramme. Der Erzbiſchof zu Trier im Jahr 1149. hatte die Umſchrift: ALBERO DEI GRA. TREVERORV. ARCHIEP.

Und die Erzbiſchöffe zu Toul im Jahr 1136. Henricus Di. Gra. Leucorum Eps. Im Jahr 1234. ✝ S. (*Sigillum*) ROGERI DEI GRA. TVLLENSIS EPISCOP. &c. Im Jahr 1562. S. R. P. D. (*Sigillum Reverendiſſimi Patris Domini*) TVSSANI. EPI. AC. COMITIS TVLLENSIS SACRI IMPERII PRINCIPIS.

Wenn man die Aufſchriften der Kaiſerlichen Sigille von Jahrhundert zu Jahrhundert durchgehen wollte, ſo würde man ſehen, daß ſich die neuern ſehr weit von der Einfalt der alten entfernen. Der Kaiſer Arnulf (im Monat Novemb. des Jahr 891.) bedienet ſich keiner andern Umſchrift als dieſer Worte: ARNOLFVS REX, Heinrich der Sechste im Jahr 1192. hatte zur Umſchrift: HENRIC⁹ DI GRA. ROMANORVM IMPR. ET SEMP. AVGVSTVS.

Zu dieſen Titeln ſezt der Kaiſer Ferdinand in einem Diplom vom Jahr 1561. noch den Titel eines Königs, eines Infanten von Spanien, Erzherzogs, Herzogs, Grafen, Markgrafen, mit den Namen aller ſeiner Fürſtenthümer und Beſizungen; ſo daß die Umſchrift ſeines Sigills, welches vier und einen halben Zoll im Durchſchnitte hat, zwo völlige Zirkellinien einnimmt. Unter eben dieſer Regierung Ferdinands, im Jahr 1563. und unter den folgenden ſiehet man ein anders viel kleiners Sigill, und die Titel in der Umſchrift verringert.

Die franzöſiſchen Könige haben zu keiner Zeit eine andere Umſchrift gebraucht, als dieſe einfachen und maieſtätiſchen Worte: KAROLVS, FRANCISCVS, LUDOVICVS, DEI GRATIA FRANCORVM REX. Oder Ludwig der Vierzehnte, von Gottes Gnaden, König in Frankreich. Dieſeguten Regenten haben keinen andern Titel nöthig, als König der Franzoſen, um ſicher zu ſeyn, daß ſie von ihnen geliebt werden.

Die Herzoge von Lothringen haben ſich von ihren kurzen Umſchriften nicht eher entfernet, als ſeitdem ſie genauer mit dem Kaiſerthum vereinigt worden ſind. S. KAROLI DVCIS LOTHA. ET MARCH. (Sigillum Karoli Ducis Lotharingiae & Marchionis) im Jahr 1424; und ein Jahrhundert darnach (1544.) nimmt Franz der

Erſte dieſe ſtolze Umſchrift an: Herzog von Lothringen, Bar und Geldern, Marchis, Markgraf zu Pont a Mouſſon, Graf von Provence, Vaudemont und Zutphen: S. FRANCISCI D. G. CALABR. LOTHOR. BAR z (&) GELD. DVCIS PONTIS A. MON. MAR. PVIE. VADE. z ZVTP. COMITIS. Der Großherzog Leopold behielt dieſen prächtigen Titel noch bei.

Die Umſchriften der Herren, der Capitel, der Beamten, der Städte und der Privatperſonen waren gemeiniglich ſehr beſcheiden. So ſezte Thederich von Romont auf ſein dreieckiges Sigill vom grünem Wachſe an einer Urkunde vom Jahr 1234. dieſe einfache Umſchrift: † S. THEDERICI de BR. — — — (das Wachs hat ſich geſchiefert) DN I. DE ROMONT.)

Die Umſchrift des Capitels zu Toul, vom Jahr 1300: SIGILLVM SANCTI STEPHANI TULLENSIS CAPITVLI.

Die Umſchrift der Stadt Toul im Jahr 1304. S. Vnivſitat. Civ. Tull. (Sigillum Vniverſitatis Civitatis Tullenſis). Und die Umſchriften der Archidiakons zu Toul, welche im Jahr 1288. eine beſondere Gerichtsbarkeit hatten: S. CVRIAE IACOBI DE — — — (ausgelöſcht) ARCHID. TVLL. Und des Stadthalters von Toul, durch welchen die Verträge in ſeinem Gerichtsſprengel geſchloſſen wurden: S. CVRIAE TVLLENSIS.

Die Aebte, Aebtißinnen und Prioren nahmen weiter nichts zu ihren Umſchriften, als ihren Namen und den Namen des Kloſter, das ihrer Aufſicht anvertrauet war.

Die Umſchriften der Gegenſigille ſind gemeiniglich eine Abkürzung von den Umſchriften der großen Sigille, zuweilen ſiehet man nur ein Wort: TVLLVM. (Das Gegenſigill der Stadt Toul vom Jahr 1485.) SECRETVM. Nemlich Sigillum; oder das Gegenſigill hat gar keine Umſchrift, als z. E. bei den Franzöſiſchen Königen: dieſe Sache war ſehr willkührlich.

Bei Gelegenheit der Umſchriften wollen wir überhaupt bemerken, 1) daß die Worte, woraus ſie zuſamm geſezt ſind, meiſtens nicht ganz ausgedruckt werden, wie man geſehen hat, welches das Leſen ſchwer macht, abſonderlich bei denen, die mit großen gothiſchen Buchſtaben geſchrieben ſind, welche ſehr enge und lang ſind; ſo wie man ſie das ganze vierzehnte Jahrhundert auf den Sigillen gebrauchte. 2) Daß dieſe Buchſtaben gemeiniglich große Römiſche und mit einigen gothiſchen untermiſcht ſind und niemals den Selbſtlauter U haben. 3) Daß die auf Sigille gegrabene Namen nicht allezeit mit denen, welche zu Anfang der Urkunde ſtehen, einerlei ſind; vielleicht deswegen, weil ſich ein Herr, ein Abt, ein Prior und eine jede andere Perſon im Anfang der Beſiznehmung des alten Sigills ihres Vorgängers bedienet haben. 4) In den mittlern Jahrhunderten

erſcheinen

erſcheinen die Buchſtaben der Umſchriften öfters umgekehrt, woran entweder die Unachtſamkeit, oder die Ungeſchicklichkeit des Siegelgrabers ſchuld war. 5) Man findet zuweilen Sigille ohne Umſchriften, aber ſehr ſelten; es würde ſo gar ſchwer ſeyn, Beiſpiele davon anzuführen, weil vor dem zwölften Jahrhundert die meiſten Sigille, welche von weiſſem Wachſe ſind, nichts anders als ungeſtalte und verſtümmelte Fragmente vorſtellen. Bei den Gegenſigillen iſt es etwas ſehr gemeines, daß man gar keine Umſchrift ſiehet. 6) Die Inſchriften eines und eben deſſelben Fürſten ſind zuweilen verſchieden; wenn er ein neues Domainengut in Beſiz genommen hat: einige von den Herzogen von Lothringen waren in dieſem Falle. 7) Endlich können auch die Charaktere, woraus die Umſchriften beſtehen, und der Stil ſelbſt, darzu dienen, daß man das Alter des Sigills beſtimmet, welches man etwa von einem Documente abgenommen hätte, um es an einem andern zu befeſtigen; und dadurch würde alſo der Betrug entdeckt. Die Auszierungen der Sigille, wovon wir nun reden wollen, haben eben dieſen Endzweck.

Zierrathen der Sigille.

Die Auszierungen der Päbſtlichen Sigille oder Bullen ſind eben ſo einfach als ihre Umſchrift laconiſch iſt: zween Köpfe des heiligen Petrus und des heiligen Paulus: ſie ſind niemals abgeändert worden.

Die Biſchöffe erſcheinen in ihren Siegeln auf einem biſchöflichen Stuhl ſizend, in der einen Hand den Stab haltend, und in der andern ein Buch, oder die zween Finger, den Zeiger- und Mittelfinger, erhoben, um den Seegen zu ertheilen; ſo ſind vorgeſtellt worden, Albero, Erzbiſchof von Trier, im Jahr 1149; Heinrich und Renat, Biſchöffe von Mez, der eine im Jahr 1136. und der andere 1307. So auch Heinrich, Biſchof von Toul im Jahr 1142. und ſeine Nachfolger bis auf Thomas von Bourlemont, welcher im Jahr 1331. eine Jungfrau und unten den Märtyrertod des heiligen Stephans vorſtellen ließ; und im Jahr 1340. einen ſegnenden Biſchof, mit zween kleinen Wappenſchilden an den Seiten, und einem andern unten. Heinrich de Ville im Jahr 1414. hat ſein Sigill wieder ändern laſſen: dieß iſt ein heiliger Stephan aufrecht ſtehend, und unten ein Biſchof in betender Stellung, mit zween Schilden an der Seite.

Die andern Biſchöffe von Toul haben die Auszierungen ihrer Sigille auch nach Gefallen abgeändert, und endlich nur ihre Wappen ohne Vorſtellung des Heiligen genommen; und alle dieſe Veränderungen ſind nach und nach vorgegangen, nach dem Geſchmack oder vielmehr der Mode eines jeden Jahrhunderts, und ſo gieng es mit allen Sigillen in Frankreich.

Die nächſten Nachfolger Carls des Groſſen nahmen in ihren Sigillen nur ein Bruſtbild, den Kopf nach Art der römiſchen Medaillen mit Lorbeern bekränzt; ſo war das Sigill Arnulfs vom Jahr 891, den wir bereits angeführt haben. Heinrich der Sechſte erſcheint auf einem Kaiſerlichen Stuhl ſizend, die offene Krone auf dem Haupte, in der rechten Hand einen Scepter haltend, und in der linken die Erdkugel, oben mit einem Kreuz. Die goldne Bulle Friederichs des Zweiten vom Jahr 1225. iſt eben ſo. Friederich der Dritte, einer von ſeinen Nachfolgern im Jahr 1451. ſizet auf einem prächtigen Thron, mit einem Baldachin nach Gothiſcher Bauart bedeckt, die geſchloſſene Kaiſerkrone auf dem Haupte, den Scepter und Reichsapfel haltend. Das Feld des Sigills iſt mit acht kleinen Wappenſchilden angefüllt, um die verſchiedenen Beſizungen des Kaiſers anzuzeigen; dieß iſt eben das Sigill, wovon wir bei Gelegenheit eines Siegelringes in rothem Wachſe an dem Fuße des Thrones ſchon einmal geredet haben das große Sigill iſt im weißem Wachſe, die Umſchrift macht zwo Zeilen aus, und iſt mit gothiſchen Buchſtaben geſchrieben.

Der Stempel des Sigills Kaiſer Carls des Fünften vom Jahr 1532. hat einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln und zween gekrönten Köpfen, und auf der Bruſt den Wappenſchild des Kaiſers.

Und ſo bleiben dieſe Sigille bis auf Ferdinand im Jahr 1561, wo ſie einen ſchönen Schild vorſtellen, der von zween Adlern gehalten wird; oben darüber die große kaiſerliche Krone, und eilf kleine gekrönte Adler füllen das leere Feld zwiſchen dem Ordensband des goldnen Vlieſſes und der doppelten Reihe der Umſchrift aus.

In den Jahren 1563. und 1564. iſt das große Kaiſerliche Sigill beinahe um die Hälfte verringert worden: keine neuern habe ich nicht vor mir.

Die franzöſiſchen Könige vom dritten Stamme erſcheinen auf ihren groſſen Sigillen mit den Inſignien des Königreiches, auf einem Throne ſizend, der von vier Löwen getragen wird, welche die unumſchränkte Gewalt vorſtellen, (dieß iſt erſt ſeit Carl dem Siebenten vom Jahr 1449.) mit einem Königlichen Mantel bekleidet, der auf der rechten Schulter zuſamm gebunden iſt, und die Toga iſt nach den Zeiten kürzer oder länger, den Scepter und die Hand der Gerechtigkeit haltend; die offene Krone auf dem Haupte, aber nur bis auf Heinrich den Zweiten, nämlich bis 1547; dieſer und ſeine Nachfolger hatten die Krone geſchloſſen.

Auf den Himmel von Gothiſcher Bauart, welcher den Königlichen Thron Carls des Siebenten im Jahr 1549. noch bedeckte, folgte unter Ludwig dem Eilften im Jahr 1561. ein ſchöner Baldachin, deſſen Draperie nach der alten Gewohnheit mit unzählichen Lilien überſäet war; dieſe reiche Draperie ſcheint zum erſtenmal in dem Sigill, Heinrichs des

des Zweiten, im Jahr 1548, da er eben die geſchloſſene Krone annahm, aufgerichtet worden zu ſeyn.

Die andern königlichen Sigille ſind nach der höhern oder niedern Gerichtsbarkeit gröſſer oder kleiner und haben allezeit das Franzöſiſche Wappen mit vielen Lilien, deren Anzahl verſchieden iſt. Vor dem zwölften Jahrhundert hatten die Franzöſiſchen Könige keine Wappen in ihren Sigillen. Nach dieſer Zeit haben ſie unbeſtimmte Lilien in dem Wappen, wie an einem Patente Philipp des Schönen vom Jul. des Jahrs 1309. zu erſehen iſt. Endlich ſind ſie nach dem Herrn von Ferminville unter der Regierung Carls des Sechſten auf drei gebracht worden: ich habe ſie erſt vom Jahr 1403. geſehen.

Die Herzoge von Lothringen haben ſich allezeit auf den Sigillen ganz bewafnet gezeigt, den Helm auf dem Haupte, den Schild auf der Bruſt, den Degen an der Seite, auf einem geharniſchtem Pferde. Die Sigille ſind von 1343. an ſchon gut gegraben, und die Draperie wol gelegt. Das Sigill der Lothringiſchen Regierung vom Jahr 1546. iſt ſehr gut angeordnet. Das Feld des Sigills zeigt eine Stadt in der Ferne oder Siegszeichen, wie in dem Sigill des Herzogs Leopold.

Die kleinen oder Gegenſigille dieſer Herzoge haben nur den Wappenſchild unter einem reichen Helm, oder einem bloßen Schild von einem Engel getragen.

Andere vornehme Herren, Ritter, Edelleute, ꝛc. haben ſich nach dem Geſchmack eines jeden Jahrhunderts gerichtet, und haben den weiten unumſchränkten Herren nachgeahmet; erſtlich erſchienen dieſe Herren auf Sigillen bewafnet, in der Folge iſt es nur ein bloßer quer liegender Schild, unter einem Helm, als wenn das Wappen an einem Baume hienge; endlich iſt der Schild mit einem Schildhalter und den Familienwappen gezieret worden, und dieſe Art hat man ſeit zwei Jahrhunderten unveränderlich beibehalten.

Die Aebte haben auf den alten Sigillen Biſchofsſtäbe und Müzen, ſizen auf einem Stuhl und erheben die Finger, um das Volk zu ſegnen. Die Aebtißinnen ſind im großen Chorhabit, und halten den Hirtenſtab. Auf dieſe Vorſtellungen ſind die Wappen gefolgt.

Die Städte, die Gerichtſchreibereien und Probſteien, ſelbſt die Beamten und alle diejenigen, welche eine Gerichtsbarkeit auszuüben hatten, ſtellten auf ihren Siegeln Thürme, Schlöſſer und Stadtthore vor. Das Sigill der Stadt Toul ſtellt im Jahr 1418. ein befeſtigtes Stadtthor vor; und da es eyrund iſt, ſo zeigt ſich in der untern Ecke der Märtyrertod des heiligen Stephans, als des Schuzpatrons der Stadt; von dieſer Vorſtellung war das große alte Sigill vom Jahr 1304. meiſtens

 ange-

angefüllt. Seit dieſer Zeit iſt das Stadtwappen von Toul, (nemlich ein gothiſches T) die einzige Vorſtellung auf dem Sigille.

Das Sigill der Probſtei und Stadt Pont-a-Mouſſon vom Jahr 1464. ſtellet eine Brücke vor, die an den beeden Enden durch zween hohe ſchmale Thürme beſchützet wird; auf der Brücke geht ein bewafneter Mann herum. Bei Gelegenheit dieſes Sigills merket man an, (es iſt von ſchlechtem Geſchmacke und Ebenmaaſe, denn der Soldat iſt höher, als die Brücke von ſechs Bögen breit iſt,) daß man aus den alten Sigillen den Zuſtand der Bildhauer- und Zeichenkunſt eines jeden Jahrhunderts erkennen kann, die Künſte führen einander an der Hand und gehen beinahe immer mit gleichen Schritten fort.

Befeſtigung der Sigille.

Welche weitläufige Zergliederungen! Sind ſie von Wichtigkeit? Ja, denn ſie verhindern, daß man ein altes Sigill nicht an ein neues, und umgekehrt, bringen kann. Was für Epochen, ſo kurz zuſamm gezogen! Sind ſie auch richtig? Ja, denn ich habe keine, ohne ein Originalſtück vor den Augen zu haben, angenommen. Die Hofnung, daß dieſe Zergliederungen und Epochen dereinſt nützlich ſeyn können, muß uns den beſchwerlichen Weg erleichtern.

Unſere Alten kamen auf verſchiedene Arten, ihre Sigille an den öffentlichen und Privaturkunden zu befeſtigen.

Die erſte und älteſte Art war, ſie feſt aufzumachen; es wurde ein Kreuzſchnitt in das Pergament gemacht, welches man ſiegeln wollte, und wenn man die vier Winkel des Pergaments durchſtochen hatte, ſo zog ſich das noch weiche Wachs durch dieſe Oefnung, und ein Theil blieb inwendig der andere auswendig; und auf der inwendigen Seite wurde geſiegelt. Dieß nannte man feſt aufgemachte Sigille. Sigilla membranæ affixa. Wir haben ein Diplom Carls des Dicken, vom Jun. des Jahrs 883. mit einem ſolchen feſt aufgemachten Sigill vor uns; ein gleiches von Conrad dem Zweiten, vom Jahr 1028; eine Urkunde von Biſchof Hludelm vom Jahr 898; ein anders vom heiligen Gerhard, Biſchof zu Toul, vom Monat October des Jahrs 971; ein gleiches von Biſchof Heinrich vom Jahr 1142; eben dieſer Biſchof hat eine Urkunde im Jahr 1146. mit einem hangenden Sigill verwahret. Albero, Biſchof von Trier, machte ſeine Sigille im Monat Jul. des Jahrs 1149. noch feſte: ſein längliches Sigill iſt vier Zolle hoch, da die Sigille der Biſchöffe von Toul kreisförmig ſind, und nur zween Zoll im Durchſchnitte haben.

Die Zeit hat die meiſten dieſer alten Sigille verderbet; aber die braune Farbe, welche ſie bei dem Einſchnitte auf dem Pergamente inwendig und auswendig zurück gelaſ-

ſen haben, beweiſen die Glaubwürdigkeit, und wird alleʒeit darʒu dienen, daß man die Copien von den Originalen unterſcheiden kann.

Einige Perſonen, welche in der Diplomatick nicht erfahren ſind, haben die erhöhten Winkel von dem Kreuʒſchnitte für unnüʒ angeſehen, und ſie weggeſchnitten, um die Oefnung rund ʒu machen: die Urkunde des Biſchofs ʒu Toul, Udon, vom Jahr 1065, welche eine Schenkung bekräftiget, iſt auf dieſe Art verſtimmelt. Dieſe Bemerkung iſt eine ſtillſchweigende Bitte an diejenigen, welchen die koſtbaren Documente anvertrauet ſind, ſie niemals ʒu verändern, der Grund darʒu mag auch ſeyn, wie er will; und wenn einige Stücke aus Unwiſſenheit ſo verſtümmelt worden ſind, ſo ſoll das ihrer Glaubwürdigkeit nichts benehmen, abſonderlich wenn das übrige mit der Gewohnheit des Jahrhunderts, in welches es gehört, übereinkömmt. Wieder ʒur Hauptſache.

Nur die Sigille von Wachs können ſo feſt aufgemacht werden: die metallenen Sigille mußten an die Urkunden gehänget werden und dieß war die ʒweite Art ʒu ſiegeln. Unten wurde das Pergament eingebogen, darnach ein Schnitt oder Loch durchgemacht, und ein Band oder Schnur von Pergament, Seidenfaden, Leder, ꝛc. durchgeʒogen. Die beeden Ende des Bandes wurden ʒuſamm geleimet, und mit einem Stücke weichen Wachs oder Metall umgeben, worauf das Sigill desjenigen geprägt war, der das Recht hatte, es daran ʒu hängen.

Wenn mehr Siegel daran ʒu hängen waren, ſo machte man mehr Löcher oder Schnitte: (die Schnitte waren für das Pergament, die Löcher für die Schnüre). Die Sigille der Päbſtlichen Legaten oder Subdelegaten ʒu den Commißionen von Rom oder Bannbullen, ꝛc. waren gemeiniglich in einer Vertiefung von weißem Wachſe, nach der Figur des Sigills oval oder rund; ſie hiengen an roth oder grün ſeidenen Schnüren, welche durch die ʒwei Löcher geʒogen wurden, die unten an dem eingebogenen Pergament gemacht waren. (Im Jahr 1422).

Die Verſchiedenheit der Bänder für die Sigille, beʒeichnete ehedeſſen den Stand der Perſonen, oder die Natur der Sachen: ʒ. E. die Kaiſer machten ſchöne Schnüre von gelber und ſchwarʒer Seide, und ſeit Carl dem Fünften von Goldfaden und ſchwarʒer Seide. Die Könige in Frankreich bedienten ſich der Seide von verſchiedenen Farben; die Biſchöffe und Herren auch; Leute vom Stande gebrauchten ſeidene Bänder, gemeiniglich grüne, die nach einem Cilinder von ſechs Linien im Durchſchnitte gemacht waren. Die Privatperſonen bedienten ſich leinerner Schnüre, Riemen ꝛc. und die Notarien und andere öffentliche Perſonen ſcheinen ſich ausſchließungsweiſe des Pergaments bedient ʒu haben.

Bei den Päbſtlichen Bullen bezeichneten die ſeidenen Bänder eine verwilligte Gnade, ſo wie die Schnüre eine Strenge anzeigten. Uebrigens möchte ich nicht gerne behaupten, daß dieß eine allgemeine Regel geweſen ſey; wenigſtens würde ſie viele Ausnahmen leiden.

Ueber das Alterthum der hängenden Sigille hat man verſchiedene Meinungen. Wir wollen die Meinung des Herrn Ducange annehmen, der den Urſprung derſelben nicht über das zwölfte Jahrhundert hinaus ſezt. Und in der That hatten die bereits angeführten Urkunden des Erzbiſchofs Albero von Trier vom Jahr 1149. und des Biſchofs Heinrich von Toul, vom Jahr 1142, noch feſt aufgemachte Sigille; dieß beweißt, daß man die hangenden Sigille erſt nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts in den nördlichen Provinzen Frankreichs eingeführt habe.

Man ſiegelte auch die Acten auf den Seiten des Pergaments, wie D. Taßin es behauptet: dieß geſchah aber ſehr ſelten; ich habe kein Beiſpiel davon geſehen, als in dem Falle, wenn die Pergamentsacten auf verſchiedene Pergamenthäute geſchrieben waren, die man entweder zuſamm leimte oder nähte. Um zu verhindern, daß kein Blat herausgenommen, und ein anders an die Stelle gethan würde, hat man auf verſchiedene Zuſammfügungen ein Siegel gedruckt; man zog ein ſtarkes Pergamentband mit einem doppelten Knoten durch, und vereinigte die beeden Ende des Bandes durch ein Siegel von gelbem Wachſe, welches das kleine Siegel der Hofcanzlei war. Dieſe Vorſicht wurde im funfzehnten und in den folgenden Jahrhunderten gebraucht. Seitdem die Hefte anſtatt der alten Rollen eingeführt worden ſind, hat man allezeit an den Bändern, wodurch ſie zuſamm gefügt waren, ein kleines Siegel angebracht.

Nach der dritten Art die Siegel anzuhängen, ſchnitte man unten an der Urkunde ſelbſt einen Pergamentſtreif ab und druckte ein Siegel in Wachs darauf. Dieſe ſchleunige Art zu ſiegeln war nur für Acten, die keine lange Dauer hatten. Wenn mehrere Siegel von Partheien oder Zeugen aufzudrucken waren; ſo machte man unten an dem Pergamente ſo viel Einſchnitte, als Siegel waren; gemeiniglich gebrauchte man darzu nur kleine Siegel oder Ringſiegel, welche allezeit unten aufgedruckt wurden; und die Einſchnitte liefen mit der untern Zeile parallel: ich habe keine an den Seiten geſehen, wo das Pergament vertical geſchnitten geweſen wäre. Und dieß waren die Siegel an einem einfachen Bande, zum Unterſchiede der doppelten Bänder.

An die öffentlichen Königlichen Briefe von geringerer Wichtigkeit wurden auch ſolche Siegel befeſtiget: daran kann man auch die Papiere erkennen, die aus der Franzöſiſchen Canzlei gekommen ſind, und dieß macht ein neues äuſſerliches Kennzeichen der Diplo=

Diplomatick aus. Erſt gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hat man dieſe Art zu ſiegeln erfunden; und ich habe keine ältern Siegel geſehen, als von den Jahren 1254. 1259. und 1296. Dieſer Gebrauch hat ſich bis auf unſere Zeiten in den Canzleien der Parlamente, der Obern- und Niedergerichte zur Beſtättigung der Befehle und Urtheile erhalten.

Man könnte noch eine vierte Art die Siegel aufzudrücken angeben, wenn nemlich das Wachs zwiſchen zwei Papieren war und dieß geſchah auf zweierlei Weiſe. Man machte zween gleichlaufende Querſchnitte in das Document auf Pergament oder Papier nahe an den Unterſchriften oder unten am Rande der Urkunde; zwiſchen die beeden Schnitte wurde ein Papierband gezogen, auf das Papier weiches Wachs gelegt, das Papierband darüber geſchlagen, und das Siegel darauf geprägt; ohne Zweifel unter einer Preſſe, damit das Gepräge eben ſo wohl in dem Papier als in dem Wachs ausgedruckt würde. Ein ſolches Siegel ſiehet man an einem königlichen Befehl Carls des Neunten vom 14ten Mai 1516, welcher die Pfarrhäuſer in Toul von den Einquartierungen befreiet, und dieß war nur das kleine Siegel der franzöſiſchen Canzlei. Beiſpiele von dieſer Art der Siegel, die auf geheimen Papieren entweder feſt aufgemacht oder angehängt ſind, findet man ſehr häufig: es iſt unnüz ſich dabei zu verweilen. Man findet noch eine gröſſere Anzahl von dergleichen Siegeln, die an den Urkunden hängen, und zwar mit einem doppelten Pergamentband. Auf dieſen leztern könnte man auch Gegenſigille anbringen, welches aber ſehr ſelten geſchehen iſt; bei den feſt aufgemachten könnte das nicht geſchehen.

Dieſe vierte Art, die Siegel auf Wachs zwiſchen zwei Papiere zu drucken, iſt erſt gegen den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts beliebt worden. Auf dieſe Art geſiegelte Urkunden, die ich unter den Händen hatte, ſind von den Jahren 1521. 1554. 1561. 1593. datirt, und man ſahe ſie noch häufig in dem folgenden Jahrhundert.

Nun iſt noch ein Wort von den Gegenſiegeln oder kleinen Siegeln zu ſagen übrig; ſie werden ſonſt auch Secretinſiegel, ſignum ſecretum, contraſigillum genennet. Sie ſcheinen an die Stelle der Ringe gekommen zu ſeyn, welche man im eilften Jahrhundert noch zum ſiegeln gebrauchte. Anfangs bediente man ſich derſelben nur bei ordentlichen Briefen und in geheimen Geſchäften; und nachgehends haben ſie den Urkunden eine gröſſere Glaubwürdigkeit verſchaft, und das Nachahmen oder die Verwechslung der Sigille ſehr ſchwer gemacht.

Gegenſigille.

Den Urſprung der Gegenſiegel kann man nicht genau beſtimmen. Die Briefe Heinrichs, Grafen von Bar, von Monat Merz 1213, haben ein großes Sigill, auf der Hinterſeite mit einem ganz kleinen Gegenſigill. (Das Wachs iſt zuſamm geſezt oder eine Miſchung von rothem und weißem). Eine Urkunde Stephans, Vogts der Stadt Toul [Stephanus Tullenſis Advocatus] vom Monat Merz 1221. hat kein Gegenſiegel; dieſe Gewohnheit war alſo noch nicht ſehr gemein. Es iſt bereits erinnert worden, daß an einem Patent Philipp des Schönen vom Jahr 1309. ein Gegenſiegel war. Seit dieſer Zeit hatten die Sigille beinahe allezeit ein Gegenſiegel, ausgenommen, 1) eine Art von feſt aufgemachten Siegeln, wie ſchon bemerkt worden; 2) diejenigen, welche in einer Vertiefung von ungeläutertem weiſſen Wachſe waren; und diejenigen, wo man unten auf das große Sigill mit dem Daumen eines oder mehr Zeichen machte: dieß iſt ein Charakter der Diplomatick, der eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Wenn das Wachs noch weich war, ſo nahm der Siegler ſeinen Daumen, und machte einen oder mehrere Einſchnitte. Ich glaube nicht, daß die Anzahl dieſer Zeichen ganz willkührlich war. Das Siegel des Thomas von Bourlemont, Biſchofs zu Toul, vom Jahr 1331. hat fünf Einſchnitte. (Damals iſt dieſe neue Art der Gegenſiegel noch nicht lange erfunden geweſen.)

Das Siegel des Amts Neufſchatel war noch im Jahr 1430. mit einem Einſchnitt bezeichnet; 1502. und 1509. mit dreien. Die Canzlei des Herzogs von Lothringen an ſeinem Hofe zu Nancy hatte im Jahr 1583. auch drei. An einer Urkunde vom Jahr 1446. ſieht man drei hängende Sigille an einem doppelten Bande. Das erſte von dem Capitel zu Toul auf der rechten Seite; das andere von dem Convent des Predigerordens; und das dritte von dem Prior des Convents ſelbſt. Das Sigill des Capitels hat anſtatt des Gegenſiegels zween Einſchnitte; das Sigill des Convents nur einen und das Sigill des Priors gar keinen. Dieß iſt ein ſehr merklicher Unterſchied des Standes; woraus man ſchließn kann, daß die Anzahl der mit dem Daumen gemachten Vertiefungen den Stand derjenigen bezeichnete, welche die Sigille führten.

Das Sigill des Capitels zu Toul in den Jahren 1557. und 1593. hat weder Gegenſiegel noch Zeichen mit dem Daumen, welches vermuthen läßt, daß ſich dieſe Gewohnheit wieder verlohr.

Auſſer dem Siegel, Gegenſiegel oder Zeichen mit dem Daumen, hiengen die Notarien, oder diejenigen, welche ſiegelten, noch ein kleines Ringſiegel unten an, das entweder an einen doppelten Pergamentband, oder an einem einfachen, das unten an der

Urkunde eingeſchnitten war, befeſtiget wurde. Es war gemeiniglich ein Monogramm des Notarius, welcher die Urkunde verfertiget hatte. Dieſe neue Vorſicht zur Sicherheit der Sieglung hat vielleicht nicht über ein Jahrhundert gedauert; ich habe kein Beiſpiel vor dem Jahr 1368. und nach dem Jahr 1434. geſehen.

Die Gegenſiegel waren überhaupt entweder von den Auszierungen, oder von Umſchriften des Sigills im kleinen genommen. Das Gegenſiegel der franzöſiſchen Canzlei hat allezeit nur einen Schild mit drei Lilien gehabt, der von einem oder zween Engeln gehalten wurde. Auch die Ritter haben ihre Wappen als Gegenſiegel gebraucht, da ihr groſſes Sigill einen gewafneten Ritter vorſtellte.

Alle dieſe genaue Anzeigen ſind nicht unnüze: ſie werden dem Kenner bei der Unterſuchung der Sigille nicht entgehen. So lang auch dieſer Artikel bereits iſt, ſo muß ich doch noch einige allgemeine Anmerkungen über die Sigille mittheilen, für einen, der alte Urkunden unterſucht, iſt dieſes von allen Kennzeichen der Diplomatik das wichtigſte.

Bemerkungen über die Sigille.

Das Sigill war ſo nothwendig zur Glaubwürdigkeit einer Urkunde, daß ſie von dem Augenblick an nicht mehr authentiſch war, ſo bald es abgenommen oder zerbrochen wurde: dieß war ein förmliches Geſez. Die entfernten Jahrhunderte haben dieſem Geſeze nothwendig ſeine Kraft benommen; ein neu angehängtes oder feſt aufgemachtes Sigill konnte lange Zeit, ohne zu brechen, erhalten werden; aber je weiter man ſich von der Zeit der Sieglung entfernt, je ſchwerer iſt es, wohlbehaltene Sigille zu finden; daher ſind uns auch die geringſten Spuhren eines Sigills heut zu Tage ſehr koſtbar, und werden bei Gericht für ächt erkannt, abſonderlich wenn ſonſt die innerlichen und äuſſerlichen Kennzeichen beiſamm ſind, welche die Wiſſenſchaft der Diplomatik ausmachen. Wenn verſchiedene Partheien bei einer Handlung waren, ſo ſezte ein jeder Contrahent ſein Siegel bei, um die Urkunde zu beſtättigen. In einer Verhandlung vom Jahr 1247. über das Eigenthum eines Hauſes in der breiten Straſſe zu T. ** findet man fünf Siegel von den zwo Hauptperſonen und von drei Zeugen. Dieſe Siegel ſind eyrund, in weißem Wachſe, mit Umſchriften und Gegenſiegeln, ausgenommen das Sigill einer Aebtißin hat kein Gegenſiegel, vielleicht weil ihr Sigill ſchon gegraben worden war, ehe die Gegenſiegel aufkamen; welches auch nach dem dreizehnten Jahrhundert noch oft geſchehen iſt.

In dem Archiv von Frankreich wird eine Urkunde aufbewahret, woran wol zwanzig Siegel waren: ſie enthält die Berathſchlagung der theologiſchen Facultät zu Paris, und die Beitrettung zur Appellation, welche Philipp der Schöne wider die bekannten

Bullen

Bullen Bonifacius des Achten einlegte. Man begreift leicht, daß ſo viele Sigille unten an einer Urkunde ſich leicht zerſchlagen mußten, weil ſie beſtändig auf einander waren. Dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, haben ohne Zweifel die Glieder der Verſammlung ein gemeinſchäftliches Siegel graben laſſen, in welchem alle ihre einzelnen Siegel vereint waren, und alſo ihre Stelle vertretten mußten. Von dergleichen gemeinſchaftlichen Siegeln haben wir nur ſehr wenige Beiſpiele.

Man findet verſchiedene alte Urkunden, welche keine von den Formalitäten haben, die man bei andern Urkunden von gleichem Alter antrift; deswegen muß man ſie doch nicht verwerfen, wenn ſie nur mit einem Siegel von einer öffentlichen Perſon verſehen ſind: das Siegel allein verſchaft ihnen alle Glaubwürdigkeit.

Sigille, welche von Standsperſonen auf Anſuchen der contrahirenden Theile zu einer Urkunde geſezt worden ſind, finden auch Glauben vor Gericht, weil dieſe Zeichen ein öffentliches Anſehen haben. Große Archive enthalten auch ſehr viele Urkunden, welche mit dem Sigill der Biſchöffe oder Herren des Orts bekräftiget worden ſind, abſonderlich noch ehe die Notarien aufkamen.

Die Siegel ſind noch allezeit ſo in Ehren gehalten worden, daß diejenigen öfters mit Straffen belegt wurden, welche ihr Siegel nicht erkennen wollten.

In verſchiedenen Jahrhunderten mußten die Siegel den Mangel der Unterſchrift erſetzen. Durch ein Geſez vom Jahr 1358. wurde dem Königlichen Rath in Frankreich auferlegt, daß die Rathsglieder ihre Siegel oder Pettſchaften auf die Briefe drucken mußten, die bei dem Conſeil vorgekommen waren; und dieß war anſtatt der Unterſchrift. Dieſe Gewohnheit, den Mangel der Unterſchriften in den Urkunden durch Siegel zu erſetzen, hat gedauert, bis die Wiſſenſchaften wieder empor kamen, wie wir in dem folgenden Abſchnitte zeigen werden.

Die Siegel verſchaften den Urkunden nicht nur die Glaubwürdigkeit und vertraten die Stelle der Unterſchrift, ſondern ſie erhielten auch die alten Documente, welche ſich auf ein Geſchäfte bezogen, indem man ſie mit den neuern unter ein Siegel brachte. An einen Kaufcontract z. E. der ſchon ſein beſonders Siegel hatte, hieng man die alten Documente des Eigenthums unter einem andern Siegel, welches auf dieſe Weiſe allen gemein wurde, und die Stelle aller alten zerbrochenen oder verlohrnen Siegel vertrat. So ſiehet man ein Paquet von acht Stücken, welche im Jahr 1459. auf dieſe Weiſe vereinigt worden ſind. In der franzöſiſchen Canzlei hat man dieſen Gebrauch noch, aber auf eine bequemere Art. Unſere Vorfahren fügten ſie in der Mitte zuſamm, und die Documente wurden völlig ausgebreitet; da wir ſie zuſamm gelegt aneinander ſezen, entweder in der Mitte am Rande, oder zu Ende des Documents.

Die Sigille der Fürſten und Prälaten wurden nach ihrem Tod unbrauchbar gemacht, damit keine untergeſchobenen Briefe in ihrem Namen ausgefertiget werden kunnten.

Als Herr von Fieux, Biſchof von Toul, zu Paris im Monat Merz des Jahrs 1687. ſtarb, ſo wurden ſeine Sigille in das Capitel gebracht, und weil der biſchöfliche Stuhl nicht beſezt war, als unnüz zerbrochen. Die Trümmer dieſer biſchöflichen Sigille gehörten, wann ſie von Silber waren, den Münzſtätten.

Ob man gleich von der Mitte des zwölften Jahrhunderts Urkunden findet, welche niemals geſiegelt waren, ſo ſind ſie dem ohngeachtet glaubwürdig. D. Mabillon ſchreibt die Urſache dem Mangel der Sigille zu; es ſind auch oft die Herren erſucht worden, ihre Siegel nachher noch aufzudrucken. Auf dieſe Art iſt alſo zugleich die Frage aufgelößt, nemlich: Warum hat eine Urkunde zwei von einander entfernte Data?

Im Jahr 1475. haben zur Bekräftigung einer Urkunde und Anerkennung eines herrſchaftlichen Rechtes, fünf Perſonen kleine Stückchen Holz in die Gerichtsſtube des Capitels zu Toul gelegt, daß ſie an dem ausgefertigten Inſtrument befeſtiget werden könnten. Ich habe nicht das Original, ſondern nur eine verglichene Abſchrift geſehen. Dieß iſt ein beſonderer Fall in der Diplomatik.

Mittel die Sigille zu erhalten.

Zu dieſen theoretiſchen Bemerkungen über die Sigille, wollen wir noch einige practiſche ſetzen, wie man dieſe koſtbaren Monumente des Alterthums erhalten ſoll.

Wie ſoll ich die Leute nennen, welche unter dem Vorwand, die Faſcikel kleiner zu machen, alle Sigille wegnehmen, die ihnen unnüz ſcheinen? Wir wollen gar nicht anrathen, daß man räuberiſche Hände an dieſe ſtummen Zeugen von dem Willen unſerer Vorfahren legen ſoll, ſondern vielmehr einem jeden anpreiſen, die Sigille in Ehren zu halten und ihre Dauer, ſo viel möglich, zu verlängern.

Erſtlich müſſen wir von den Sigillen, die am kaiſerlichen Hof ausgefertiget worden ſind, reden: in Frankreich findet man noch viele in den Städten, welche von Carln dem Einfältigen dem Reiche abgetretten, und nachher wieder mit der franzöſiſchen Krone vereinigt worden ſind. Dieſe Sigille von rothem und zuweilen weißem Wachſe, waren, wie wir bereits angemerkt haben, unten an die Diplome mit Bändern von Goldfaden und ſchwarzer Seide gehänget, und in eine Vertiefung von weißem Wachſe geleimt, welches dem Sigill eine dauerhafte Hülle verſchaft, und das Reiben des Pergaments hindert. Nachgehends hat man die Vorſicht gebraucht, alles mit einander in hölzerne oder eiſerne Büchſen von eben der Form zu legen, dadurch glaubte man, ſie ſorgfältiger

erhalten zu können, und zu machen, daß das Diplom und Siegel einen kleinern Raum einnehmen.

Die Zeit hat Unbequemlichkeiten entdeckt, die man nicht voraus geſehen hatte. 1) Die hölzernen Büchſen ſind ausgetrocknet, haben ſich geöfnet, ſind geriſſen, und enthalten das anvertraute Gut nicht mehr. 2) Das Blech hat einen Roſt verurſacht, der ſich an das Pergament der Diplome hänget, und an verſchiedenen Orten beflecket. Dieſer doppelten Unbequemlichkeit abzuhelfen, müßte man Büchſen vom dicken Papier, eben ſo wie die metallenen verfertigen; ſie müſſen aber nur zuſamm genäht, nicht geleimt ſeyn, weil der Leim oder der Kleiſter eine Lockſpeiſe der Inſecten iſt, wenn ſie nicht nach der Art gemacht werden, die wir im dritten Abſchnit des ſechzehnten Capitels anzeigen wollen.

Die Sigille in einer weichen Materie oder in weiſſem Wachſe haben durch die Länge der Zeit am meiſten gelitten: beinahe alle vom eilften und zwölften Jahrhundert ſind in Staub verwandelt. Um die Ueberbleibſel zu erhalten, hat man ſie in kleine lederne Beutel gethan, oder, welches noch ſchlimmer war, in grobe Hanfleinwand, oder in Paquete von Baumwolle und Faden, die in Leder oder Pergament eingenähet waren.

Aber dieſe beeden Arten haben gleich groſe Unbequemlichkeiten: ſo oft man dieſe Siegel öfnen will, um zu ſehen, ob ſie urſprünglich an der Urkunde waren, woran ſie hängen, ſo oft läuft man Gefahr ein Stück davon zu zerbrechen; denn die Bänder an den Säcken und Beuteln ſind mit der Zeit hart geworden, und der Faden von der Leinwand hat ſich durch die Zeit ſo genau mit dem Wachſe vereiniget, daß man ihn ohne Trümmer nicht los machen kann. Nach meiner Meinung wäre folgendes ein ſicheres Mittel, die Sigille lange zu erhalten: man müßte ſie in kleine Papierſäcke ſtecken, und die Oefnung mit ein Paar Stecknadeln verwahren: die Neugierde des Antiquitäten-Liebhabers könnte auf dieſe Weiſe befriediget werden, ohne dem Gegenſtand, der ſeine Blicke auf ſich ziehet, zu ſchaden.

Auf die Sigille in weißem Wachſe folgten andere in einer weichen gefärbten Materie, wozu Terpentin genommen wurde. Die erſten Sigille von dieſer Art gehen nicht über das Jahr 1300. hinauf; ſie haben ſich beſſer als die von den drei vorhergehenden Jahrhunderten erhalten: man kann ſie alſo ſo gut verwahren, als möglich iſt.

Bei den Sigillen in gelbem Wachſe hat man nichts mehr zu befürchten, ſie haben mit der Zeit eine Feſtigkeit erhalten, die allen Erſchütterungen, welche nicht mit Willen geſchehen, widerſtehen kann.

Bei allen Arten von Sigillen muß man darauf ſehen: 1) daß man die Faſcikel ehr dünne macht, wenn die Documente viele Siegel haben; 2) daß man die Faſcikel ge-

mach

mach ſchlieſſet oder zubindet, ohne ſie ſehr zu preſſen, damit dieſe ſo koſtbaren als gebrechlichen Monumente des Alterthums nicht zerdrückt werden.

Fünftes äuſſerliches Kennzeichen

Unterzeichnungen der Partheien, Zeugen und Notarien.

Man muß nicht erwarten, daß alle Urkunden, öffentliche und Privatbriefe und Diplome in den vier oder fünf Jahrhunderten, nach dem zehnten allezeit genau von den Canzlern, Notarien oder Gerichtſchreibern, handelnden Partheien und Zeugen unterſchrieben worden ſind, die Gebräuche waren in dieſem Stücke ſehr verſchieden. Nichts iſt ungewiſſer, nichts iſt verwirrter; wir werden alſo hier ein wenig weitläufig ſeyn müſſen, um von dieſem Theil der Diplomatik richtige Begriffe zu geben. Bei den Notarien allein wurden die Willensmeinungen der Partheien niedergelegt; die handelnden Perſonen konnten ſehr oft wegen der groſſen Ungewißheit derſelbigen Zeiten weder leſen noch ſchreiben; alles gieng auf gut Treu und Glauben der öffentlichen Perſonen: wir müſſen alſo hier von den Notarien und Actuarien reden, wie ſie aufgekommen und was in Anſehung ihrer für Geſetze gegeben worden ſind.

Als das römiſche Recht aus Italien nach Frankreich kam, ſahe man die Notarien immer mehr zunehmen: vorher waren ſie ſehr ſelten, ſo daß im dreizehnten Jahrhundert ein jeder geiſtlicher und weltlicher hoher Gerichtsherr ſelbſt ſo viel wählte, als er in ſeinem Lande brauchte. Der Biſchof Bertram zu Metz verordnete im Jahr 1197. die Schreiber (Amanuenſes) und bei dieſen wurden alle Schriften der Privatperſonen verfertiget.

In verſchiedenen Ländern handelte man aber, noch immer vor den Prälaten oder ihren Officialen, entweder weil es einmal ſo eingeführet war, oder weil diejenigen oft gar nichts wußten, welche nicht in den Hauptſtädten unterrichtet worden ſind. Unter Philipp dem Schönen war die Anordnung der öffentlichen Beamten in Frankreich erſt dauerhaft. Dieſer König unterſagte durch eine Verordnung vom Jahr 1300. allen Notarien in der Stadt und Gegend Paris Contracte, Briefe und Teſtamente anzunehmen, wenn ſie nicht vorher bei dem Gerichte eingeſchrieben wären. Durch eine andere Verordnung vom Jahr 1302. behielt er ſich und ſeinen Nachfolgern das Recht Notarien zu machen vor, und benahm allen Ober- und Unterbeamten und andern Gerichtsverwaltern die Macht, ſie auf ihren Gütern zu wählen. Die Herren,

Städte und Ländereien, welche ehedeſſen vom Reiche abhiengen, haben ihre Beamte in ihrem Gerichtsſprengel noch ſelbſt gewählt, welches auch heut zu Tag geſchieht.

Da die durch das apoſtoliſche und kaiſerliche Anſehen beſtellten Notarien (anfangs creirten ſie die Päbſte und Kaiſer nur für die Städte, welche unter ihre Bothmäßigkeit waren) den übrigen Notarien in Frankreich ſchadeten; ſo verboth Carl der Achte im Jahr 1490. allen Laien, bei Straffe der Nullität des Contracts, daß ſie keine Verhandlungen in weltlichen Sachen bei dieſen Notarien niederlegen ſollten. Heinrich der Zweite gab ein Edict zur Erwählung vier apoſtoliſcher Notarien; und im Jahr 1691. erwählte ſie Ludwig der Vierzehnte in allen Gerichtsſprengeln des Königreichs.

Die Amtſchreiber (Tabelliones) wurden Notarien genennet, weil ihre Concepte oder Entwürfe von Contracten, die man nicht mit einander verwechſeln muß, Notae oder Notulae genannt wurden; daher hatten eben dieſe Notarien in Frankreich den Namen Gardes-notes. Und wann ihnen aufgetragen wurde, ihre Concepte nach der Zeitordnung zuſamm zu binden, ſo nannte man die Regiſter, welche ſie ausmachten, Protocolle. Seit mehr als einem Jahrhundert werden die Concepte der Notarien in Paris nicht mehr gebunden. In den Provinzen fängt man auch an dieſer Methode zu folgen; unterdeſſen bleiben noch viele Notarien bei dem alten Schlendrian. Es iſt eine Unbequemlichkeit damit verknüpfet, welche der Geſezgeber nicht voraus ſehen konnte, nemlich dieſe: wenn eine Urkunde als fälſch angegeben wird; ſo befiehlt der Richter, daß die Regiſter der Notarien bei dem Amte niedergelegt werden müſſen, um die Unterſchriften zu unterſuchen; und dieſe Regiſter bleiben verſchiedene Jahre bei dem Amte: wenn aber die Concepte von einander abgeſondert wären, ſo dürfte man nur die zum Proceß erforderlichen Urkunden bei dem Gerichte niederlegen.

Unterzeichnungen der Notarien.

In den alten Zeiten unterzeichneten die Notarien ihre Concepte, auch nicht einmal ihre ausgefertigten Schriften, nicht genau, welcher Mangel damals durch das Siegel erſezt wurde: hier könnte ich eine Urkunde vom Jahr 1296. anführen. Zu dieſem Beiſpiel kann man noch andere anführen, die von gleichem Alter ſind, wo man Siegel und Unterſchrift zugleich findet; woraus zu erſehen iſt, daß dieſe Formalität willkührlich war. Das älteſte Geſez, welches den Notarien auferlegt, ihre Concepte zu unterzeichnen iſt eine Verordnung Franz des Erſten vom Jahr 1539. Vor dieſem Geſeze ſind wenige Concepte oder Protocole von Notarien unterzeichnet worden. Sie werden aber doch vor Gerichten als glaubwürdig angenommen, wenn kein Umſtand ihre

ihre Glaubwürdigkeit ſchwächt. Dieß iſt die Meinung der geſchickteſten Diplomatiker; und die älteſten Concepte, die ich von Notarien unterzeichnet geſehen habe, ſind erſt von den Jahren 1554. und 1559 *).

Eben dieß muß man auch von den alten Regiſtern der Gerichtſchreiber, und von den Deliberationen der Capitularen in den Hauptkirchen, Collegiatkirchen und Klöſtern ſagen. Selten ſind die Urkunden in einem ſolchen Regiſterbuche von den Secretairen unterzeichnet. Sie ſagten nur beim Anfang in einem kurzen Eingange, daß ſie dieſes Regiſter an dieſem Tage, zu dieſem Endzwecke angefangen hätten; und dieß alles beſtimmt ausgedruckt. Am Ende des Buchs machten ſie ein Zeichen und ihre Unterſchrift; öfter aber unterlieſen ſie es. Wenn einige Urkunden in dem Buche ſelbſt unterzeichnet wurden, ſo war es eine ſehr wichtige Sache, wobei mehr Formalitäten nöthig waren. Wenn man die Treue und Glaubwürdigkeit dieſer Regiſter in Zweifel ziehen wollte, weil ſie von den Schreibern nicht unterzeichnet worden ſind, ſo würde man alle Herren, Capitel und Abteien in den traurigen Fall ſetzen, daß ſie von ihren ehrwürdigſten Monumenten keinen Gebrauch machen könnten. Die weiſen Geſetze vom ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert hatte man damals noch nicht; hier muß man alſo den Grundſatz des großen Rechtsgelehrten Dumoulin anwenden: In antiquis enuntiativa verba probant.

Wir kommen wieder auf die Unterſchriften der Notarien. Sie unterſchrieben ihren Taufnamen, Familiennamen und den Namen ihrer Geburtsſtadt. Hernach ſetzten ſie die Namen der Zeugen, welche bei der Verhandlung gegenwärtig waren. Hier

L 3 ſind

*) Vor den Verordnungen von 1554. und 1560. und vor dem ausdrücklichen Befehl des Parlaments zu Paris vom Jahr 1579. waren die Concepte weder von den Partheien noch von den Notarien geſiegelt.

In öffentlichen und andern Archiven werden viele dergleichen Concepte aufbewahret, welche bei den Tribunalien für ächt angenommen werden, wenn keine beſondern Umſtände dawider ſind.

Jedermann weiß, daß die Notarien die Urkunden nach ihren Concepten abſchrieben und ausfertigten. Wenn dieſe öffentlichen Beamten ſtarben, ohne ſie ausgefertigt zu haben, ſo ſezten die Richter eine Commißion von andern Notarien nieder, welches gemeiniglich die Nachfolger waren, um die Urkunden zu fertigen und den Partheien auszuliefern. Man findet häufige Beiſpiele davon, auch in gewiſſen Concepten des Biſchofthums Orleans; die Concepte ſind weder von Notarien, noch von Partheien, noch von den Zeugen unterſchrieben, und doch ſtehen am Rande die Worte: ausgefertigt und ausgeliefert an — — —

ſind verſchiedene Beiſpiele von dieſen alten Unterſchriften, welche anfangs auf dem Umſchlag des Pergaments und endlich zu Ende der Urkunde ſelbſt geſezt wurden:

Im Jahr 1295. Conceſſum eſt per Vincentium.

Im Jahr 1310. Conceſſum eſt ita coram me D. de n. caſtro.

Im Jahr 1315. Conceſſum eſt coram me Duranno.

Im Jahr 1320. Conceſſum eſt coram me Wauterino de Vadio, & ita eſt, praeſentibus Alardino & Ferianno Pellipariis de Tullo.

Im Jahr 1346. S. Col. Droy. de Tull. (*Signum Colini Drowin.*)

Im Jahr 1472. Ita fuit actum coram me & teſtibus ante dictis.

Im Jahr 1508. Ita fuit actum me praeſente & teſtibus ſupra dictis. Johannetti.

Unten an den Verkaufscontract eines Hauſes zu Toul, geſchehen den 29. Aug. 1469, ſiehet man die Siegel der Aebtiſſin von Pourſay, in der Diöces von Toul, als der Käuferin, des vorherigen Beſizers, des Archidiaconats, des Officialen und der Stadt Toul. Und um die Glaubwürdigkeit der Urkunde zu vermehren, ſo unterzeichneten zween öffentliche Notarien den Verkaufscontract, mit ihren gewöhnlichen Zeichen. Man muß geſtehen, daß unſere Väter ſehr mißtrauiſch geworden waren: eine ſolche Urkunde konnte man ſicher nicht nachmachen; damals war es nicht ſelten, daß die ausgefertigten Contracte von zween Notarien unterzeichnet wurden.

Die Notarien waren nicht damit zufrieden, ihre Tauf- und Familiennamen zu unterzeichnen, ſie ſezten noch einen Zug, ein Gitter, ein willkührliches Zeichen oder Ziffer darzu, welches nach der Geſchicklichkeit des Schreibers mehr oder weniger zuſamm geſezt waren. Dieſe Gitter oder Zeichen hatten ihren Urſprung von den Zierrathen oder Federzügen, welche vor den Unterzeichnungen hergiengen oder nachfolgten: und dieſe Verzierungen waren im neunten und zehnten Jahrhundert ſehr ſonderbar. Die Verfaſſer der neuen Diplomatik nennen ſie ruches; wie ſollen wir die nennen, welche heut zu Tag gebräuchlich ſind?

Man hat unter den Zügen an den Concepten und ausgefertigten Urkunden von einem Notarius eine Verſchiedenheit bemerkt. Bei den leztern ſind noch einige Züge darzu gekommen, welche an die erſten geſchlungen waren und zuſamm einen Zug ausmachten. D. Taßin, welcher dieſe Bemerkung macht, glaubt, man müſſe dieſer Verſchiedenheit wegen, eine ſolche Urkunde nicht für verdächtig halten, ſondern dieſe vermehrten Züge als eine gröſſere Vorſicht des Notarius anſehen, um das Nachahmen ſeiner Unterſchrift und ſeines Zuges noch mehr zu erſchweren: Eine Vorſicht, welche um ſo viel nöthiger zu ſeyn ſchiene, weil eine ausgefertigte Urkunde den Partheien in die Hände

geliefert

geliefert wurde, da die Concepte nur protocolirt oder in die Bücher eingetragen wurden, welche in den Händen der Notarien blieben. Die verwirrten Züge waren alſo urſprünglich eine Vorſicht, welche die Notarien gebrauchten, um ihren Unterſchriften Glauben zu verſchaffen und das Nachahmen zu verhindern.

Die Gitter und Züge waren den apoſtoliſchen und weltlichen Notarien gemein; aber die erſten ſchienen ein beſonders Recht zu haben, zu ihrem Namen eine Art von Monogramm oder Handſignet zu ſetzen, über welchen die Schlüſſel des St. Peters in Form eines Andreaskreuzes waren, welches bei den Franzoſen nach der Zeit eſtampilles genannt wurde.

Nichts war willkührlicher als dieſe Zeichen: im Jahr 1270. war die Auszierung ſehr einfach; im Jahr 1299. waren es zween concentriſche Zirkel, mit Sternen und Kreuzen umgeben, die auf einer Lilie ruhten; im Jahr 1547. ein Palmbaum, unten mit dieſem Denkſpruch: Flos ejus non defluet. Ein Notarius zu Verdun, welcher im Jahr 1558. lebte, hatte zum Signet ein Schachbret mit drei Feldern auf vieren; im Jahr 1594. zween Schlüſſel in Form eines Andreaskreuzes, in zwo concentriſche rautenförmige Figuren eingeſchloſſen; tauſend andere ſtellen in einander geſchlungene Züge vor, nach dem Geſchmacke der alten Fenſterſcheiben. Dreiecke und Sechsecke untereinander; ſehr gewöhnlich iſt es ein groſſer Zirkel, der mit Theilen von Zirkeln angefüllt iſt, die verſchiedene Mittelpuncte haben, ohngefähr wie die Roſen in den alten Kirchen, und allezeit die zween kleinen Schlüſſel dabei, wodurch der Notarius ohne Zweifel ſein apoſtoliches Anſehen beweiſen wollte; das Geſtell war gröſſer und kleiner, als z. E. ein Crucifix oder ein Kelch. In dem leeren Raum der Roſe oder des Fußgeſtelles ſahe man den Namen des Notarius mit den Anfangsbuchſtaben, zuweilen auch den ganzen Namen.

Nachdem die Wiſſenſchaften wieder empor kamen, haben die Notarien zu ihrem Handſignet und Namen auch einen Denkſpruch geſezt, der ihnen beſonders wol gefiel, als: Vox neſcit miſſa reverti; anchora mea Deus &c. Von der Zeit Ronſards iſt mir einer unter die Hände gekommen, welcher griechiſch war. Man könnte ſagen: Non erat hic locus; dieſer Mißbrauch der Litteratur zeigte, wo nicht Geſchmack, doch wenigſtens Gelehrſamkeit, und dadurch zeichnete ſich das ſechzehnte Jahrhundert aus.

Dieſe Handſignete waren oft ſehr ſchlecht gezeichnet, um eher damit fertig zu werden, ſo ließen die Notarien Stempel oder Modelle von Eiſen oder Kupfer verfertigen, die ſie mit Druckerſchwärze überzogen und auf die Documente prägten. D. Taßin hat in ſeiner theoretiſchen Diplomatik viele Beiſpiele davon angeführt. Dieſer Gelehrte ſagt, daß der Gebrauch dieſer Stempel, um die Signaturen aufzudrucken, noch im vergangenen Jahrhundert in Italien gewöhnlich war; man könnte auch Frankreich

darzu ſetzen, denn man ſiehet noch ein ſolches Signet vom Jahr 1680, welches drei Bienen zwiſchen drei Lorbeerblättern vorſtellt, die ſich oben ſchließen; unten iſt dieſer Wahlſpruch: Speculum providentiae. Die Anfangsbuchſtaben des Namens ſind mit der Hand gemacht, und zwar alſo: S. A. S. I. das iſt: Stephanus a Sancto Johanne; dieß war der Name des Herrn Stephans, apoſtoliſchen Notarius zu Metz.

Dieſe geſtempelten Signete, die nach dem Geſchmack der Notarien ſehr verſchieden waren, wurden nur auf die ausgefertigten Contracte und zwar auf die rechte Seite gedruckt, noch vor der Signatur des Notarius.

Wir kommen nun zu den Unterſchriften der Partheien.

Unterſchriften der Partheien und Zeugen.

Im zehnten, eilften und beinahe noch in der Hälfte des zwölften Jahrhunderts ſiehet man ſelten ganze Unterſchriften von der eigenen Hand der Partheien und Zeugen, die in der Urkunde vorkommen; ſehr häufig aber Kreuze. Viele unterſchrieben, oder gaben ihre Einwilligung durch das ganze Wort Signum, oder auch zuweilen nur durch den Anfangsbuchſtaben S, und der Notarius, welcher die Urkunde verferligte, machte die Unterſchriften: z. E. in der Urkunde des Albero, Erzbiſchofs zu Trier, vom Jahr 1149, die wir ſchon öfters angeführt haben, ſind die Namen am Ende unterzeichnet zur Rechten und Linken, und das große feſt aufgemachte Sigill iſt in der Mitte, ohngefähr alſo:

Signum perſonarum trium Trevirenſis Eccleſiae. Godofridi Praepoſiti, &c. S. S. Hugonis Abbatis Sancti Apri. — S. Hugonis albi Praepoſiti Sancti Genulphi. S. Haimonis Archid. — — &c. Hier ſind die Namen der ſechs Archidiakons der Kirche zu Toul, (in welcher Kirche die Urkunde ausgefertiget wurde: Actum eſt iſtud in Tullenſi maiori Eccleſia).	Platz des ovalen Sigills des Erzbiſchofs Albero.	S. Sigibaldi Abbatis Sancti Leonis. — — S. Henrici Tull. Comitis. S. Vihardi Barrenſis. — — S. Oddonis de Mediolano. — — S. Renaldi Dapiferi. — — S. trium Militum Trever. — — — — — — &c. — Es ſind in allem ſieben und dreißig Namen von Leuten aus allen Ländern und Ständen, alle als Zeugen.

In andern ältern Urkunden und Diplomen ſtehen die Unterſchriften zur Linken am Ende des Documents in einer oder zwo Columnen, und das Siegel mit dem Federzug des Canzlers oder Notarius zur Rechten.

Man

Man findet verſchiedene alte Urkunden, in welchen gemeldet wird, daß die Biſchöffe, oder andere in hohen Würden ſtehende Perſonen, ſie berührt, oder die Bänder des Sigills befeſtiget haben, ohne ihre Namen oder einen Denkſpruch darunter zu ſetzen: und dieß nannte man manu roborare.

Die Kaiſer ließen, ſtatt der Unterſchriften, ihr Monogramm oder abgekürzten Namen ſezen, der aus großen römiſchen Buchſtaben in einander geſchlungen war. Der verzogene Name des Kaiſer Heinrichs des Siebenten, vom Jahr 1224, ſtehet zu Ende der lezten Zeile, und muß geleſen werden: Henricus ſemper Auguſtus. Ihre Nachfolger bedienen ſich keiner Monogramme oder anderer Zeichen mehr. Carl der Fünfte ſcheint mir vom Jahr 1532 am erſten ſeinen Namen eigenhändig unter ſeine Diplome geſchrieben zu haben. Sein Nachfolger Ferdinand unterſchrieb ſie auch ſelbſt, im Jahr 1564.

Die Könige in Frankreich haben ihre Patente nicht allezeit unterzeichnet, oder durch ihre Staatsſecretairs unterzeichnen laſſen. Das Sigill erſezte die Unterſchrift der Könige, des Canzlers und der Zeugen, deren in alten Patenten nicht gedacht wird; aber im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert und auch zu Ende des vierzehnten, unter der Regierung Carls des Fünften, wurde die äuſſere Seite mit Unterſchriften angefüllt, anfangs ſehr einfach: Per Regem ad relationem conſilii; und in der Folge weitläuftiger „Par le Roi, maître Antoine Leviſte, Maître des Requêtes ordinaire de „l'Hotel, et autres Préſens, ſignirt: Gedoyn. Und zur Seite: Contentor, mit einer „Signatur.„ (Ein Patent Franz des Erſten vom erſten Merz 1515.) Und im Jahr 1536: „Par le Roi, ſignirt: Breton.„ Mir iſt keine ältere Urkunde in die Hände gekommen, die vom Könige ſelbſt, oder im Namen des Königes unterzeichnet wäre, als eine Urkunde Heinrichs des Dritten vom 31ſten Merz 1575. Die darauf folgenden ſind allezeit unterſchrieben: Heinrich, Franz, oder Ludwig.

Die Herzoge von Lothringen und Bar, welche ſich in ihren Diplomen, ſo wie in den Geſetzen und Gebräuchen beinahe allezeit nach Frankreich gebildet haben, haben auch in ihrer Canzlei unſern Königen nachgeahmet. Im Jahr 1354 läßt Robert, Graf von Bar, durch ſeinen Beamten auf der rechten Seite unterzeichnen, und zwar unten an der Urkunde, nicht auſſen, wie in Frankreich:

Durch Hrn. Marchis und Grafen von Bar, nach dem Bericht des Hrn. Darentieres, und Philippin de Sains, Baillif von Clermont.

Und auf der linken Seite iſt die Signatur des Canzlers: Durch Capitous.

M Der

Der Herzog Carl von Lothringen läßt ſeine Urkunden im Jahr 1390 zum erſtenmal ſo unterzeichnen:

Durch Herrn Herzog, in Gegenwart ſeines Raths. Signirt: G. I. R. B.

Auf der äuſſern rechten Seite einer Urkunde des Herzogs Niklas, datirt vom vierzehnten Aug. des Jahrs 1471 lieſt man:

Durch Ihro Durchlaucht den Herzog, Signirt, So. des Jales, mit einem Federzug.

Und auf der linken äuſſern Seite: Rta (regiſtrata) ſignirt, Maiſtrot.

Die Unterſchriften der Secretairen und das Eintragen in die Regiſter iſt ſeit der Zeit ein gewöhnliches Kennzeichen der Glaubwürdigkeit in den Briefen der Herzoge von Lothringen und Bar geweſen. Die Meldung davon geſchah auch öfters inwendig auf den Documenten.

So wie die Künſte in einem Lande empor kamen, ſo lernten auch mehrere Privatleute ſchreiben; die Siegel wurden ſeltner, und folglich die Unterſchriften gemeiner. In einer Quittung über eine empfangene Summe, bittet Warin Briel, ein Bürger zu Toul, den Andreas Valer, Secretair der Stadt, die Quittung mit ihm zu unterſchreiben: (ſie iſt vom Jahr 1538,) und zu Ende ſind ihre beeden Unterſchriften mit Gittern und Zügen. Im Jahr 1300 würde man gebetten haben, das Siegel beizuſezen; im Jahr 1538 iſt es die Unterſchrift.

Ein Heirathscontract vom Jahr 1580 zwiſchen zwei adelichen, iſt unterſchrieben von dem Bräutigam und von dem Vater der Braut, ſie ſelbſt unterſchrieb nicht, entweder weil die Frauenzimmer noch nicht im Schreiben unterrichtet wurden, oder weil es nicht gewöhnlich war, daß ſie die Urkunden ſelbſt unterſchrieben, die ſie angiengen.

Ich habe Concepte der Notarien geſehen, von den Jahren 1562, 1571, 1577, und 1583, wo dieſe Notarien allein unterzeichnet hatten, ohne zu melden, ob die Partheien unterſchreiben konnten, ob man gleich aus ihrem Stande muthmaſſen kann, daß ſie es können mußten.

Dieſe Abwechslungen beweiſen, daß der Gebrauch, die Partheien unterſchreiben zu laſſen, noch ſehr willkührlich war. Die älteſten Befehle, die ihre Unterſchriften nothwendig machten, ſind von Heinrich dem Zweyten, im Jahr 1554, und von den Ständen von Orleans vom Jahre 1560; doch wurden ſie mitten im Königreiche noch nicht befolgt, weil das Parlament zu Paris im Jahr 1579 befiehlt, daß die Urkunden der Nota-

Notarien von den Partheien unterſchrieben ſeyn ſollten, welches nach dem Bericht des Präſidenten Henault bisher noch nicht geſchehen war. *)

Seit dieſer Zeit war man mit den Unterſchriften der Partheien viel genauer, abſonderlich ſeit dem Anfange des lezten Jahrhunderts. Bei einen Erbzinslehn vom J. 1633 ſind der Zinnßherr, der Zinnßmann und die Zeugen unterſchrieben, und die Unterſchriften werden in dem Contract ſelbſt angezeigt.

Im Jahr 1641 unterſchreiben in einem Zinnslehen auf Lebenszeit, der Lehensherr, der Lehensmann und zween Notarien das Concept ohne Zeugen, und machen alle ihre Zeichen genau.

Noch in den Jahren 1621 und 1654 hat man in den Concepten der Notarien, anſtatt der Unterſchriften der Partheien, welche nicht ſchreiben konnten, Hieroglyphen von ihrer Profeßion geſehen, als von einem Zimmermann eine Axt, von einem Schuhmacher einen Kneip, von einem Schloſſer einen Schlüſſel, ꝛc. und öfter nur ein Zeichen, ein Kreuz, oder die Anfangsbuchſtaben des Namens, und bey allen dieſen Zeichen, welche die Unterſchriften vertraten, hatte der Notarius, als Verfaſſer der Urkunde, noch die Gewohnheit es anzuzeigen, ohngefähr mit dieſen Worten: gewöhnliches Zeichen von dieſem oder ienem.

Hier wird es nicht unſchicklich ſeyn, wenn wir ein Wort von den Signaturen des römiſchen Hofs ſagen. Die Signatur iſt nach dem Rebüſſe (in prax. de ſignat.) eine Art von Reſcript auf Papier ausgefertigt, ohne Sigill, und enthält die Bitte, die Unterſchrift des Pabſts oder ſeines Delegirten, und die Verwilligung der gebettenen Gnade.

In Benefizſachen wird der Signatur, ohne die Bulle, Glauben beigemeſſen, wenn ſie durch das Signaturbuch bewieſen und richtig befunden wird, worein ſie von einem Secretair im Auszug geſchrieben wird.

*) Wer in der Diplomatik nur ein wenig erfahren iſt, der wird nicht in Zweifel ziehen können, daß die Urkunden vom zehnten, eilften, zwölften, und auch noch vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, weder von den Partheien, noch von den gegenwärtigen Zeugen ſind unterſchrieben worden; ſondern daß die Siegel die Stelle der Unterſchrift vertretten, abſonderlich wenn der Sieglung in der Urkunde Meldung geſchieht: Sigillum noſtrum duximus apponendum; und andere gleichbedeutende Ausdrücke.

Des Mangels der Unterſchrift ohngeachtet, ſieht man täglich Urkunden in den Gerichten vorlegen. Ein Archivarius, der dieſe Regeln, dieſe Gewohnheiten nicht beobachtete, würde die Urkunden als unförmlich anſehen, die vor den Verordnungen von 1554, 1560 und 1579 in Frankreich ausgefertiget worden ſind, da doch dieſe Stücke ſehr ehrwürdig ſind, und allen Glauben verdienen.

Alle Länder, welche die Concordata Germanica angenommen haben, worzu auch die drei Bißthümer Metz, Toul und Verdun gezogen worden ſind, müſſen die Bullen vom römiſchen Hofe mit Bleiſigillen erhalten, und zwar bei allen Beneficien in der beſtimmten Zeit; Frankreich aber, welches die Concordata Gallica, oder die pragmatiſche Sanction zwiſchen Leo dem Zehenten und Franz dem Erſten hat, erhält nur bei beträchtlichen Beneficien und perſöhnlichen Würden an Cathedral- und Collegiatkirchen Bullen mit bleiernen Sigillen. Bei allen andern weniger beträchtlichen Beneficien begnügt man ſich blos mit einem Breve, oder einer Signatur vom römiſchen Hofe, weil die Bullen zu theuer ſind; ſie werden eben nicht verſagt, weil in allen Signaturen, welches urſprünglich nur Concepte waren, vorausgeſetzt wird, daß der Impetrant die Bulle noch erheben werde. Noch iſt zu wiſſen, daß die Ausfertiger am römiſchen Hofe, welche der König in Frankreich, im Jahr 1675 für Paris auf zwölf einſchränkte, ſchuldig und gehalten ſind, alle Bullen und Urkunden, die aus der römiſchen Canzlei kommen, mit ihrem Zeugniſſe zu beſtättigen. Vor dieſer Zeit iſt das Zeugniß eines ſolchen Beamten nicht allein hinlänglich, die Glaubwürdigkeit der Bullen von Rom zu bekräftigen.

Das eilfte Kapitel.

Erſtes innerliches Kennzeichen der Diplomatik.

Schreibart der öffentlichen und Privaturkunden.

Die Geſchichte des Stils in den Diplomen, Documenten und andern geiſtlichen oder weltlichen Urkunden, vom zehnten bis auf das gegenwärtige Jahrhundert, würde allein ein ganzes Buch einnehmen. Die berühmten Verfaſſer der neuen theoretiſchen Diplomatik, welche ſich keine andern Schranken, als ihre weitläufige Wiſſenſchaft ſezen, haben die Materie vom Stil der Urkunden ſo ausgearbeitet, daß nichts mehr zu wünſchen übrig iſt. Wir handeln eben dieſe Materie als eine Zugabe zu unſerm Werke ab, denn unſere Hauptabſicht iſt die Anordnung der Archive; wir begnügen uns alſo in dieſem Stücke nur einen richtigen Begrif zu geben, was in der practiſchen Diplomatik bis zu Ende der Regierung Franz des Erſten üblich war; und ſezen etliche wenige der merkwürdigſten Beiſpiele hinzu. Wir werden aus verſchiedenen Arten von Urkunden vorlegen, die Anruffungen, die Eingänge, die Eigenſchaften, die Anatheme und Verwünſchungen, die Vorbehaltungsclauſeln, die Ankündigung der Sieglung, überhaupt alles, was man unter dem Ausdruck: Stil der Urkunden begreifen kann. Die Begriffe

griffe ſollen erſtlich allen Urkunden gemein ſeyn, und endlich auf die Diplome, Patente und öffentliche Briefe der regierenden Fürſten angewendet werden. Es wird uns eine Ehre ſeyn, wenn wir uns von dem Plane der gelehrten Benedictiner nicht entfernen; gleich ihnen, werden wir keine andern Grundſätze angeben, als ſolche, die auf unlaugbaren Beweiſen beruhen: die Wichtigkeit dieſer Materie erfordert dieſe Treue und Aufrichtigkeit.

Die Einfälle der nordiſchen Völker, und der Verfall des Reichs Carls des Groſſen, erſtickten bald den Keim der Wiſſenſchaften und Künſte, den dieſer große Fürſt in Bewegung ſezte. Alle Talente verlohren ſich beinahe zu gleicher Zeit. Die Schreibart in den Urkunden nahm auch Theil daran; ſie iſt hart, dunkel und barbariſch; elende lateiniſche Eingänge; dieß iſt die Hauptſache der Documente im erſten und in den zwei folgenden Jahrhunderten.

Stil des eilften und zwölften Jahrhunderts.

Die Zunamen und Beinamen, wovon wir bei einer andern Gelegenheit reden werden, wurden nach und nach im zwölften Jahrhundert eingeführt, ſo wie auch die Gewohnheit die Mannsnamen nur mit dem erſten Buchſtaben zu bezeichnen, als O anſtatt Odo oder Oldericus: welches nachgehends große Verwirrung in der Geſchichte angerichtet hat. Die Erneuerung der Studien fängt an in den Urkunden ſichtbar zu werden, und die Eingänge ſind einfacher, als in den vorhergehenden Jahrhunderten. Hier ſind Beiſpiele aus verſchiedenen Urkunden von den Jahren 1150, 1195, ꝛc.

Im Jahr 1150. Dei gratia —— univerſis fidelibus tam futuris quam præſentibus in poſterum. Longinquitate ſæpe fit temporis, ut rei alicuius veritas penitus ignoretur, vel de ipſa dubitatio aliqua habeatur. Ea propter quod diligenti facta inquiſitione et fideli teſtimonio verum eſſe cognovimus, præſenti pagina memoriæ commendantes, notum facimus omnibus pie in Chriſto viventibus quod —— etc. Hier ſind die Clauſeln der Urkunde mit der Anzeige des Sigills und der Zeugen. Et ut de cætero nulla ſuper hac re quæſtio vel dubitatio oriretur, præſenti ſcripto Sigillum noſtrum apponere curavimus. Teſtes huius rei ſunt, — — etc.

Eine andere Urkunde vom Jahr 1195 fängt nach dem Namen und Titel des Ausſtellers alſo an: — — — Omnibus tam futuris quam præſentibus, veritati inceſſanter teſtimonium perhibens, quoniam ea, quae ſcripto traduntur, a memoria de facili non recedunt, noverint univerſi, tam futuri quam præſentes, quod, etc. — — — Et nequis donationem tam legitime ordinatam ſumat in irritum revocare, præſentem paginam ſigilli noſtri impreſſione roboravimus.

In einer Urkunde von eben dieſem Alter geſchieht des Sigills mit andern Worten Meldung: Vt igitur hoc beneficium ſæpe dicto Monaſterio a nobis caritative collatum, ratum & immutabile in poſterum permaneat, ſcripti et Sigillia noſtri munimine taliter roboravimus.

Die geiſtlichen und zeitlichen in den geiſtlichen Urkunden angedrohten Straffen ſind ſchrecklich. Gregor der Siebente mußte die Verfluchungen abſchaffen, welche in den Bullen gebraucht wurden: Quisquis vero illud immutare aut infringere auſu temerario actemptaverit, anathema ſit, et poenas damnationis æternæ ſine fine ſuſtineat, et maledictionem Sanctorum Apoſtolorum Petri et Pauli incurrat, &c. Dieß war eine von den beſcheidenſten.

Die Biſchöffe drohten in einem kleinern Diſtricte auf eine noch ſchrecklichere Art; ſie ſchmeichelten aber auch zugleich denen, welche ihre Anordnungen heilig beobachten würden, mit der ewigen Seeligkeit: Quicumque autem huius noſtræ piæ devotionis & inſtitutionis, opere vel conſenſu, ſine condigna ſatisfactione, violator præſtiterit, illum anathematis noſtri gladio transfixum cum ſacrilego Juda, proditore nequiſſimo Caypha, interfectore Salvatoris Domini noſtri Jeſu Chriſti perpetuæ maledictionis igni committimus, qui paratus eſt diabolo & angelis eius. Qui vero cuſtos & obſervator extiterit illum in die Judicii ad dextram Filii Dei in gloria ſede ſuæ Maieſtatis ſedentis nobiscum invitavimus ad audiendam et ſuſcipiendam beatam & deſideratam vocem illam: Venite — — &c. Dieſe Verwünſchung wird in einer Urkunde des heil. Gerhards vom 6ten der Idus Octobris 971 gebraucht. In verſchiedenen Monumenten in der Kirche zu Toul, welche neuer ſind, als dieſes, wird ſie die Verwünſchung des heil. Gerhards genannt. Im zwölften Jahrhundert ſind dieſe Straffen nicht ſo häufig, nicht ſo ausgedehnt und einfacher. Statuentes, ut nulli omnino hominum liceat hanc paginam noſtræ confirmationis infringere, vel ei auſu temerario contraire. (Eine Bulle Alexander des Dritten vom Monat Mai 1190).

Wir fügen noch einige Bemerkungen über die Art, die alten Documente zu datiren, bei. In der zweiten Section des achten Kapitels dieſes Werks iſt gezeigt worden, wie man die Data finden ſoll, wenn keines angegeben iſt; hier und in dieſem ganzen Kapitel wird man die Jahrhunderte, und verſchiedene diplomatiſche Gebräuche bei der Zeitrechnung durchgehen, damit man die wahren Documente von den falſchen, die bloſſen Copien von den Originalen unterſcheiden kann.

Im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert fiengen die Franzoſen das Jahr an Oſtern an, und die gebräuchlichſte Indiction war die Conſtantiniſche, welche am 24. Sept. feſt geſezt war.

Die hiſtoriſchen Data, das iſt, eine gewiſſe merkwürdige Begebenheit, ſind in dieſen drei Jahrhunderten ſehr gemein. Bei den hiſtoriſchen Anmerkungen haben wir auch von dem Brand (a combuſtione templi) der Kirche St. Martin zu Tours geredet, der im Jahr 1095 geſchehen iſt, eine Epoche, die in einer Handſchrift vom Jahr 1098 genau bemerkt wird.

Eine Urkunde des Biſchofs Udo zu Toul vom Jahr 1065 beziehet ſich auch auf den Schaden, welchen die Kirche St. Gengoul zu Toul in einer Feuersbrunſt erlitten hatte; in dieſem Brand iſt die Kirche und beinahe alle Gebäude, welche der heil. Gerhard erbauet hat, zu Grunde gegangen.

Conrad, auch Biſchof zu Toul, berichtet uns in einer Urkunde vom Monat Mai 1285, daß der Schaz und die Urkunden ſeiner Kirche beraubet und verlezt worden ſind.

Man war nicht ſehr genau, die Urkunden zu datiren, welches doch allezeit nöthiger war, als ſonderbare Anmerkungen; man ſieht zwo Urkunden von Biſchöffen zu Toul ohne Datum, und man weiß, daß ſie ohngefähr von 1180 und 1190 ſind, weil ein Geſchichtſchreiber die Zeit ihres Biſchofthums angegeben hat.

Und wenn die Acten im eilften und zwölften Jahrhundert datirt waren, ſo geſchah es mit römiſchen Ziffern: Data Kalendas decembris anno ab incarnatione Domini, M. XC. VIII. Anno tertio a combuſtione Templi, indictone ſeptima. (Archiv. de S. Mart. de Tours.)

Data XII. Kl. Julii, acta anno ab incarnatione Dni. MILL. LX. V. indict. III. anno regni eius VIIII. Ordinationis XI. noſtræque Ordinationis XIII. (Es iſt der Biſchof Udo zu Toul, der in einer Urkunde redet.)

Dieß lezte Beiſpiel giebt zu erkennen, daß man bei wichtigen Urkunden keine chronologiſche Bemerkung vergaß. Zuweilen ſezte man auch noch die goldne Zahl darzu, wie in einer Dieterichs, Grafen von Bar, welche in den Archiven des heil. Arnulfs zu Mez aufbewahret wird: Acta ſunt hæc, anno Dominicæ Incarnationis, M° CC° XI. menſe martio, VII. Kalend. aprilis, aureo numero XV. Amen. Damals ſtudierte man den Kirchencomput ſorgfältig.

Nach dem Jahr 1192 ſieht man die Diplome der Kaiſer, die Urkunden der Biſchöffe und vieler anderer nicht mehr nach Nonae, Idus und Kalendä datirt, ſondern nur nach dem Namen der Monate.

Dreizehntes Jahrhundert.

Das dreizehnte Jahrhundert iſt wenig von den vorhergehenden unterſchieden. Die lateiniſche Schreibart iſt rein und nicht mehr ſo laconiſch, ohne unnüze Worte oder

Wiederholungen gleichbedeutender Ausdrücke und Gedanken: man ſagt nichts, als was nothwendig geſagt werden muß, wenn man die Eingänge ausnimmt, die bei den Schriften unnüz waren, welche den Willen der Menſchen auf die Nachkommen fortpflanzen ſollten: wir ſchränken uns auf zwei Beiſpiele ein, die wir in zwei Urkunden finden; die erſte iſt von dem Grafen von Bar und Luxemburg, vom Jahr 1211: (ſie iſt eben angeführt worden) Es heißt: Expedit iis, quæ inter homines bona fide geruntur, ita provideri, ne oblivione aliqua aut malitia cuiusquam a debita ſtabilitate valeant immutari; hinc eſt quod nos, &c.

Die zweite, vom Jahr 1225, fängt alſo an: F. miſeratione divina humilis Abbas — — omnibus præſentes litteras inſpecturis, ſalutem in Domino. Dieſer Gruß war allen Urkunden von dieſer Art gemein: Cum ſit res fragilis humana memoria, ut quod hodie fecerint homines cras ſe feciſſe non recolant; bonum eſſe videtur, ut actus hominum litterarum tenaci memoriæ commendentur. Ea propter notum facimus univerſis quod — — &c. Die Ankündigung des Sigills iſt auch ein wenig ſchwülſtig: Et ut præſens pagina maius firmitatis robor obtineat, eam fecimus Sigilli noſtri munimine roborari.

Kurze Zeit darnach war die Mode der Eingänge vorbei. Eine Urkunde Simons Abts zu Gorze, ohnweit Metz, vom Jahr 1236 iſt in ſehr einfachen Ausdrücken abgefaßt: S. Dei gratia Abbas Gorzienſis; totusque eiusdem loci conventus, univerſis præſentes litteras inſpecturis ſalutem, noverint univerſitas noſtra quod nos — — &c. in cuius rei teſtimonium præſentes litteras Sigillis noſtris, eidem contulimus ſigillatas.

In den öffentlichen Acten geben die Clauſeln der Gewährleiſtung, der Sicherheit, der Bürgſchaften und andere, welche unvermerkt entſtehen und ſich vermehren, die Morgenröthe des römiſchen Rechts zu erkennen. Die laconiſche Schreibart erhält ſich noch bis in die Mitte dieſes Jahrhunderts; erſt gegen das Ende wird ſie weitſchweifig. Im Jahr 1288 fängt der Stil eines lateiniſchen Verkaufcontracts an länger zu werden; eine gleiche Urkunde von 1292 wird noch weitläufiger, und ſo geht es immer weiter.

Die Tribunale der Weihbiſchöffe erkannten damals ſo wol in geiſtlichen als weltlichen Sachen. Die Sentenzen, welche von dieſen Tribunalen kamen, waren ſehr weitläufig. Die Richter ſprachen kein Urtheil, als nachdem ſie die Klagen der ſtreitenden Partheien nach der Länge angeführt, die Bedenken erfahrner Rechtsgelehrten eingeholt, und den Namen Gottes angeruffen hatten. So war der Stil der Urtheile vom Jahre 1295: — — Nos ſupradictis diligenter examinatis ex parte dicti actoris nec non probationibus ab ipſo productis nec non allegationibus et defenſionibus dictorum

reorum Dei nomine invocato, freti bonorum & Juriſperitorum conſilio, pronuntiavimus & pronuntiamus per noſtram ſententiam definitivam — — &c.

Die romaniſche oder alte franzöſiſche Sprache, welche aus der celtiſchen, lateiniſchen und deutſchen entſtanden iſt, war im dreizehnten Jahrhundert ſehr gewöhnlich: man redete, man ſchrieb ſie; aber die öffentlichen Urkunden waren noch in lateiniſcher Sprache geſchrieben, weil ſie meiſtens von Prieſtern ausgefertiget wurden. Erſt in dieſem Jahrhundert fieng man an, ſie franzöſiſch auszufertigen, ohngefähr gegen das Jahr 1240, denn es iſt ſchwer, die Zeit genau zu beſtimmen. Ich habe nichts als eine Beſtättigung vom Jahr 1259 im Romaniſchen vor mir. Seit dieſer Zeit bediente man ſich gemeiniglich des Franzöſiſchen in den öffentlichen Verhandlungen zwiſchen Laien, damit ſie ihre Contracte beſſer verſtünden. Die Urkunden bei den Benefizien ſind allezeit, wie es noch heut zu Tag iſt, lateiniſch geblieben. Contracte zwiſchen Laien und Geiſtlichen wurden zuweilen lateiniſch ausgefertigt und in das Franzöſiſche überſezt. Zur Bequemlichkeit der leztern ſind dieſe Exempel nicht ſonderlich häufig.

Die Transactionen zwiſchen verſchiedenen geiſtlichen Stiftern und die Urkunden aus der Canzlei von Frankreich ſind noch lange lateiniſch ausgefertigt worden. Auf Anſuchen derer, welchen hauptſächlich daran gelegen war, wurden die Sigille zu Ende der Urkunden aufgedruckt, wie aus der Ankündigung des Siegels zu erſehen iſt, welches einen weſentlichen Theil des Stils der Urkunde ausmachte: Beiſpiele werden die Sache erläutern: Merz 1266. In cuius rei teſtimonium Sigillum Tullenſis Curiæ ad petitionem prædicti Arnulphi (dieß war der Schenker eines Hauſes) præſentibus litteris eſt appenſum.

Im Jahr 1289. Und damit dieſes alles feſt und beſtändig ſey, ſo ſind dieſe Briefe auf Anſuchen vorbenannter Partheien mit dem Sigill des Gerichtshofs zu Toul geſiegelt worden. *)

In den Jahren 1213, 1233, 1259, 1310, ꝛc. findet man keine Urkunden von Uebertragung eines Eigenthums, worzu die Erben oder die das Recht zu verkaufen oder zu verſchenken hatten, nicht ihre Einwilligung gaben: dieſe unnüze Vorſicht war ſchon alt. Der Anfang des Jahrs war in Frankreich Oſtern, und die drei erſtern Monate unſers Jahrs waren im zwölften Jahrhundert die lezten. Im dreizehenten Jahrhundert iſt dieſe Gewohnheit nicht allgemein beobachtet worden.

Bis

*) Et por ce que ceſte choſe ſoit ferme et eſtauble ſont ſaellées ces lettres dou Sael de la Cort de Toul, à la requeſte de devantdittes parties.

Bis in die Hälfte eben dieſes Jahrhunderts, waren die Urkunden nur nach den Jahren dadirt, ohne Monat, ohne Tag; und der Kürze wegen noch darzu mit römiſchen Ziffern: M°. CC°. L°. ſecundo.

Zu der Jahrzahl ſezte man bald das Feſt, welches dem Tag am nechſten war, an welchen die Urkunde zu Stande kam: Actum & datum anno Domini M°. CC°. LVII°., feria ſexta ante Feſtum beati Martini hiemalis. Endlich wurde der Name des Monats darzu geſezt: Geſchehen im Jahr unſers Herrn, tauſend und zwölfhundert und ſieben und ſiebenzig, im Monat November.

Die Urkunden, welche von öffentlichen Perſonen ausgefertiget wurden, waren ſorgfältiger datirt, als die Privatacten; die Gewohnheiten waren bei dieſen leztern ſehr willkührlich.

Bei Gelegenheit der Fehler, welche ſich in die Originalſtücke einſchleichen können, und die man, blos wegen eines falſchen Datums, nicht verwerfen muß, machen die Herren Balluze und D. Mabillon über die Bullen Innocentius des Dritten eine Bemerkung, die ſehr wichtig und ſonderbar iſt. Das ganze Jahr 1207, das zwölfte ſeines Pontificats, ſezt ſein Canzler allezeit in den Bullen die neunte Indiction, anſtatt der zehnten. Der Fehler blieb nicht allein in den Originalen, er kam auch in das Verzeichnisbuch dieſes Pabſts. Und hauptſächlich dadurch verlohren die Chorherren von St. Agnan zu Orleans einen wichtigen Proceß gegen ihren Biſchof, wegen der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit. Was kann man nicht daraus für Folgen wider die Kritiker der alten Documente ziehen!

Vierzehntes Jahrhundert.

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts haben die Notarien und andere öffentliche Perſonen, alle ihre Kunſt verſchwendet. Die meiſten Urkunden dieſer Zeit ſind unausſtehlich lang: es iſt ein Schwall von gleichbedeutenden Wörtern, von neuern Clauſeln, von Verwahrungen wider Betrügereien; und das ſind genaue Beſchreibungen verpfändeter Erbſtücke, eckelhafte Ausdehnungen eines unerſchöpflichen Schwäzers.

Die bewundernswürdige Simplicität, welche noch in den Urkunden gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts herrſchte, iſt in dieſem völlig verbannet; und ie weiter man fort gehet, ie ärger wird das Uebel. Es ſcheint, als ob die Menſchen von einem Jahrhundert zum andern ſchlimmer geworden wären, ſo ſehr ſind ſie auf ihrer Hut, und dieß beweiſen die feinen und verſchiedenen Clauſeln, welche oft drohend werden. Unterdeſſen hatten dieſe Verwahrungen ihren Urſprung aus dem römiſchen Rechte,

welches damals in ganz Frankreich ſtudiert wurde. Der Mißbrauch geht immer dem Guten zur Seite.

Im Jahr 1315. Es war auch gewöhnlich nach dem Namen eines Mannes, der einen Vertrag machte, noch ſeines Vaters Namen zu nennen, der wegen der Beinamen, die man zu dem Taufnamen ſezte, mit dem ſeinigen gar keine Aehnlichkeit hatte: Knaut der ſchwarze, ein Sohn Garners; Johann, ein Sohn Peters, genannt Schläffer.

Die Zeugen, welche bei einer Verhandlung zugegen waren, ſind allezeit durch den Notarius am Ende benennet worden. In dieſem Jahrhundert ſieht man einige Beiſpiele, da die Zeugen gleich zu Anfang der Urkunde nach der contrahirenden Perſon genannt werden: Wir Beamte des Gerichts zu T.** thun iedermann zu wiſſen, daß man im Jahr 1367 — — und die darzu erbettenen Zeugen in Gegenwart unſers lieben getreuen — — geſchwornen Notarius unſers beſagten Gerichts — —

Auſſer den gegebenen Verſicherungen, Cautionen bei Contracten, drohten die Beamten der geiſtlichen Gerichte noch mit dem Banne, und verbothen den Partheien den Gebrauch ihrer Güter, wenn ſie ihrer Verbindlichkeit nicht nachkommen würden: dieß war noch der lezte Reſt einer gar zu übertriebenen Gerichtsbarkeit, von deren Joche man ſich ſchon ſeit langer Zeit los zu machen anfieng. Der Gebrauch, mit Bannſprüchen und Verwünſchungen zu drohen, ſcheint ſich auch gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts völlig verlohren zu haben: doch ſiehet man noch einige Beiſpiele davon, wie in einer Urkunde Engelberts, Biſchofs zu Lüttich, vom Jahr 1361 zu erſehen iſt.

In dem vorigen Jahrhundert waren die Urkunden, wie wir geſehen haben, nach dem Monat und dem Feſte datirt, welches dem Tage, da der Contract geſchloſſen wurde, am nechſten war; dieſer chronologiſche Gebrauch, herrſchte noch in dieſem Jahrhundert: Im Jahr 1352. Mittwoch vor Kreuzes Erfindung. Im Jahr 1375. Am Sonntag der Theilung der Apoſtel. Und gegen das Ende dieſes Jahrhunderts zeigen die öffentlichen Perſonen die Jahrzahl zuweilen noch durch Ziffern an: Annus milleſimus CCC. LXX. zuweilen auch ohne das Jahrtauſend: im Jahr LXXXV. Ferner wurde bemerkt, der Monat, der Tag, die Indiction, das Regierungsiahr des Pabſts, und die Stunde der Ausfertigung der Urkunde: hora veſperarum; oder auch: die ſexta Auguſti hora quaſi poſt occaſum ſolis, die tamen adhuc exiſtente, adeo quod una littera poſſet legi; der Ort ſelbſt, wo die Urkunde ausgefertiget wurde: in Eccleſia maiori; in clauſtro fratrum minorum; in hoſpicio Domini. Im Jahr 1250 war man zu laconiſch, und ein Jahrhundert ſpäter, iſt man zu weitläufig:

läufig: Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts mußten die apoſtoliſchen Notarien ihre Urkunden von dem Wahljahr Benedict des Dreizehnten datiren, weil Benedict, ſonſt Peter de Lune, in der Zeit, da man ihm den Gehorſam verweigerte, für keinen rechtmäßigen Pabſt erkannt wurde.

Die conſtantiniſche oder kaiſerliche Indiction, welche vom 24ſten September anfieng, wurde in dieſem und dem folgenden Jahrhundert noch beibehalten.

Funfzehntes Jahrhundert.

Man hat zwar im funfzehnten Jahrhundert den Mißbrauch, die öffentlichen Urkunden auſſerordentlich lang zu machen, nicht verbeſſert, aber durch die Schönheit und Reinigkeit des Stils, dieſe Unbequemlichkeit ein wenig angenehmer gemacht. Die Urkunden ſind größtentheils gut geſchrieben, und in Frankreich in der Landesſprache abgefaßt, welche abſonderlich nach der Erfindung der Buchdruckerei ziemlich regelmäßig geworden iſt. Die Sentenzen von geiſtlichen Gerichten, die Ertheilung der Beneficien und anderer kirchlichen Sachen, wurden noch lateiniſch, durch die apoſtoliſchen Notarien, ausgefertigt; ihre Schreibart war ein wenig gedrängter.

Die Urkunden von dieſem Jahrhundert haben auſſerdem noch etwas ſonderbares, als zur Anerkennung eines Rechts die Finger aufheben: & in ſignum recognitionis & confeſſionis huiusmodi, digitos circa coelum erexerunt & ſurrexerunt. Eine Urkunde von 1413. In einer andern Urkunde von 1420, tritt ein Privatmann dem Capitel zu Toul eine Scheune ab, und zwar durch Ueberreichung eines Stückchen Holzes, das er von der Erde aufgehoben, und dem Dechanten in die Hände gegeben hat.

In dieſem Jahrhundert findet man wenige Zunamen; an deren Stelle ſetzet man den Namen des Geburtsortes: Robert von Neufchatel, Simon von Metz, Johann von Paris, ꝛc. Die Eigennamen der Weiber ſind noch nicht unterzeichnet worden, ſondern nur ihre Taufnamen: Ludwig von Ville und Barbara, ſeine Frau.

In den erſten Jahren dieſes Jahrhunders wurde die Jahrzahl noch abgekürzt geſchrieben; aber nur mit kleinen römiſchen Buchſtaben, zum Exempel: m. cccc. xiv. anſtatt daß man im vorigen Jahrhundert große römiſche Capitalen gebrauchte: M. CCC. XIV. Nachher ſchrieb man die Jahrzahl ohne Abkürzung, ohne Ziffern. Durch das Datum verſtand man allezeit die chriſtliche Jahrzahl, das Jahr der Regierung des heil. Vaters, die Indiction, den Tag des Monats, die Stunde und den Ort, wo die Urkunde ausgefertiget worden iſt. Alle dieſe chronologiſchen Bezeichnungen verkürzten die Urkunde nicht: hier iſt das Datum eines Documents von 1414; ꝛc. im

Namen

Namen Gottes Amen. Aus dem Inhalt dieſes gegenwärtigen öffentlichen Inſtruments erhellet deutlich, daß im Jahr nach der Geburt unſers Herrn m. cccc. und xiv. im ſiebenten Jahr der Indiction, am Donnerſtag vor dem Feſt des heil. Apoſtels Bartholomäus, am drei und zwanzigſten Tag des Monats Auguſt, ohngefähr um die Veſperſtunde, in der Stadt T. ** in dem Hauſe der Matrone P. ** Frau des ſeel. Lamb. im fünften Jahr des Pontificats unſers heiligſten Vaters in Chriſto Jeſu unſerm Herrn, durch Gottes Vorſehung Pabſts Johann des drei und zwanzigſten; in Gegenwart meiner, als eines öffentlichen Notarius, unterſchrieben, und nachſtehender ausdrücklich darzu erbettener und aufgeforderter Zeugen ꝛc. „ Eine andere Urkunde vom Jahr 1485 iſt eben ſo weitſchweifig; die Jahrzahl iſt ganz mit Worten ausgedruckt, aber die übrigen Data in der Urkunde ſelbſt, ſind abgekürzt, das iſt, mit kleinen römiſchen Buchſtaben bezeichnet.

Eugen der Vierte führte das Datum von der Geburt Chriſti auf eine unveränderliche Art ein, welches vorher nur bey feierlichen Bullen, oder bei denen in Form der Privilegien ſchlechterdings nothwendig war. (D. Taſſin.) Pabſt Martin der Fünfte ſagt in einer Bulle vom Jahr 1427: Datum Romæ apud Sanctos Apoſtolos VII. Kl. junii Pontificatus noſtri, anno undecimo. Und Eugen der Vierte, ſein Nachfolger, bemerkt das Jahr Chriſti: Datum apud Sanctum Petrum anno Incarnationis Dominicæ milleſimo quadringenteſimo triceſimo tertio; ſeptimo Kl. julii, Pontificatus noſtri anno tertio.

Sechzehntes Jahrhundert.

Der Stil im ſechzehnten Jahrhundert iſt noch immer ſo weitſchweifig, wie in dem vorhergehenden; doch gegen das Jahr 1580 wird er etwas ungekünſtelter und reiner; ſo daß unſere neuern Practiker wenig daran zu ändern finden. Nur die Orthographie hat ſich, abſonderlich in der franzöſiſchen Sprache, ſehr verändert; die Franzoſen ſchreiben viele Buchſtaben nicht mehr, welche nach der Ausſprache überflüßig ſind. Seit der Verordnung Franz des Erſten, vom Jahr 1535, ſind in Frankreich alle öffentliche Urkunden franzöſiſch geſchrieben worden: die Geiſtlichen allein ſind noch im Beſiz geblieben, die ihrigen in lateiniſcher Sprache ausfertigen zu laſſen.

Erſt im ſiebenzehnten Jahrhundert, gegen das Jahr 1620 oder 1630, hat man angefangen, die Familiennamen der Frauen in die Urkunden zu ſetzen, da ſie das ganze ſechzehnte Jahrhundert durch nur ihre Taufnamen haben.

Wir könnten leicht eine große Anzahl Urkunden von dieſem Jahrhunderte anführen, die ſich auf hiſtoriſche Bemerkungen beziehen: wir wollen aber nur bei einer

Urkunde Hectors d'Ailly, Biſchofs zu Toul, vom 19ten October 1525, ſtehen bleiben; nachdem er des Ruhms ſeiner Kirche und ſeiner Vorfahren, von welchen achtzehn unter die Zahl der Heiligen verſezt worden ſind, Meldung gethan hat, ſo redet er von den verſchiedenen Zeitpuncten, in welchen ſeit dem heil. Gerhard, im eilften Jahrhundert, bis auf ſeine Zeit, etwas an der Cathedralkirche gebauet worden iſt; und um das Portal, welches von den Kennern als das gröſte Meiſterſtück der gothiſchen Bauart bewundert wird, zu vollenden, ſo erlaubt er eine Sammlung, und errichtet eine Brüderſchaft, ꝛc.

Die Meldung der Sigille geſchieht beinahe noch eben ſo, wie im vorhergehenden Jahrhundert: „Zur Bekräftigung dieſes, haben wir an gegenwärtig unterzeichne„tes, auf Anſuchen unſers lieben getreuen Herrn N., Notarius der Gerichtshöfe zu „Toul, unſer Capitel- Abt- und Conventualinſiegel anhängen laſſen. Ausgefertigt „und geſchehen, ꝛc. 1583.„

Im ſechzehnten, ſo wie in den vorhergehenden Jahrhunderten, werden bei dem Datiren das Jahrtauſend und die Jahrhunderte öfters ausgelaſſen. In andern ſieht man nur das laufende Jahrhundert angezeigt, weil man, der Kürze wegen, das Tauſend weggelaſſen.

Die Notarien ſezten in ihren Concepten die Jahrzahl theils abgekürzt, theils ausgeſchrieben: annus milleſimus V^c^ octogeſimus; milleſim. v^c^ octogeſimus III; und ihre Urkunden fiengen mit dieſem Datum an.

In den ausgefertigten Contracten, in den gerichtlichen Verhandlungen und Urtheilen ſind die Data nicht mehr abgekürzt worden; die Schreiber der Notarien, Procuratoren und Gerichtſchreiber, welche nach dem Bogen bezahlt wurden, waren darauf bedacht, die Materie zu verlängern, und ſchrieben die Data alle mit Buchſtaben.

Ich habe nur ein Beiſpiel von einem Datum geſehen, welches ganz mit arabiſchen Ziffern ausgedruckt war: den 18ten des Monats Octob. 1582: dieſer Ziffern hat man ſich niemals in den Urkunden bedienet.

Die Verordnung Franz des Erſten, vom Jahr 1539 Art. 52, befiehlt, die Tauf- und Todenregiſter, ꝛc. genau zu halten, und ſezt noch hinzu, daß man den Tag und die Stunde der Geburt bei den Kindern bemerken ſollte.

In Frankreich hat man erſt 1566 angefangen, das Jahr vom erſten Januar zu rechnen, obgleich Carl der Neunte ſchon drei Jahre zuvor Befehl darzu gegeben hatte.

Pabſt Urban der Achte befahl, daß alle apoſtoliſche Briefe in Zukunft mit ausgeſchriebenen Monatstagen, und nicht mit arabiſchen Ziffern oder Zahlbuchſtaben bezeichnet werden ſollten. Der Gebrauch, das Jahr mit dem 25ſten Merz anzufangen, war, wenig-

wenigſtens ſeit Gregor dem Funfzehnten, bis auf Innocens dem Zwölften, unveränderlich. Dieſer fieng das Jahr wieder vom erſten Januar an, worin ihm ſein Nachfolger Clemens der Eilfte folgte.

Die Grundsäze, welche wir bisher über den Stil der Urkunden feſtgeſezt haben, ſind allgemein, und betreffen ſowol die geiſtlichen als die weltlichen Documente; nun wollen wir ſie, wie zu Anfang dieſes Kapitels verſprochen worden iſt, beſonders auf die Diplome der Kaiſer, auf die Patente der Könige in Frankreich, und auf die Urkunden der Herzoge von Lothringen und Bar anwenden, und vom dreizehnten Jahrhundert anfangen. Dieß ſind, eigentlich zu reden, keine Grundsäze, ſondern nur nach den Documenten ſelbſt gemachte Bemerkungen, die als Grundsäze dienen können.

Stil der Diplome, Patente und Urkunden vom dreizehnten Jahrhundert.

Die Patente der franzöſiſchen Könige vom dreizehnten Jahrhundert, fiengen mit den Titeln an: Ludovicus, Philippus, oder nur die Anfangsbuchſtaben mit Blumen geziert: Lud. Ph. Dei gratia Francorum Rex. Sie wenden ſich an alle ihre Unterthanen: Univerſis præſentes litteras inſpecturis ſalutem. Notum facimus quod nos — — &c. Sie wollen, daß ihr Wille, ſo lange ſie leben, befolgt werde: Volumus autem præſens mandatum vel præceptum durare, quamdiu vitam duxerimus temporalem. Die Reſervate finden auch in dieſem Jahrhundert ſtatt; Philipp der Schöne ſagt in einem Schuzbrief vom Monat December 1291; Salvis nobis & ſucceſſoribus noſtris obedientia & iure, quam & quod habemus & habebamus ante confectionem præſentis, iure noſtro Regio in Eccleſia memorata (Tullenſi) Decano Capitulo, membris & in omnibus bonis eorum in regno noſtro. Dabei wird ein hiſtoriſches Factum angeführt, das ſich die Kirche in Toul zur Ehre rechnet: maxime cum ipſi a Regibus Franciæ noſtris prædeceſſoribus ſint fundati.

Es geſchieht keiner Unterſchrift oder eines Monogramms Meldung, auch keiner Unterzeichnung hoher Kronbedienten und anderer Zeugen, ſondern blos des Sigills: In eius rei teſtimonium præſentibus litteris noſtrum fecimus apponi Sigillum. Das Jahr der Geburt Chriſti wird ohne Indiction, oder Regierungsjahr, oder andere chronologiſche Anzeigen geſezt: Actum Pariſiis ſabbato ante Nativitatem Domini in anno eiusdem milleſimo ducenteſimo nonageſimo primo.

In dieſem, ſo wie in dem vorigen Jahrhundert, nahm das Jahr ſeinen Anfang an Oſtern, und die drei erſten Monate unſers Jahrs, waren damals die lezten; aber dieſe Gewohnheit iſt in dieſem dreizehnten Jahrhundert nicht allgemein beobachtet worden.

In einem Diplome Kaiſer Heinrichs des Siebenten vom 5. Kalendas Ianuarii 1224 macht die Anruffung an die heil. Dreieinigkeit den Anfang: In nomine ſanctæ & individuæ Trinitatis Henricus ſeptimus divina favente clementia Romanorum Rex & ſemper Auguſtus. Nach einem kurzen Eingange: iuſtis petentium deſideriis regia maieſtas pium conſuevit præbere aſſenſum, & maxime in his in quibus iura & libertates eccleſiarum conſervantur. Dieſer Fürſt richtet ſein Diplom an alle ſeine Unterthanen: Quapropter univerſis imperii fidelibus tam præſentibus quam futuris duximus innoteſcendum, quod &c.

Die Drohungsformeln und zu erlegende Straffen im Fall einer Untreue ſind noch gebräuchlich: Statuentes & ſub intimatione gratiæ noſtræ diſtricte præcipientes, ut nullus unquam hominum Eccleſiam Tullenſem — — moleſtare audeat vel gravare. Quod ſi fecerit, noſtram & imperii offenſam incurret, et in vindictam ſui reatus centum libras auri componat, dimidium cameræ noſtræ reliquum iniuriam paſſis.

Des Sigills geſchieht mit dieſen Worten Meldung: Ad huius rei perhennem memoriam præſens ſcriptum ſigilli noſtri appenſione fecimus communiri. Und das Sigill wurde würklich an dieſes Diplom mit Schnüren von rother und grüner Seide gehänget: darnach werden die Zeugen angezeigt: Teſtes hi ſunt — — drei Erzbiſchöffe, drei Biſchöffe, ein Abbt, drei Grafen und viele andere Standsperſonen.

Am Ende der Urkunde iſt das Datum der Geburt Chriſti, des Monats, und der Indiction; das Monogramm ſteht am Ende der Zeile, und enthält in einzelnen Buchſtaben: Henricus ſemper Auguſtus: Actum anno dominicæ Incarnationis milleſimo ducenteſimo viceſimo quarto; hoc eſt ſignum Henrici ſeptimi Romanorum Regis invictiſſimi. Datum apud Bernum quinto Kalendas Ianuarii, indictione tertia decima.

Das Diplom Friederichs des Zweiten vom Monat Junii 1225, woran eine goldne Bulle hängt, wovon wir ſchon einmal geredet haben, iſt dem vorhergehenden gleich; Anruffung, Unterſchrift, Eingang, Drohungen, Meldungen der Unterſchrift der gegenwärtigen Zeugen, das Monogramm, das Jahr der Menſchwerdung, der Monat und der Tag, die Indiction, nicht das Jahr der Regierung, die Art das Sigill anzuhängen, alle dieſe diplomatiſche Formalitäten ſind gleich.

Die Urkunden der Grafen von Bar und der Herzoge von Lothringen in dieſem Jahrhundert fangen gemeiniglich mit dem Wort Ego an, dann folgt der Name und Stand: Ego Thebaldus, Comes Barri & Luceburgis, 1211. Ego Simon, Dux Lotharingiæ & Marchio, (gegen das Jahr 1205.) Zuweilen mit der Anruffung an die drei Perſonen der Gottheit: In nomine Patris, & Filii, & Spiritus Sancti. Henricus

ricus Comes Barrenſis, &c. 1213, univerſis Chriſti Fidelibus præſentibus & futuris ad quos præſentes litteræ pervenerunt in Domino ſalutem; oder auch: Univerſis præſentem paginam inſpecturis notum facio. Ferner ein Eingang, der nach der Gelehrſamkeit des Canzlers länger oder kürzer war: Quoniam de remedio & ſalute animae meæ cogitans — — Quia fragilis eſt humanæ naturæ conditio plerumque ſolet evenire contractus humanos in oblivionem ſepeliri, niſi per teſtimonium litterarum in lucem memoriæ teneantur. Ego igitur Henricus — — &c. Oft ſezte man, anſtatt des ganzen Namen des Fürſten, nur die Anfangsbuchſtaben des Namens: Th. für Theobaldus, M. für Matthæus. Auch in den Urkunden der Privatleute war dieß noch bis in die Mitte dieſes Jahrhunderts etwas gemeines.

Im Jahr 1231 und im Jahr 1239 ertheilten Matthäus, Herzog von Lothringen, und Heinrich, Graf von Bar, ihre Documente in der Franzöſiſchen, oder wie man damals zu ſagen pflegte, in der Romaniſchen Sprache.

In den Urkunden und öffentlichen Briefen der Herzoge und Grafen zu dieſer Zeit iſt die Rede gar nicht von Drohungsformeln, oder von Unterſchreibung der Zeugen; man ſiehet nur die Anzeige des Sigills: Hoc ego charitatis donum — — Sigillo meo in præſenti pagina confirmari curavi. Oder auch: Præſentes litteras Sigilli mei impreſſione confirmavi. Und ihre Sigille ſind mit ſeidenen Schnüren von verſchiedenen Farben befeſtiget.

Der Herzog Simon datirt ſeine Urkunden nicht allezeit; aber ſeit dem Jahr 1205 findet man die Data genau angegeben, ſo wie auch in den Urkunden des Grafen Theobald, ſeit dem Jahr 1211. Der eine und der andere bezeichnet das Jahr der Menſchwerdung, und die Kalendä, Idus und Nonä des Monats; ihre Nachfolger ſind bei dieſer Gewohnheit geblieben.

Wir werden hier nicht von den Urkunden anderer Herren, auch nicht von Privatacten reden, weil ſich vielleicht an einem andern Orte eine ſchicklichere Gelegenheit zeigen wird.

Vierzehntes Jahrhundert.

Die Unterſchrift der Prinzen, welche im vierzehnten Jahrhundert regierten, iſt genau eben noch ſo, wie in den vorhergehenden.

Den zweiten September führt der Graf von Champagne in einem Patente dieſen Titel: Ludovicus Regis Franconiæ primogenitus, Dei gratia Rex Navarræ, Campaniæ, Briæque Comes Palatinus, univerſis, &c. Auf der äuſſern Seite ſtehet:

O Per

Per Cancellarium relatu. Auf dem Thron nimmt er in einem Patente vom ſiebenten Mai 1316 dieſen Titel an: Ludovicus Dei gratia Francorum & Navarræ Rex, und ſo auch die andern Prinzen, ſeine Nachfolger. Er datirt von der Menſchwerdung, dem Tag und dem Monat. Die Ankündigung des Sigills iſt allezeit einerlei. Philipp von Valois, vom lezten Febr. 1347 zeigt die Sieglung alſo an: In cuius rei teſtimonium, Sigillum noſtrum magnum præſentibus eſt appenſum; und das Sigill war würklich daran.

Wenn ein Fürſt gegen das Ende dieſes Jahrhunderts ein Patent eines ſeiner Vorfahren verglich, um es zu beſtättigen, ſo ſezte der Canzleiſecretair die Unterſchrift auf die äuſſere rechte Seite alſo:

Per regem ad relationem conſilii.
Signirt, ꝛc.
Oder auch wie im Jahr 1388:
Per conſilium Pariſiis exiſtens.
Signirt: de Coiffy.

Und auf der linken Seite ſtund:
Collatio fit.
Und im folgenden Jahrhundert ſezt man darzu: 1403.
Viſa.
Contentor, Signirt: Freron.

Ein Patent Carls des Fünften, als ein Schuzbrief für die Kirche zu Toul, vom Jahr 1368, findet ſich zum erſtenmal nach dem Jahr ſeiner Regierung datirt: den 19ten Mai, im Heiljahr, tauſend 300 und acht und ſechzig, und unſers Reichs im fünften.

Eben dieſe Schreibart, Formeln und diplomatiſche Gebräuche erhalten ſich auch noch mit ganz geringen Abänderungen bei den Diplomen der deutſchen Kaiſer im vierzehnten Jahrhundert. Es iſt unbekannt, warum die alten franzöſiſchen Reichsſtädte nicht mehr ſo viel Diplome aufzuweiſen haben, wie vom vorigen Jahrhundert, vielleicht weil dieſe Städte anfiengen, die Könige in Frankreich als Schuzherren zu erkennen.

Die Herzoge von Lothringen unterſchrieben ihre Urkunden alſo: Wir N. —— thun zu wiſſen, daß ꝛc. Die Grafen von Bar gebrauchen dieſen Stil erſt gegen das Jahr 1364, vorher ſezten ſie: Wir thun iederman zu wiſſen, ꝛc. Beede unterlaſſen die geſchmackloſen Eingänge, und kommen gleich zur Hauptſache. Sie datiren ihre Urkunden beede nach dem Heiljahr, nebſt dem Monat; und anſtatt des Monatstags ſezen ſie den Tag vor dem nechſten Feſte.

Die Anzeige des Sigills iſt ſehr einfach: zu mehrerer Urkunde deſſen, und damit es feſt und beſtändig ſey, haben wir gegenwärtigen Brief mit unſerm Inſiegel ſiegeln laſſen, ſo geſchehen im Heiljahr tauſend drei hundert — — ꝛc. im Monat Auguſt, am Donnerſtag vor dem Feſt der Himmelfahrt Mariä, ꝛc.

Man

Man ſieht, daß das Siegel allezeit die Unterſchriften der Fürſten, des Canzlers und der Zeugen erſezet, deren in den Documenten dieſes Jahrhunderts nicht Meldung gethan wird.

Funfzehntes und ſechzehntes Jahrhundert.

In dieſem und in dem folgenden Jahrhundert, fangen die Patente der franzöſiſchen Könige allezeit mit einem beſcheidenen Titel an, der eben dadurch größer iſt, als der ganze prächtige Titelkram gewiſſer Fürſten. Karolus, Ludovicus, oder Franciſcus, Dei gratia Francorum Rex; die Ankündigung iſt: Univerſis præſentes litteras inſpecturis; oder nach dem Franzöſiſchen, denn in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts wurde dieſe Sprache allen Urkunden aus der franzöſiſchen Canzlei gemein. „Carl, Ludwig, oder Franz, durch Gottes Gnaden König in Frankreich; Wir thun allen „gegenwärtigen und zukünftigen zu wiſſen, oder, allen die gegenwärtigen Brief ſehen „werden.„

Die Ankündigung des Sigills åndert ſich nicht: In cuius rei teſtimonium iſtis præſentibus litteris noſtrum fecimus apponi Sigillum, oder andere gleichbedeutende Worte. Carl der Sechſte, im Jahr 1415, ſezt hinzu: In abſentia magni ordinarium (Sigillum.) „Und damit dieſes feſt und beſtändig ſey, haben wir gegenwärtiges mit unſerm Inſiegel bekräftigt.„

Eine Reſervationsclauſel findet man auch noch: Salvo in aliis iure noſtro, & in omnibus quolibet alieno. Eine Clauſel, welche man auch noch in einem Diplom Franz des Erſten vom Jahr 1515 ſiehet.

Die Data von der Geburt Chriſti, dem Monat, dem Tag, und den Regierungsiahren des Fürſten, findet man genau in allen Diplomen der franzöſiſchen Könige, bis in das ſechzehnte Jahrhundert; der Monat iſt nur zuweilen ausgelaſſen.

Die Diplome der Kaiſer vom funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert, fangen nicht mehr mit einer Anruffung an die heil. Dreieinigkeit an.

Die unumſchränkten Herren führen in ihren Diplomen alle Titel an, und nennen ihre Beſizungen, ſo wie ſie dieſelben erlangt haben. Carl der Fünfte wurde nach und nach Kaiſer, König, Erzherzog, Herzog, Graf, Landgraf, Markgraf, Fürſt des heil. röm. Reichs und Herr genannt.

Die Reſervationsclauſeln ſind auch nicht vergeſſen: Noſtris tamen ac Sacri Romani Imperii & cuius vis alternis iuribus ſemper ſalvis in præmiſſis.

Die Drohungsformeln erhalten ſich noch im funfzehnten Jahrhundert, als in den päbſtlichen Bullen: Nulli ergo omnino hominum liceat hanc noſtrum approbationis, confirmationis & innovationis paginam infringere, aut & quovis auſu temerario contraire. Zu dieſen oder andern gleichbedeutenden Ausdrücken, werden im folgenden Jahrhundert noch die Drohungen einer beſtimmten Geldſtraffe gegen die Uebertreter geſezt: Siquis autem id attemptare præſumpſerit, ſe noſtram & imperii ſacri indignationem, & quinquaginta marcarum auri puri præfatam poenam toties quoties contra factum fuerit noſtro (fiſco) & forma præmiſſis incurrendam & applicandam, nôverit irremiſſibiliter incurſurum.

Friederich der Dritte kündigt im Jahr 1451 die Unterſchrift nicht an, ſondern nur das Sigill: Præſentium ſub noſtri regalis Majeſtatis Sigilli appenſione teſtimonio litterarum.

Hingegen Carl der Fünfte, im Jahr 1534, meldet bei der Anzeige der Unterſchrift auch das Sigill: Harum teſtimonio litterarum manu noſtra ſcriptarum, & Sigilli noſtri Cæſarei appenſione munitarum. Und zu Ende iſt die Signatur: CAROLVS.

In dieſen beeden Jahrhunderten datirten die Kaiſer ihre Diplome von dem Jahr Chriſti, von den Jahren ihres Kaiſerthums und ihres Königreichs.

Die Herzoge von Bar hatten ſeit dem Jahr 1357 in ihren Unterſchriften den Titel der Herzoge gebraucht. So fahren ſie im funfzehnten Jahrhundert fort, und fangen blos mit ihrem Namen an, ohne das Pronomen, Wir, vorzuſezen. Ihre Nachfolger haben es ihnen nachgemacht, anſtatt daß die Herzoge von Lothringen im Jahr 1424 noch das Wort Wir vorſezten. In den Urkunden der Prinzen der beeden Herzogthümer waren die Eingänge aufgehoben.

Man ſieht keine Reſervationsclauſel, als in einer Urkunde Carls, Herzogs von Lothringen, vom Jahr 1424: „in andern Dingen überall unſers und eines andern „Rechts unbeſchadet.„

Die Ankündigung des Sigills hat im Grunde keine Veränderung ſeit dem vorigen Jahrhundert erlitten: nur die Ausdrücke ſind verſchieden. Unten in der Urkunde oder auf dem Umſchlag iſt die Unterſchrift des herzoglichen Secretairs: par Monſ. le Duc. Signirt ꝛc.

Das Datum des Jahrs, des Monats und des Tags, ſteht genau am Ende der Urkunde, und ſehr oft geſchieht auch des Orts, wo ſie ausgefertigt worden iſt, Meldung.

Seit-

Seitdem der Herzog Renat die beeden Herzogthümer, Lothringen und Bar in ſeiner Perſon vereinigt hat, nemlich noch vor dem Jahre 1430, ſeitdem ſiehet man eine weit größere Pracht in den Urkunden, die aus der Lothringiſchen Canzlei gekommen ſind. Das Pergament, die Umſchläge, die Bänder der Sigille, und die Sigille ſelbſt, ſind viel gröſſer, viel prächtiger, als vorher. Uebrigens iſt beinahe alles, wie im vorigen Jahrhundert; die Titel des Prinzen in ſeiner Unterſchrift: „Renat, durch Gottes Gna„de König von Jeruſalem, und Sicilien, Herzog von Anjou, Bar und Lothringen.„ Der Eingang, wie gewöhnlich: „Allen, die dieſen Brief ſehen werden, unſern Gruß „zuvor;„ ferner das Zeichen der unumſchränkten Herrſchaft, welches man ſelten in Urkunden findet, die vor dem Jahr 1430 ausgefertigt worden ſind: „Denn alſo gefällt es „uns;„ oder auch: „denn ſo wollen wir, und ſo ſoll es ohne Widerrede geſchehen;„ die Ankündigung des Sigills: „zur Urkunde deſſen haben wir unſer Sigill an gegen„wärtiges hängen laſſen;„ die Anzeige des Orts, wo die Urkunde ausgefertiget worden iſt: „gegeben in unſerm Schloſſe zu Angers;„ das Datum des Jahrs, des Monats und des Tags: „den ſiebenten Novemb. 1451.„ Die Unterſchrift des Fürſten wird gemeiniglich ſeit dem Jahr 1477 angezeigt, die Urkunde iſt auf der rechten Seite ſignirt: „Renat;„ und auf dem Umſchlag eben dieſer rechten Seite: „durch den König, die „Herren — — ꝛc. nebſt andern gegenwärtigen Perſonen; ſignirt: „Johannes,„ mit einem Gitter und Federzug. Und auf der Linken Seite: „Gratis„ von der eigenen Hand des Herzogs Renatus.

Verſchiedene von dieſen Herzogen haben zu Anfang ihrer Urkunden, Briefe und Freiheiten ꝛc. den alten Gebrauch von langen Eingängen wieder erneuert, wo ſie nemlich von ihrer Verbindlichkeit, den Gottesdienſt zu vermehren und die Kirchen zu beſchützen, redeten.

Man hat einige Beiſpiele von der Anzeige des Sigills in dieſen Ausdrücken geſehen: „Gegeben in unſerer Stadt Luneville, unter unſerm geheimen Inſiegel, das an der Seite dieſes befeſtiget iſt (1479;) und doch war das Sigill mit Pergamentbändern angehängt, ragte unter der zuſammgelegten Urkunde hervor, und war weder an der Seite, noch feſt aufgemacht.

Man hätte noch andere ſonderbare Sachen an den Documenten zu bemerken; aber ſie müſſen das Zutrauen niemals verringern, das ſie auſſerdem verdienen. Die Redlichkeit, die Einfalt, die Aufrichtigkeit unſerer Vorfahren, alles ſpricht zum Vortheil der Monumente, die ſie uns hinterlaſſen haben; man muß eben ſo viel Aufrichtigkeit bei Anerkennung dieſer Monumente haben.

Zweites innerliches Kennzeichen der Diplomatik.

Formeln der Urkunden.

Die Formeln des Stils bei der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſcheinen vor dem Jahr 1431 ungewiß geweſen zu ſeyn. In dieſem Jahr ſezte ſie der Erzbiſchof zu Bourges feſte. Seine Schrift wurde im Jahr 1499 und 1527 gedruckt. Da ſie endlich durch die Synode zu Bourges verbeſſert wurde, nemlich im Jahr 1584, ſo gab ſie Johann Chenu mit Commentarien oder Scholien heraus, unter dem Titel: Stylus Iuriſdictionis Eccleſiaſticæ Archiepiſcopalis.

Hier wäre eigentlich der Ort, wo wir die gewöhnlichſten Formeln ſowol in den öffentlichen, als Privaturkunden, von dem dreizehnten bis in das ſechzehnte Jahrhundert, die man in allen Archiven häufig findet, anführen ſollten; allein da man bey dieſen Formeln einen doppelten Vortheil hat: 1) wird durch dieſe Formeln, wenn ſie fleißig ſtudiert werden, das Leſen der alten Documente erleichtert; 2) lernet man dadurch ein ächtes Document von einem falſchen unterſcheiden, und ſie werden eben dadurch ein innerliches Kennzeichen der Diplomatik; ſo wollen wir am Ende dieſes Buchs noch etwas weniges davon ſagen, damit wir dieſes ohnehin ſchon ſehr lange Kapitel nicht noch weiter ausdehnen. Hier unten wollen wir nur einige Umſchreibungen anführen, die man häufig in den Urkunden des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts findet. *)

Von

*) L'an que li milaires noſtre Signour corroit par mil & trois cent un: anſtatt, L'an de notre Seigneur 1301. (Das Jahr unſers Herrn 1301.) Viam univerſæ carnis ingreſſus eſt, ſicut Domino placuit 1317. Anſtatt: il eſt mort, (er iſt geſtorben,) il eſt allé de vie à trépas, 1369. Par tel & ſi long temps qu'il n'eſt memoire du commencement ni du contraire, anſtatt: de tems immemorial, (ſeit undenklichen Zeiten.) 1398. 1427. Eben dieſe Redensart lateiniſch: A decem viginti, triginta, quadraginta, ſexaginta, centum & ducentum annis proxime præteritis circa & ultra, & a tanto & per tantum tempus cuius memoria hominum non exiſtit. 1401; oder auf eine andere Art: in pacifica & longinqua poſſeſſione, a c. cc. & pluribus annis clapſis, & a tanto tempore, quod in contrarium memoria hominum non exiſtit. 1434.

Et comme d'aulcuns fâme publique laboroit; anſtatt: ſuivant la commune renommée. 1403. (Nach der gemeinen Sage.)

Pour preclure & oſter matiére de rigeur que pourroit entretenir ſi, &c. 1451. Um anzuzeigen: pour prévenir toutes les difficultés, qui pourroient maître dans la ſuite, ſi — — (Um allen Schwierigkeiten vorzukommen, die in der Folge entſtehen könnten, wenn, ꝛc.

Von der Glaubwürdigkeit der verglichenen Copien.

Man würde nicht alle Kennzeichen, wodurch man die ächten Stücke von den untergeſchobenenen unterſcheiden kann, genau durchgegangen haben, wenn man nicht über die Glaubwürdigkeit der verglichenen Copien einige Bemerkungen machte.

Es iſt eine allgemein angenommene Maxime, daß authentiſche Copien oder Privilegien, die geſezmäßig erneuert worden ſind, die Stelle der Originale vertreten, ſagen die Verfaſſer der neuen Diplomatik. Demohngeachtet unterſcheiden das Verdienſt des Alterthums, und eine gar zu übertriebene Genauigkeit, ſehr oft die Originale von den feierlichſten Copien, und geben den Urbildern einen großen Vorzug vor den bloſſen Gegenbildern. Doch iſt dieſe Unterſcheidung in Sachen von Wichtigkeit ſelten, wenn auch die Abweichungen ein Datum oder einen Namen betreffen.

Die Vergleichung eines Documents von einem öffentlichen Beamten, verbeſſert die Irrthümer nicht allezeit, die durch Zerſtreuungen, oder durch gewagte Muthmaſſungen in den Copien entſtanden ſind. Sie zeigt nur an, was der Schreiber nicht entziffern konnte, wenn es nur der Reviſor kann.

Aber die Fehler der Copien beweiſen nicht, daß ſie untergeſchoben ſind, noch viel weniger die Originale. Die älteſten Copien ſind den neuen vorzuziehen, ie nachdem ſich dieſe von der Quelle entfernen, und nur Copien von Copien ſind. Die Fehler werden immer größer, wenn ſie nicht endlich nach den Regeln einer geſunden Kritik in allen Exemplaren verbeſſert werden.

Der Archivarius ſoll alſo dieſe Copien durchleſen, und die Originale bei der Hand haben, und wenn er Fehler bemerkt, ſo ſoll er ſeine Leſart am Rand der Urkunde, oder lieber auf ein Papier, das an der Urkunde befeſtiget iſt, ſezen; denn man muß ſich niemals die Freiheit nehmen, zwiſchen die Zeilen zu ſchreiben, um allen Verdacht der Falſchheit zu vermeiden.

Man müßte förmliche Beweiſe einer Verfälſchung haben, wenn man eine alte Copie verwerfen wollte, welche die von den folgenden Jahrhunderten erforderlichen Zeichen der Glaubwürdigkeit nicht hätte, die Copien ſollen, wenigſtens in allem, was ſie weſentliches enthalten, für wahr, und dem Original als gleichförmig angeſehen werden.

Ein Diplom der Kirche zu Toul, gegen die Beſchuldigung einer Falſchheit gerettet.

Ehe wir dieſes Kapitel endigen, wollen wir ein Diplom rechtfertigen, welches Kaiſer Carl der Dicke im Jahr 890 der Kirche zu Toul gegeben hat; es verdient eine

eine beſondere Aufmerkſamkeit. Unter einer beinahe unzehlbaren Menge von Bullen, Urkunden, Diplomen, Patenten, Freiheitsbriefen der Herzoge von Lothringen und Bar, und anderer hoher Herren, wovon das Archiv dieſer Kirche, (nach St. Denys eines der reichſten in Frankreich) reichlich angefüllt iſt, war dieſes das einzige Stück, welches man einer Falſchheit beſchuldiget hat: es iſt in den Beweiſen der Geſchichte des Kirchſprengels von Toul, von dem Pater Benedict Picart, einem Capuciner, eingedruckt. Dieſes Diplom enthält keine Schenkung von Gütern, ſondern iſt nur eine bloſſe Wiederherſtellung der alten Beſizung der Kirche, die ihr von Dagobert verliehen, und vom Carlomann beſtättiget worden iſt: Eccleſia Stephani, unde ſublata fuerunt, præcepto noſtræ auctoritatis, und eine Beſtättigung der alten Rechte eben dieſer Kirche: Ut hæc noſtræ confirmationis auctoritas per ſuccedentia tempora, perpetuum obtineat firmitatis vigorem.

Das Datum, wodurch es verdächtig geworden iſt, beſtehet in dieſen Worten: Data Kalendas Julii anno Chriſti propitio Domini Caroli Sereniſſimi Imperatoris Auguſti primo in Francia indictione III. anno Domini DCCCXC. Actum Stirpiaco villa publice in Dei nomine feliciter. Amen.

Dieſe dritte Indiction fällt auf das Jahr 885, wie man in den chronologiſchen Tabellen ſehen kann. (l'Art. de verifier les dates pag. 36.)

Dieſes erſte Regierungsjahr des Kaiſers in Frankreich fällt nach den Geſchichtſchreibern auf das Jahr 885: Im Jahr 885, ſagen ſie, wurde Carl der Dicke zur franzöſiſchen Krone beruffen, nach dem Tode Carlomanns, welcher gegen das Ende des Jahrs 884 erfolgt iſt.

Aber das Diplom, wovon die Rede iſt, iſt vom Jahr 890 datirt, welches einen Unterſchied von fünf Jahren giebt.

Iſt es nicht glaublich, daß ſich der Vice-Canzler in dem leztern Datum geirret, und anſtatt DCCCLXXXV, DCCCXC geſchrieben hat? Die gelehrteſten Diplomatiker, D. Mabillon, M. Muratori, ſelbſt der P. Papebroch, D. Touſſaint und andere, haben durch tauſend Beiſpiele bewieſen, daß man öfters in den älteſten Diplomen falſche Data gefunden hat, und daß die Irrungen derer, welche die Urkunden errichtet haben, einer ſolchen fehlerhaften Urkunde die Glaubwürdigkeit nicht benehmen ſollen, abſonderlich wenn ſie auſſerdem mit allen Formalitäten verſehen iſt, die in dem Jahrhundert gewöhnlich waren, in welchem ſie errichtet worden iſt; Wenn man verſichert ſeyn wollte, ſagt D. Taſſin, daß eine Abweichung in dem Datum eine Urkunde verdächtig mache, ſo müßte man gewiß wiſſen, daß die Canzlei eines und eben deſſel-

deſſelben Fürſten den Stil niemals ändere, oder daß keine Urkunde niemals anders, als vom Anfang ſeiner Regierung datirt worden ſey. Wenn übrigens durch dieſe Wahrſcheinlichkeit unſer Problem noch nicht vollkommen aufgelößt iſt, ſo wollen wir unſer Diplom durch Beweiſe aus der Geſchichte und dem Rechte noch weiter vertheidigen.

Die Beſchuldigung der Falſchheit beruhet ganz allein auf einer Behauptung der Geſchichtſchreiber, daß Carl der Dicke im Jahr 888 nicht mehr Kaiſer, oder geſtorben war. Dieß Argument iſt ſehr ſchwach; man beurtheilt ja die Wahrheit oder Rechtsbeſtändigkeit der Diplome und Urkunden nicht nach dem Zeugniſſe einiger Geſchichtſchreiber; aber durch die Urkunden und Diplome beweißt man die Wahrheit und Treue der Geſchichtſchreiber; vermög eines rechtlichen Grundſazes, daß der buchſtäbliche Beweiß aus den Urkunden und Monumenten allezeit den mündlichen Zeugniſſen vorzuziehen ſey: monumenta publica potiora teſtibus eſſe, ſenatus cenſuit. (Leg. 10. de prob.)

Auſſerdem ſagt uns die Geſchichte ſelbſt, daß Carl der Dicke, ob er gleich durch den Abfall eines Theils ſeiner Unterthanen im Jahr 887 eines Theils des Kaiſerthums beraubet war, doch noch Kaiſer und unumſchränkter Herr über den Theil war, welcher ihm getreu geblieben iſt, als Auſtraſien: und unter dieſem Titel hatte er das Recht Diplome zu verleihen.

Noch iſt die Ungewißheit der Zeit ſeines Todes übrig: Die Geſchichtſchreiber ſind über dieſe hiſtoriſche Frage ſehr verſchieden. Wenn ihn einige in das Jahr 888 ſezen, ſo finden wir eine ungleich größere Anzahl, die ihn zwei, drei, fünf, auch zehn Jahre ſpäter angeben. Und wir könnten, wenn es nöthig wäre, eine Reihe von 140 Schriftſtellern anführen, worunter viele ſehr glaubwürdige ſind, welche behaupten, daß Carl der Dicke im Jahr 890, oder 891, oder 893, oder wohl gar 898 geſtorben ſey.

Aber wir wollen das Diplom an ſich ſelbſt betrachten, und alle Partheilichkeit, die wir aus wichtigen Gründen gegen dieſe Kirche haben könnten, beiſeite ſezen; wir wollen nach unſerm beſten Gewiſſen unterſuchen, ob das Diplom alle innerliche und äuſſerliche Kennzeichen habe, nach welchen man die wahren von den falſchen Diplomen unterſcheiden kann.

1) Das Pergament iſt eine ganze Haut, welche in der Weiſſe und Größe vollkommen den Pergamenten gleich iſt, die im neunten Jahrhundert zu Diplomen beſtimmt waren.

2) Man hat ſich zum Schreiben des Stücks, womit wir uns beſchäftigen, einer ordentlichen Feder bedienet; und die Dinte iſt zwar ſchön, ſchwarz und hat ſich an manchen Orten wohl erhalten, an andern Orten aber, wo ſie durch das Zuſammlegen des Pergaments am meiſten gelitten hat, iſt ſie etwas gelblich. Dieſe Farbe zeigt eine

Schrift von einem ſehr hohen Alterthum an, wenn man eine andere Dinte von eben dieſem Zeitalter dagegen hält.

3) Das Diplom hat einen etwas dünnen Charakter; die Zeilen ſind ſehr weit auseinander, die Buchſtaben ſehr enge, und viele darunter, als die C, die R und alle, welche über die Zeile hinauf ſteigen, ſind ausgeziert, oder vielmehr durch Schwänze und Haarzüge entſtellt: endlich iſt es die carolingiſche Curſiv, wovon man in den diplomatiſchen Büchern viele Beiſpiele findet.

4) Die Signaturen ſind mitten in dem Diplom angezeigt: die Worte manu noſtra ſubterſimavimus ſtehen unten; und nach dem Worte ſignum iſt das Mono-
R
gramm von KAROLVS nach der damaligen Gewohnheit K—◇—S; endlich der
L
Name des Notarius, Vicecanzlers Inquirinus, der auf Befehl des Erzcanzlers Lituardus das Diplom ausfertigte. Und nach dieſer Unterſchrift folgt des Notarius gewöhnlicher Federzug.

5) Die Ankündigung des Sigills iſt nach der gewöhnlichen Formel: annulo noſtro ſigillari iuſſimus. Man findet auch noch Spuhren des Sigills im weiſſen Wachſe, von einer runden Figur, einen und einen halben Zoll im Durchſchnitte, welches durch einen auf der linken Seite des Pergaments unter dem Federzuge angebrachten Kreuzſchnitt aufgemacht war.

6) und 7). Der Stil und die Formel des ganzen Diploms unterſcheiden ſich durch nichts von andern Diplomen eben dieſes Fürſten: gleich zu Anfang die Anruffung: In nomine Sanctæ & individuæ Trinitatis Carolus, divina favente clementia imperator Auguſtus. Das Datum nach der Geburt Chriſti; ein koſtbarer Gebrauch, der bisher unbekannt war; die Bitte des Biſchofs des Orts, um Ertheilung des Diploms: Relatu — — comperimus præcipue quippe ipſius loci Epiſcopo cognomento Arnaldo nobis ineunte; der Name des Orts wo die Urkunde ausgefertiget wurde: Actum Stirpiaco villa publice; endlich alle Kennzeichen, welche die Wahrheit und Glaubwürdigkeit einer Urkunde ſicher ſtellen. Welches falſche, untergeſchobene und nachgemachte Document könnte eine ſolche Unterſuchung aushalten?

Zu dieſen Beweiſen, welche in den Augen eines erfahrnen und unpartheiiſchen Archivarius allezeit gelten werden, wollen wir noch das Anſehen ſezen. Auf der äuſſern Seite dieſes Diploms wird gemeldet, daß es in das Regiſter der Urkunden von Frankreich gebracht worden; und dieß ſind die Worte wegen der Regiſtrirung: Regiſtrata per me Iohannem Chanteprime theſorarium cartharum, privilegiorum & regi-

ſtrorum

ſtrorum Domini noſtri Regis. De mandato domini Cancellarii mihi litteratorie facto, xiiii. die decembris anno Domini milleſimo cccc. ſeptimo; & hodie mihi refragato per eundem dominum Cancellarium, præſente audientiario in xxv'. regiſtro theſauri prædicti. Actum die tertia iunii, anno Domini milleſimo cccc. decimo. Signirt: J. Chanteprime, mit einem Federzug.

Fünf Jahre darnach erkannte der König Carl der Sechſte das Diplom durch ſeine Patente vom Monat October 1415 auch für ächt, und beſtättigte es; ſo lauten die Worte ſeiner Beſtättigung: Nos autem præſens extractum, vim originalis habere, & eidem ut originali fidem indubiam ubique adhiberi volumus. In cuius rei teſtimonium — — noſtrum fecimus apponi Sigillum — — auſſen iſt geſchrieben: extractum de præcepto conſilii, et fit collatio cum regiſtro litterarum ſuperius infra ſcriptarum. Signirt: Delateillay. Viſa. Contentor. Signirt: Freron. Und über ein Jahrhundert nachher, erkannte es der Kaiſer Ferdinand auch für ächt, und ließ es ganz abſchreiben, wie man aus ſeinem Diplom vom eilften September 1561 erſiehet; und dieß geſchah ohne Zweifel, nachdem es vorher auf das genaueſte unterſucht worden war; denn in dieſem 1561ſten Jahr fieng die Fackel der geſunden Kritik an, Deutſchland, ſo wie Italien und Frankreich zu erleuchten, daß man die frommen Betrügereien der Alten gar wohl aufdecken konnte.

Die Kirche hatte die in dem Diplom Carls des Dicken angezeigten Güter und Rechte beinahe acht hundert Jahre ungehindert beſeſſen, als es im Jahr 1655 von dem Herrn von Seraucourt, Herrn des Schloſſes Ourche bei Vaucouleurs, angefochten wurde. Der Glaubwürdigkeit dieſes Stücks ohngeachtet, beſchuldigte er es einer Falſchheit, und brachte ſeine Beweiſe der Verfälſchung und des Fehlers in der Zeitrechnung (Anachroniſmus) vor. Durch den widrigen Befehl des großen Conſeils vom vierzehnten Merz 1664, wurden die Partheien mit ihrem Proceſſe abgewieſen, und folglich entſchieden, daß das Diplom ächt wäre.

So muß allen ihre Hofnung fehl ſchlagen, welche ſich unterſtehen, alte ächte Diplome einer Falſchheit zu beſchuldigen. Wir, die wir dieſes Diplom ſehr genau unterſucht haben, bezeugen öffentlich, daß wir alle Kennzeichen der Wahrheit bis zur Evidenz darin finden.

Dieſe Ausſchweifung war etwas lang, aber ſie gehört zu unſerm Gegenſtand: ſie zeigt die Art, wie man eine wahre Urkunde, die als falſch angegeben wird, rechtfertigen ſoll.

Das zwölfte Kapitel.

Fünfte Operation. Von der Anordnung der Archive.

Auszüge aus den Documenten, rein geſchrieben.

Endlich iſt der Grund gelegt, und die Materialien zubereitet; nun iſt nichts mehr übrig, als aufzuführen: das Gebäude erhebt ſich von der Erde; in weniger als zwei Monaten wird man ein Buch von drei bis vier hundert Seiten ſehen.

Dieſe Operation iſt leichter als die vorhergehenden; ſie iſt die Frucht und das Ende davon. Man kann ſie auch einem getreuen Copiſten anvertrauen, wenn er nur ein wenig lateiniſch verſteht. Wenn man dieſes thun will, ſo muß man vorher ſelbſt alle Auszüge durchgeſehen, alle Eintheilungen und Untereintheilungen genau bezeichnet, die nöthigen Verbeſſerungen dabei gemacht, die Wiederholungen, die doppelten Anwendungen und die Dunkelheiten weggeſtrichen, und einem jeden Auszuge ſeine beſondern Numern, die den Documenten gleichförmig ſind, angewieſen haben. Wenn man das Inventarium ohne Hülfe einer fremden Hand ſchreibt, ſo verbeſſert man die Auszüge, ſo wie man im Abſchreiben fort ſchreitet.

Ehe wir zur Form des Inventariums kommen, müſſen wir ein Wort von der Bezeichnung der Documente ſagen. Wenn ein Faſcikel in das Inventarium eingetragen iſt, ſo muß für ein jedes Document die Bezeichnung unveränderlich beſtimmt ſeyn.

Man könnte alle Documente vor dem Anfang oder nach Endigung des Inventariums bezeichnen; aber die Erfahrung lehret, daß man einen wahren Vortheil habe, wenn man einen Faſcikel nach dem andern numeriret: man irret ſich nicht ſo leicht, welches beinahe unvermeidlich iſt, wenn man eine große Anzahl von Stücken auf einmal numeriret. Dieſe einförmigen Wiederhohlungen von Bezeichnungen, die man zu Anfang eines ieden Titels ſezen muß, (Herrſchaft von V.** Zehnten. Faſcikel 12. Nro. 27. Herrſchaft von V** Zehnten. Faſcikel 12. Nro. 28. ꝛc.) ſezet uns in den Fall, daß wir eine Ziffer für die andere nehmen, und Unordnung in das Archiv bringen, anſtatt daß wir die Ordnung darin herſtellen ſollten.

Man hat ein Mittel dieſe Verwirrung zu vermeiden, wenn man nemlich, ſo wie die Urkunden auseinander gelegt, datirt und analyſirt werden, wie in der dritten Operation gezeigt worden, bei allen Documenten die Numern wegläßt: Herrſchaft von V.** Zehnten. Faſcikel — — No. — — — die Sache iſt gar bald geſchehen, wenn nichts mehr übrig iſt, als die leer gelaſſenen Stellen auszufüllen, und man iſt ſicher, daß der Eckel die Arbeit nicht erſchweret.

Man

Man hätte auch anrathen können, die Numern der Documente ſogleich zu beſtimmen, wenn man die Auszüge bei der vierten Operation macht; aber es iſt beinahe täglich der Fall, daß Stücke an einem unrechten Orte liegen, und von dem Faſcikel, an welchem man arbeitet, in einen andern gebracht werden müſſen. Wenn alſo die Numern ſchon angezeigt waren, ſo müßten ſie in dieſem Falle, wieder ausgerieben, und die einmal feſtgeſezten Numern verändert werden, wodurch man nur die Zeit verderben und die Arbeit verlängern würde. Ein jedes Stück in dem Archive ſoll alſo ſeine eigene Aufſchrift haben, daß man es nach der Anzeige des Inventariums ohne vieles Nachſuchen finden, und wieder in ſeinen Faſcikel bringen kann, wenn man es nicht mehr nöthig hat. Singulis autem inſtrumentis cuiuslibet faſciculi eundem ſcrinii numerum, eandem litteram adſcribes, addito numero ordinis quem in eo faſciculo unaquaque charta obtinet, hoc fere modo: Diploma Carol. M. 807. die XI. april. ſcrinio IV. Litt. A. No. 3. (Stat. congr. Olivet. Cap. IX.)

Die Aufſchrift wird an dem Rande des Documents unter das Datum geſezt, und niemals auf den Rücken, (wie es einige machen, und glauben, man werfe die Faſcikel herum, wie einen Pack Acten,) auſſer wenn auf der rechten Seite des Documents kein Plaz wäre, zum Exempel:

Den 18. Merz 1381.	**Den 10. Sept. 1415.**	**Den 7. Decemb. 1628.**
Veilch.	Veilch.	Veilch.
Herrſchaft.	Herrſchaft.	Herrſchaft.
Faſcikel. 1.	Faſcikel. 1.	Faſcikel. 1.
No. 1.	No. 2.	No. 3.

In alten Zeiten hatte man die Gewohnheit, die Urkunden, wie die Faſcikel, nach dem Alphabet zu bezeichnen. Wir haben die arabiſchen Ziffern allezeit vorgezogen, weil die Buchſtaben des Alphabets bald erſchöpft ſind, und man ſie wohl drei: oder vierfach ſezen muß. Die Gegeneinanderhaltung der beeden Arten zu numeriren, wird zu erkennen geben, daß es beſſer ſey, ſich der gemeinen Ziffern zu bedienen, weil ſie nicht ſo lange aufhalten.

St. Veit.	St. Veit.	Oder beſſer:	St. Veit.	St. Veit
Zehnten.	Zehnten.		Zehnten.	Zehnten.
Faſcikel DDD.	Faſcikel DDD.		Faſcikel 53.	Faſcikel 53.
No. KKKK.	No. JJJJ.		No. 82.	No. 83.

Nun kommen wir auf die Form des Inventariums: ſie kann nicht viel verändert werden; wir haben es allezeit auf dieſe Art gehalten:

1) Für eine jede Herrſchaft muß ein beſonders Inventarium gemacht werden. Ein einziges Buch für ein ganzes Archiv, würde, wegen ſeiner Größe und Schwere, ungeheuer werden; man könnte es nicht leicht bewegen, oder von einem Orte zum andern bringen. Bei weniger beträchtlichen Archiven, braucht man nur ein Inventarium zu allen Arten von Documenten, ſie mögen eine Hoheit, oder einen Nuzen betreffen. Præfectus Archivi omnes tabulas, Bullas, privilegia conſignet in libro; additis etiam numeris ac nominibus ciſtæ, terræ, &c. ut ſine mora deprehendi poſſit, quod quæritur. (Stat. ſupra citata.)

2) Man nimmt das ſchönſte und größte Papier, denn man muß nicht ſpahren, wenn von Arbeiten die Rede iſt, welche verſchiedene Jahrhunderte dauern ſollen. Das ſtärkſte Papier iſt das beſte; die Schrift druckt ſich beſſer ein; wenn es geſchlagen wird, ſo wird es zu glatt, und man unterſcheidet die feinen Züge nicht mehr vollkommen.

3) Vorn auf einem jeden Faſcikel ſchreibt man mit großen Charaktern den Numero und den Titel, welchen ein jeder Faſcikel hat.

4) Ein ieder Auszug wird von dem vorhergehenden durch einen kleinen Zwiſchenraum unterſchieden, der zum Theil von dem Numero, den der Auszug haben ſoll, von dem Datum und von einer etwann nöthigen Bemerkung angefüllet wird.

5) Wenn der Text lateiniſch, oder in einer alten unverſtändlichen Landesſprache geſchrieben iſt, ſo macht man den Auszug in zwo Columnen, die eine für den urſprünglichen Text, die andere für eine freie oder wörtliche Ueberſezung.

6) Zu Ende eines jeden Faſcikels läßt man ein Blat weiſſes Papier nach dem Gegenſtand des Faſcikels, oder nach der Anzahl der darin enthaltenen Documente, größer oder kleiner, damit man neue Documente, Zinslehen, Verhandlungen, ꝛc. eintragen kann, ſo wie ſie in das Archiv kommen. Dieß iſt eine kluge Verordnung von der Brüderſchaft des heil. Cyr. „Es ſoll ein genaues Inventarium von allen Urkunden, Contracten und andern Documenten, welche die Ländereien, Herrſchaften und andere Güter des beſagten Hauſes betreffen, gemacht werden; und wenn etwas neues vorgehet, ſo ſoll es auch in das Inventarium gebracht werden, welches alsdann in einem Schrank gelegt wird.

7) Das Inventarium muß einen breiten Rand haben, damit man die Auszüge der Urkunden noch beiſezen kann, welche man bei der allgemeinen Durchſuchung vergeſſen hätte, die man doch hat anſtellen müſſen, ehe der Anfang zur Ordnung der Documente gemacht wurde.

8) Zur Rechten der Schrift muß man einen zweiten Rand laſſen, der blos zu den Noten eines ieden Auszugs beſtimmt iſt, welches eine Zergliederung von der Zergliederung

gliederung ſelbſt ausmacht. Dieſe Bemerkungen am Rande ſind ſehr nüzlich, ſowohl zur Verfertigung der Tabellen, als auch damit man den Artikel mit einem Blicke finden kann, welchen man nöthig hat, ohne daß man erſt die ganze Seite durchzugehen Urſache hat.

9) Und am Ende eines jeden Inventariums, muß man etliche Bogen Papier weiß laſſen, damit man noch Faſcikel von Documenten darzu ſezen kann, die bei der Errichtung des Inventariums noch nicht in dem Archive wären; oder auch auf andere Fälle, die man nicht alle voraus ſehen kann.

Die Art und Weiſe ein Inventarium zu errichten, iſt ohne Zweifel ſehr willkührlich, doch wird es nicht an Unbequemlichkeiten fehlen, wenn man ſich zu weit von der unſrigen entfernet. Einige haben geglaubt, man müſſe gleichſam ein Regiſter mit verſchiedenen Columnen oder Reihen formiren, wie es die öffentlichen Einnehmer im Gebrauch haben. Eine Reihe für das Datum, eine für den Auszug, eine für die Anmerkungen, eine für den Faſcikel, eine für die Kiſte, und eine für den Numero. Aber iſt dieſe Form für ein Verzeichnis von Documenten nicht unbequem? Iſt nicht auch zu befürchten, daß dieſe Form nach der Mode eines Jahrhunderts vielleicht in einem andern wieder abgeſchaft werde, und wird ſie endlich nicht unverſtändlich? Das Publikum mag entſcheiden; wir wollen von einer jeden Art, ein Inventarium einzurichten, ein Beiſpiel geben, damit man ſie gegen einander halten kann.

	Veilth. **Zehnten.** **Faſcikel 10.**
Zehnten von Veilth. Ausbeſſerungen der Kirche.	No. 7. den 11. Merz 1526. — Eine durch zween Notarien verglichene Copie. Eine Verpachtung durch den Herrn von Veilth an drei Privatperſonen, nemlich den großen und kleinen Zehnten ohne Ausnahme, der zu beſagter Herrſchaft gehört, auf neun Jahre, für eine Summe von 900 Gulden, und auſſerdem noch mit der Bedingnis, den Chor der Kirche in kleinen Ausbeſſerungen zu unterhalten.
Grenzen des Zehentdiſtrikts.	No. 8. vom 16. Septemb. 1622. — Eine durch einen fürſtlichen Secretair verglichene Copie. Transaction zwiſchen beſagten Herrn von Veilth, eines Theils, und den Einwohnern und der Gemeinheit von St. Johann, andern Theils; hierdurch ſind die Grenzen des Zehnten von Veilth feſtgeſezt worden, ſo wie folgt, u. ſ. w.

Data.	Auszüge des Inventariums.	Anmerkungen.	No.	Faſcikel.	Kaſten.
Den 11. Merz 1526.	Verpachtung des Herrn von Veilth an drei Perſonen, den großen und kleinen Zehnten, ꝛc.	Eine durch zween Notarien vergli- chene Copie.	7.	10.	3ter.
Den 27. Sept. 1622.	Transaction zwiſchen beſagten Herrn von Veilth, u. ſ. w. wie oben.	Ingleichen durch ei- nen fürſtlichen Secretair.	8.	10.	3ter.

Wir ſind denen eine Anmerkung ſchuldig, die an einem Inventarium von Urkunden großer Herren arbeiten müſſen, nemlich päbſtliche Bullen, Urkunden der Biſchöfe, Diplome der Kaiſer, Patente der Könige, öffentliche Briefe der Herzoge, ꝛc. Dieſer Theil, womit man gemeiniglich den Anfang macht, iſt der prächtigſte, weil er die hiſtoriſchen Materien einer Herrſchaft oder einer Kirche begreift; aber er iſt auch zugleich der ſchwerſte und wichtigſte, weil man darin die urſprünglichen Schenkungen findet, und die Anzeige aller Privilegien, aller Hoheits- und Nießrechte überhaupt: er erfordert auch die gröſte Aufmerkſamkeit und die längſte Arbeit. Wenn man die Auszüge aus den Urkunden großer Herren macht, und einen Gegenſtand trift, wovon man ſchon Documente in beſondern Käſten hat, ſo muß man wieder eben ſo viel kleine Auszüge machen, als verſchiedene Artikel ſind, damit ſie in die andern Käſten gebracht werden können, wohin ſie eigentlich gehören. Man muß nicht vergeſſen, einen Numero und eine Beziehungsnote dabei zu machen, welche meldet, wo man im Nothfall das Original des Documents finden kann, deſſen in dem beſonders gelegten Extract Meldung geſchieht. Der Nuzen dieſer Anzeigen beſtehet darinn, daß man in einem und eben demſelbigen Inventarium alle Urkunden von einem Rechte und von einem Gute ohne Zeitverluſt finden kann, welche auſſerdem an verſchiedenen Orten des Archivs zerſtreuet liegen. Aus Mangel dieſer Auszüge, welche auf das Original zurück weiſen, geſchieht es oft, daß man nicht von allen Documenten, die man beſizet, Gebrauch macht, weil man nicht weiß, wo ſie liegen. Man brauchte nichts, als eine allgemeine Tabelle über alle Inventarien, ſo wie wir ſie in dem folgenden Kapitel vorſtellen wollen; dadurch könnten alle Gegenſtände zuſamm gezogen werden, und die Stelle der vorgelegten Arbeit, obſchon mit geringem Vortheil, vertretten.

Die Teſtamente und Stiftungen einer Kirche erfordern eben dieſe Arbeit; ein Beiſpiel wird die Nothwendigkeit davon noch mehr beſtärken.

No. 1.

No. 1.

Den 6. Kalend. September, 1119.

Bulle Pabſt Calixt des Zweiten, auf die Vorſtellung an ihm von Bernhard Romainville, Biſchof zu — — daß ſeine Kirche durch die Unglücksfälle und durch eine Feuersbrunſt ihre Güter und Documente verlohren habe; dieſer Pabſt beſtättigt die alten Schenkungen, welche dieſer Kirche mit verſchiedenen Gütern gemacht worden ſind, und zeigt ſie an; unter andern dieſe:

Kirche zu Veilth.	Die Stadt Veilth, ihre Zugehörungen mit der Kirche.	Videlicet villam de Violav. cum omnibus appenditiis ſuis & Eccleſia.
Kirche zu St. Martin.	Die Abtei St. Martin, mit der Kirche.	Domnum Martinum quod dicitur Abbatia, cum omnibus appenditiis ſuis & Eccleſia.
Sanct Lorenz.	Und alles, was das Capitel zu St. Lorenz beſitzt, mit der Fiſcherei und den Wieſen.	Et omnia, quæcunque habetis apud Sanctum Laurentium cum Aquis & Pratis, &c.

Hier müſſen alſo drei Zurückweiſungen in verſchiedene Käſten gemacht werden, und auf folgende Auszüge.

Kirche zu Veilth. **Den 6. Kalend. Septemb. 1119.**

1) Bulle Pabſt Calixt des Zweiten, in welcher er die alten Schenkungen der Kirche beſtättiget, unter andern: Videlicet, Villam de Violav. cum omnibus appenditiis ſuis & Eccleſia.

Kirche zu St. Martin. **Den 6. Kalend. Septemb. 1119.**

2) Bulle Pabſt Calixt des Zweiten, ꝛc. — — unter andern die Abtei St. Martin mit der Kirche: Domnum Martinum, cum appenditiis ſuis & Eccleſia.

St. Lorenz, Fiſchfang und Wieſen. **Den 6. Kalend. Septemb. 1119.**

3) Bulle Pabſt Calixt des Zweiten, ꝛc. — — unter andern alles, was das Capitel zu St. Lorenz beſitzt, mit der Fiſcherei und den Wieſen: Et omnia, quæcunque habetis apud Sanctum Laurentium, cum aqua & pratia.

Zu Ende eines jeden dieſer drei Auszüge muß man ſezen: „das Original iſt in dem Kaſten der päbſtlichen Bullen, No. 1.„

Das dreizehnte Kapitel.

Sechſte Operation. Von Verfertigung der Tabellen.

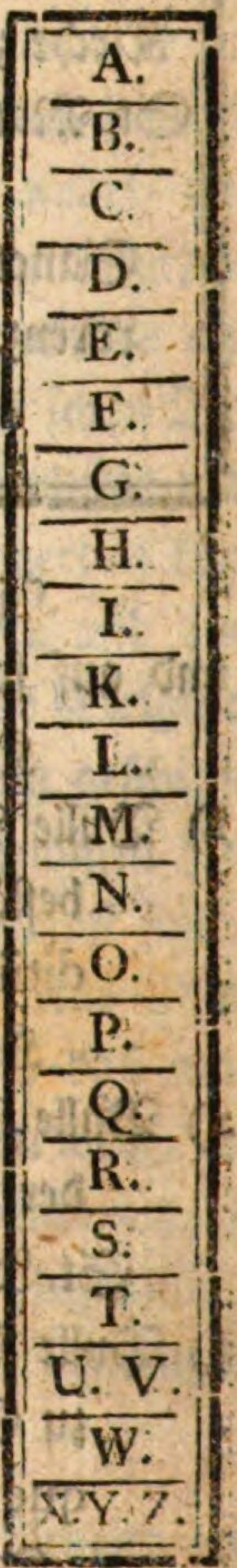
Nichts iſt kürzer und leichter, als dieſe ſechſte Operation, wenn man die Sache klug anfängt; wir werden uns alſo auch nicht lange dabei aufhalten. Man wird in wenigen Worten die beſte Art zeigen, wie man verfertigen ſoll, 1) die beſondern Tabellen eines jeden Inventariums, 2) die allgemeine Tabelle, die aus allen Tabellen der Inventarien zuſammen geſezt wird.

Erſte Section.

Beſondere Tabellen.

Man muß zwei und zwanzig Stückchen von eben dem Papier nehmen, welches man bei dem Inventarium gebraucht hat; weil die lezten Buchſtaben ſelten vorkommen.

Auf einem ieden Blat ſteht oben ein Buchſtab des Alphabets. Man wird ſich der Tabelle leichter bedienen können, wenn dieſe Buchſtaben alle zu gleicher Zeit am Rande des Papiers zur Linken ſichtbar ſind, indem man den Rand ſtuffenweis wegſchneidet, ſo pflegen die Kaufleute ihre Regiſter zu halten; jedermann weiß ihre Methode: hier kann man ſie auf einmal überſehen.



Hernach breitet man dieſe ganze Tabelle auf einem großen Pulte aus, wohlverſtanden, daß ſie nicht gebunden ſeyn muß, ehe ſie fertig iſt; man betrachtet die Anmerkungen am Rande, und bringt einen ieden Artikel auf die Blätter des Alphabets; und ſo fährt man fort bis zu Ende.

Es giebt zwo verſchiedene Arten, die Tabellen zu verfertigen, entweder nach alphabetiſcher Ordnung, oder nach der Ordnung der Materien.

Die erſte nach alphabetiſcher Ordnung ſchickt ſich für alle Inventarien, die man als allgemeine betrachten kann, nemlich als ſolche, welche Materien enthalten, über welche man beſondere Documente in verſchiedenen Käſten hat; als das Inventarium der Bullen, der biſchöflichen Urkunden, der Diplome, der Patente; das Inventarium des Archivs, der Stiftungen, der Teſtamente, der Documente von verſchiedenen Orten, ꝛc.

Und dieſe erſte Art einer Tabelle theilet ſich wieder in die einfache und in die zuſammengeſezte. Die Einfache: man ſezt nur das Hauptwort von einer ieden Sache und alle Seiten des Inventariums, wo davon geredet wird, zum Exempel:

B.	B.			Seiten.
	Blamin	—	—	18. 22. 27. 51. 63. 87. 91.
	St. Benedict	—	—	12. 23. 28.
	Blumth.	—	—	28. 40. 41. 57. 119. u. ſ. w.

Wenn dieſe Form für denjenigen, der das Regiſter verfertiget, bequem iſt, und leicht von ſtatten gehet, ſo iſt ſie es deswegen nicht auch für diejenigen, die ſich derſelben bedienen ſollen. Geſezt, man wollte dieſen Artikel ſuchen: Lehenshuldigung wegen Blamin; ſo muß man alle Seiten 18. 22. 27. 51. 63. 87. und 91. durchgehen, wo nach der Anzeige des Regiſters von Blamin die Rede iſt, um zu finden, was man ſuchet: und es geſchieht oft, daß dieſer Artikel von allen denen, die man durchgeſehen hat, der lezte iſt.

Die zuſammgeſezte: man ſchreibet den Auszug eines jeden Artikels nach der Länge hin, woraus das Regiſter gemacht werden ſoll, ſo wie er in der Note am Rande des Inventariums ſtehet, wie in folgenden Beiſpiel:

B.	B.		Seiten.
	Blamin, (Theil des Schloſſes von)	—	18. 22.
	Blamin: Der Graf von Malv. iſt alle Jahre in das Schloß gekommen	—	22. 87. 91.
	St. Benedict. Unterhalt des Geiſtlichen	—	12. 23. 28.
	Blamin. Herrnhauß zerſtört und wieder aufgebaut im Jahr 1451. —	—	27. 51. 63.
	Blumenthal. Wieſen und Felder	—	40. 41. 119.
	Lehenshuldigungen	—	28. 57. u. ſ. w.

Wenn das Regiſter alſo eingerichtet wird, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß verſchiedene Artikel, die einen Gegenſtand betreffen, durch andere Fremde getrennt werden müſſen. Dieſer Unbequemlichkeit, (die im Grunde nicht viel ſagen will, weil es nur einige Minuten mehr oder weniger betrift, um die zu ſuchenden Worte zu finden,) kann wohl nicht leichter abgeholfen werden, als wenn man das Regiſter auf abgeſonderten Stücken Papier entwirft, und es alsdann rein in das Inventarium ſchreibt;

aber ein ſolcher Grad von Vollkommenheit wird gemeiniglich in Arbeiten dieſer Art nicht verlangt.

Die andere Art Regiſter oder Tabellen nach der Ordnung der Materien zu verfertigen, kann man nur bei Inventarien anwenden, in welchen die Documente genau beiſammen und in chronologiſcher Ordnung liegen. Man muß zu Anfang oder zu Ende des Buchs ein Verzeichnis von Documenten machen, die in einem jeden Faſcikel enthalten ſind: ein ſolches Regiſter iſt bald gemacht. Beiſpiel:

		Herrſchaft Blamin.	Seiten.
Faſcikel	1.	Documente vom Anfang der Herrſchaft —	1. u. folg.
— —	2.	Hohe Gerichtsbarkeit — —	7.
— —	3.	Schloß, Ausbeſſerung, ꝛc. — —	11.
— —	4.	Herrſchaftliche Schultheiſenſtelle — —	13. 15. 29.
— —	5.	Herrſchaftliche Gemächer — —	16.
— —	6.	Rechte der Kirche — —	19.
— —	7.	Verpachtungen, Maiereien, ꝛc. — —	22.
— —	8.	Mühlen und Wieſen — —	29.
— —	9.	Zehnten und Salarien — —	38. 49.
— —	10.	Holzungen, Forſt, Jagd — —	56.
		Flecken Blumthal. zu der Herrſchaft Blamin gehörig.	
Faſcikel	1.	Herrſchaftliche Gefälle, welche die Gemeine zu errichten hat	60. 112.
— —	2.	Felder und Wieſen unter dem Zwang von Blumth.	76.
— —	3.	Steinbrüche von Blumth. — —	102.
— —	4.	Zehnten, Pfarrei, Kirche, ꝛc. — —	119.
		Dorf St. Veit, zur Herrſchaft Blamin gehörig.	
Faſcikel	1.	Hohe Gerichtsbarkeit — — Zwangsbackofen — ꝛc.	140.

Wenn ſich aber bei Verfertigung eines Inventariums von dieſer zweiten Art, wo alle Documente ſehr genau beiſammen ſind, die einerlei Gegenſtand betreffen, verſchiedene Artikel befinden, die von andern Materien handeln, als in den Aufſchrif-

ten der Faſcikel angezeigt ſind; dann müßte man nach dem Regiſter der Materien noch ein kleines alphabetiſches Regiſter machen. Dieſe lezte Tabelle muß die zerſtreuten und ſo zu ſagen verlohrnen Artikel wieder in dem allgemeinen Regiſter über die Regiſter zuſammen bringen; und von dieſem leztern werden wir ſogleich reden, wenn wir noch drei Anmerkungen gemacht haben.

1) Um die Artikel des Regiſters nicht zu häufen, und folglich die Arbeit zu verlängern, ſo kann man ſich bei einer Materie an die wichtigſten Artikel halten, und abſonderlich an ſolche Worte, welche entweder die Würde oder den Ort anzeigen. Z. E. Wiedervereinigung der Pfarrei von St. Veit und von Blamin. Es wäre zu weitläufig, wenn man dieſen Artikel unter die Worte **Wiedervereinigung, Pfarrei, St. Veit** und **Blamin** ſezen wollte; man gedenkt ſeiner nur unter den Hauptwörtern, und dieſe ſind: **St. Veit** und **Blamin**; und man kann auch bei dem Worte **St. Veit** auf das Wort **Blamin** verweiſen, oder es gar unterlaſſen. Derienige, welcher dieſen angeführten Gegenſtand aufſuchen wollte, würde leicht vermuthen, daß er die Sache unter den Wörtern **St. Veit** oder **Blamin** finden werde, wenn er unter den Wörtern **Pfarrei** und **Wiedervereinigung** nichts gefunden hat.

2) Es giebt gewiſſe Artikel, die man in dem Regiſter der Materien auslaſſen kann, als: **Macht, die Uebelthäter von der Gemeine auszuſchließen; Reiſe eines Herrn in das gelobte Land**, und andere blos hiſtoriſche Züge, die man wahrſcheinlich niemals ſuchen wird. Wenn man dergleichen Stücke in dem Inventarium beſchrieben findet, ſo iſt es deswegen, weil ſie ein gewiſſes Anſehen haben, daß man ſie in Ehren hält, und nicht unter die wegzuwerfenden Stücke zehlet; zuweilen ſind auch nur dergleichen Stellen in den Documenten ſelbſt bei ſchicklichen Gelegenheiten angeführt. Nur muß man am Rande des Inventariums ein Sternchen (*) machen, ſo wie bei allem, was die Geſchichte angehet, damit, wenn etwan ein Neugieriger das Inventarium in dieſer Abſicht durchgehen wollte, er nicht die Mühe haben dürfte, ſich bei allen Artikeln aufzuhalten, welche zeitliche Güter betreffen.

3) Es giebt noch andere Wörter, die man in dem Regiſter aus eben der Urſache weglaſſen kann, nemlich um die Arbeiten nicht zu vermehren. Wenn die Wörter zu allgemein ſind; ſo verweißt man ſie auf die genauer beſtimmten. Z. E.

Kirchen: (**S. den Namen einer jeden Kirche.**)
Mühlen: (**S. den Namen einer jeden Mühle.**)
Beneficien: (**S. die Wörter Pfarrei, Capelle, u. ſ. w.**

Uebrigens ſind dieſe Regiſter bald gemacht, wenn man, wie wir bereits angerathen haben, die Materien geordnet hat.

Zweite Section.

Allgemeines Regiſter über die Regiſter.

Wenn ein jedes Inventarium nichts anders enthielte, als was auf den Titel angezeigt iſt; wenn eine iede Urkunde nur einen Gegenſtand beträfe, oder wenn die mehrern Gegenſtände nur eine Herrſchaft angiengen; wenn nur zwei oder drei Bücher von Inventarien in dem Archiv wären: ſo könnte man ſich der Mühe, ein allgemeines Regiſter zu verfertigen, überheben; welches aus allen Regiſtern zuſammen geſezt wird, die ſich am Ende eines jeden Inventariums befinden.

Wenn aber das Archiv nur ein wenig beträchtlich iſt, ſo findet man funfzehn bis zwanzig Regiſterbände; und ein ſolches allgemeines Regiſter iſt unvermeidlich. Der Nuzen iſt klar und braucht keines fernern Beweiſes.

Man will zum Exempel wiſſen, in welchen Bänden von der Jagdgerechtigkeit in den Wäldern der Herrſchaft Blamin geredet wird. Man vermuthet, daß ihrer in dem Inventarium über die Diplome von großen Herren Meldung geſchieht; in dem Bande über die Waſſer und Forſte überhaupt; in dem, der von der Stadt handelt; oder in dem, welcher von den Gerichtsplätzen in der Nähe handelt. Nun muß man ſich in das Archiv begeben, alle Regiſter über die Inventarien durchſuchen, wenn die Sache auch noch ſo eilig iſt; man muß auch noch andere Inventarien nachſchlagen, um aus Mangel eines wichtigen Stücks, das einem unbekannt iſt, und doch in dem Archive ſeyn kann, nicht etwann einen Proceß zu verlieren.

Alle dieſe Bemühungen und Unruhen kann man ſich erſpahren, wenn man in ſeinem Cabinet ein gutes allgemeines Regiſter in einem Bande hat, welches eine kurze Nachricht von allen Documenten in dem Archiv, und auch von denen, die in den Briefen und allen Arten von Verzeichniſſen gefunden werden, enthält: und dieß iſt die Tabelle, welche wir zu verfertigen anpreiſen. Sie muß enthalten: 1) die kurze Nachricht von Hoheits- und Nießrechten; 2) den Namen des Bandes, in welchem das Document analyſirt iſt; 3) das Zeichen des Faſcikels; 4) den Numero des Documents ſelbſt.

Nach dieſer hier vorgeſtellten Hypotheſe würde man alſo in der allgemeinen Tabelle unter dem Buchſtaben J, das Wort Jagd ſuchen; da fände man:

Jagd.

Jagd. Allgemeine Tabelle J. Notiz von den Urkunden	Namen der Bände.	Faſcikel.	No.
Erſte Conceſſion der Jagdgerechtigkeit zu Blamin — —	Diplome der oberſten Landes-Herren.	—	127.
Jagdgerechtigkeit in den Wäldern von Blamin	Blamin. T. II.	Faſc. VI.	11.
Urtheile wider die Jäger und Wilddiebe —	Regiſt. XVI.	Seite 77.	11.
Erlaubniß in den Wäldern von Blamin zu iagen — —	Probſtei von Blam. T. III.	Faſc. 21.	113.
Herrſchaftliche Forſtſachen zu Blamin —	Waſſer u. Forſte.	Faſc. 1.	1. 2. u. ſ. w.

Dieſes Beiſpiel enthält alles, was man von der Art, eine allgemeine Tabelle zu verfertigen, noch ſagen könnte; ſie muß die Faſcikel, Numero, ꝛc. ſehr genau anzeigen, ſonſt würde die Arbeit unnüz ſeyn.

Die Artikel werden nicht von einander getrennet, wie in den beſondern Regiſtern; ſondern es folgt alles, was zu einem Gegenſtand gehöret, nacheinander, wie man es in vielen Regiſtern über die Materien bei gedruckten Büchern findet: man braucht auch einen vorzüglich ſchönen Heft darzu.

Und damit ein Artikel nicht öfters wiederholt werde, ſo muß man ihn nicht eher bei Seite legen, bis er in das allgemeine Regiſter eingetragen iſt; ſo wie man einen Artikel in der beſondern Tabelle aufgeſchrieben hat, ſo zeichnet man ihn mit einem Kreuz (†) oder Sternchen (*) damit man ſich erinnert, welches Wort gebraucht worden iſt.

Wenn man bei einem Buche einen Auszug macht, ſo ſoll man ſeiner in der beſondern Tabelle gedenken, und es in der allgemeinen wiederholen.

Dieſes allgemeine Regiſter könnte man auch das Dictionnair der Archive nennen: dieſen Titel führen eine große Anzahl Bände über die Inventarien der Kirche zu Lyon. Sie ſind alſo verfertiget worden: man hat einen ieden Artikel aus der beſondern Tabelle auf Papier geſchrieben, und die Materien genau zuſammen gelegt. Aber anſtatt die Bände, die Faſcikel und die Numern der Documente anzuzeigen, hat man ſich nur auf den Band und die Blatſeite des Inventariums bezogen, damit diejenigen, welche die Documente nöthig haben, ihre Zuflucht zu dem Inventarium nehmen, und die Zergliederung leſen müſſen, damit man keine andern Documente herausziehen darf, als die man ſchlechterdings nöthig hat. Auf dieſe Weiſe werden die Archive länger in der Ordnung erhalten, die man einmal eingerichtet hat. Mit dieſem Dictionnair könnte im Noth-

fall

fall ein Kind in zwo Minuten alle Documente finden, die einerlei Materie betreffen, weil ſie unter einem Geſichtspuncte beiſammen ſind: dieß iſt die Frucht von einer beinahe fünfjährigen Arbeit, die unter der Aufſicht dreier Commiſſarien ununterbrochen getrieben wurde.

Das vierzehnte Kapitel.

Von abgeſchriebenen Documenten, Verzeichniſſen, Rechnungen, Saalbüchern, ꝛc.

Wenn alle Documente und einzelne Stücke eines Archivs in das Inventarium gebracht worden ſind; ſo muß man einen Blick auf die gebundenen Bücher werfen, die gemeiniglich auch in nicht ganz beträchtlichen Archiven in großer Anzahl vorhanden ſind. Nemlich abgeſchriebene Documente, Verzeichniſſe von Berathſchlagungen, die Rechnungen, die Saalbücher, die Todenregiſter, Zinsbücher, Bücher von allerlei Sachen, (Polyptycha) Regiſter der geiſtlichen Stiftungen, Verzeichniſſe der Grundſtücke, Inventarien, Journale, Nachrichten, Liſten, und andere Monumente, die in den Archiven und Gerichtſchreibereien zu liegen pflegen. Wir wollen eine jede von dieſen Gattungen kürzlich unterſuchen, und zeigen, wie koſtbar ſie ſind, und was man für Gebrauch davon machen kann.

Erſte Section.

Von abgeſchriebenen Documenten.

Die alten Bücher von abgeſchriebenen Documenten in den Cathedralkirchen und Klöſtern, ſind unter verſchiedenen Namen bekannt, entweder nach der Farbe des Einbands, als: weiſſes Buch, ſchwarzes Buch, rothes Buch, oder nach den verſchiedenen Figuren, welche man auf den Einband hat mahlen laſſen, als: das Buch der Ziege, des Meſſers, der Sonne, des Thurms, ꝛc. in der Kirche zu Toul: ſie werden alſo genannt, weil auſſen auf dem Buche und auf dem erſten Blat eine Ziege, ein Meſſer, ein Thurm, eine Sonne, ꝛc. gemahlt iſt.

Verſchiedene Zufälle haben zur Verfertigung dieſer Bücher Gelegenheit gegeben. Wenn ein Archiv abgebrannt iſt, ſo hat das Kapitel, das Kloſter, alle Documente in ein Buch ſchreiben laſſen, die ihnen nützlich waren, und die an verſchiedenen Orten zerſtreuet, oder dem Feuer entgangen waren; und man hat von dem Fürſten des Landes erhalten, daß dieſe Compilation vor Gericht eben ſo viel beweiſen ſoll, als die Originale ſelbſt. Dieſe Bücher wurden auch Recenſiones genannt.

Oder

Oder wenn eine Kirche eine nahe Plünderung von den Feinden des Staats befürchtete, wenn eine Stadt belagert werden ſollte, ſo brachte man die koſtbarſten Documente, in ein Archiv, das eine weniger gefährliche Lage hatte; auſſer einem zwiefachen Inventarium aber behielte man eine Abſchrift zurück, welche nach einander in ein einziges Buch geſchrieben wurden.

Oder man iſt endlich durch das Verlangen, die bereits abgenutzten Documente noch länger zu erhalten, darauf gekommen, daß man ſie durch eine geſchickte und getreue Hand in ein Buch zuſamm ſchreiben ließ, um ſich deſſelben als eines Manuals zu bedienen, und die Originale nicht mehr zu berühren, als um durch öffentliche Perſonen verglichene Copien verfertigen zu laſſen, oder ſie auf Verlangen des Richters vor Gericht aufzuweiſen; Litteras antiquas, aut prope conſumtas, bona manu deſcribi curet, ut, ſi opus quandoque fuerit, facile legi poſſint. (Stat.)

Der Nutzen dieſer Sammlungen hat ſich nicht beſſer gezeigt, als in dem eilften Jahrhundert. Die Kirchen und die Klöſter ließen dergleichen Sammlungen begierig errichten, welche bald in dem ganzen Occident ſehr gemein wurden.

Im zwölften Jahrhundert fuhr man fort, die Documente abſchreiben zu laſſen: eine Gewohnheit, die weder im dreizehnten und vierzehnten, noch im funfzehnten Jahrhundert unterbrochen wurde, ohngeachtet der Unwiſſenheit, welche in einem großen Theil dieſes letzten Jahrhunderts herrſchte.

Die Abſchreiber dieſer Bücher waren zuweilen nicht zufrieden, die bloſſen Urkunden ihrer Kirche abzuſchreiben; ſie ſetzten auch hiſtoriſche Anmerkungen darzu, woraus man ſehen kann, wodurch man zu dieſer Arbeit bewogen worden ſey: andere ließen auch den Stil und die Formalitäten weg, welche die Hauptſache der Urkunde nicht betrafen.

Wenn dieſe Bücher noch vor dem ſechzehnten Jahrhundert geſchrieben worden ſind, ſo haben ſie, wenn die Originale nicht da ſind, vor Gericht Glauben; abſonderlich wenn man noch überdieß alte Copien findet, und andere Documente, welche das Recht, das man nur durch eine ſolche Sammlung beweiſen wollte, auch beſtärken. Dumoulin und andere ſind zu ſtrenge, wenn ſie behaupten, daß dieſe Bücher keine entſcheidende Beweiſe geben, wenn man die Originale nicht beibringt; ſie reden von dieſen koſtbaren Schätzen alter Urkunden, wie von Privatacten: Tales libri non continuo cenſentur, eſſe in Archivo publico & authentici, licet ſint in Carthophylacio cuiusdam Eccleſiæ, Caſtri vel Collegii, cuius ſcripturis conſuetum eſt in illo loco, fidem adhiberi; cui conſuetudini intra fines vel ſubditos ſuos tantum eſt ſtandum; illud enim Carthophylacium non eſt publicum, ſed privatum; nec eſt authenticum archivum, niſi publica autoritate poteſtatem habentis ſit conſtitutum.

D. Taßin hat im erſten Theil ſeiner theoretiſchen Diplomatik die Glaubwürdigkeit der abgeſchriebenen Documente ſehr wohl vertheidigt; und die hohen Gerichtshöfe verlangen in der That keine andern Beweiſe, als Urkunden, welche getreulich in ſolche alte Sammlungen gebracht worden ſind, wenn man die Unmöglichkeit, beſſere vorzuzeigen, erweiſen kann: wenn ſie auch die Formalitäten nicht haben, die man nach der Errichtung dieſer Sammlungen verlangt hat.

Man muß nicht glauben, daß man bei den Sammlungen dieſer alten Urkunden gar keine Methode beobachtet habe. Wenn der chronologiſchen Ordnung gewöhnlich nicht gefolgt worden iſt, ſo findet man doch gemeiniglich die Ordnung der Materien.

Einige waren zu den päbſtlichen Bullen, zu den Urkunden von Biſchöffen und allen Stücken beſtimmt, die durch die Gewalt der Kirche beſtättiget werden. Andere enthielten die Diplome der Kaiſer und die öffentlichen Briefe der Könige, Herzoge und weltlichen Fürſten: dieſe zwo Gattungen gehören eigentlich nur hieher.

In einigen ſammlete man alle Kaufs- und Verkaufscontracte, die Zinslehen und Pachtgüter, und alle Acten, welche Häuſer und Zinſe in der Stadt betrafen.

In andern verzeichnete man weitläufig alle herrſchaftliche Einkünfte; alle Rechte eines Herrn; die Eintheilung der Ländereien nach Verpachtungen, Weiden und Maiereien. Die Pfarreien nach den Kirchenpatronen, die Salarien der Pfarrer, u. ſ. w. alles in Form der Nachrichten oder Memoiren, zum Vortheil der Nachfolger. Und dieſe Bücher wurden Memoranda, Memoriales, ſonſt auch Regiſter genannt. So iſt das Buch Othenot, von dem Namen eines Canonicus zu Toul, Probſts zu Void, welcher ſich in den Documenten und Pachtbriefen ſehr wohl unterrichtet hatte, und es im Jahr 1504 und 1505 nach einer langen Erfahrung zuſammen ſchrieb; ſo iſt auch das Regiſter in eben dieſer Kirche von 1420, welches von einem andern von 1380 abgeſchrieben, und von welchem ein Jahrhundert nachher in einem kleinen Buch ein Auszug gemacht wurde, das von der darauf gemahlten Ziege den Namen hat; unter dieſer Benennung iſt es durch einen Befehl des Parlements zu Metz erkannt und beſtättiget worden, da den 28ten Januar 1728 zwiſchen dem Capitel zu Toul und den Einwohnern der Probſtey Vicherey über die Herrſchaftlichen Einkünfte dieſes Orts ein Streit entſtund.

Dieſe Sammlungen haben viele Vortheile: 1) vertretten ſie die Stelle der Originale ſelbſt, wenn dieſe verlohren gegangen ſind.

2) Da ſie ſpäter als die Documente geſchrieben worden ſind, ſo dienen ſie zum Leſen der Originale, wenn dieſe durch die Veränderungen der Schriften, oder durch andere Zufälle unlesbar geworden ſind.

3) Sie

3) Können ſie ein Original rechtfertigen, das man einer Falſchheit beſchuldiget; da ein Verfälſcher vergeſſen haben kann, eine Copie, die in einer ſolchen Sammlung enthalten iſt, und deren Exiſtenz er vielleicht nicht wußte, ſo nach zu machen, wie das Original.

Ohne uns weiter um den Namen, die Form, den Urſprung und Nuzen dieſer Sammlungen zu bekümmern, behaupten wir, daß ein Inventarium niemals vollſtändig ſeyn wird, wenn man nicht allen möglichen Gebrauch davon machen kann: und dieß iſt ganz practiſch.

1) Ohne auf die verſchiedenen Benennungen dieſer Bücher zu ſehen, muß man ſie, ſo viel möglich in chronologiſche Ordnung bringen: welches man entweder an dem Charakter der Schrift ſehen kann, oder an dem Datum der neuſten Acten, die in die Sammlung gekommen ſind, oder an andern Zeichen.

Auf die chronologiſche ſoll die alphabetiſche Ordnung folgen; ſo daß die älteſte Sammlung bezeichnet ſey mit A, die folgende mit B, und ſo fort; unter dieſen Buchſtaben muß man auch die alte Benennung ſezen, unter welcher das Buch bekannt geweſen iſt, wenn es anderſt eine hat, als:

Abgeſchriebene Urkunden. A. oder das weiſſe Buch, gegen das Jahr 1230.	Abgeſchriebene Urkunden. B. oder das Buch der Sonne, gegen das Jahr 1300.	Abgeſchriebene Urkunden. C. vom Jahr 1420. oder das Buch der Ziege.

Wenn ein iedes ſolches Buch eine beſondere Benennung hätte, ſo wäre es kürzer, wenn man es nach dieſer Benennung bezeichnete, unter welcher es in den alten Zeiten bekannt war, um das Andenken davon zu erhalten, und das Anſehen zu beſtärken, welches nach der Entfernung der Jahrhunderte allezeit ehrwürdiger wird.

Dieſe Zeichen oder Aufſchriften ſollen mit großen Buchſtaben auf den Rücken des Buchs und auf das erſte Blat geſchrieben werden. Nach der vorgezeichneten Form kann ſie auf Pergament mit einem ſtarken Kleiſter befeſtiget werden, weil der Kleiſter von Meel und die Aufſchrift auf Papier in etlichen Jahrhunderten zu Grunde gehet.

2) Man muß alle Diplome, Urkunden und Acten, die in dieſen Büchern enthalten ſind, ſorgfältig zergliedern, und unter den Auszug den Buchſtaben, den Namen nud das Blat des Buchs ſezen, woraus der Extract genommen iſt.

3) Man muß alle dieſe Auszüge in die verſchiedenen Käſten legen, worin ſie eigentlich ſeyn ſollen, und endlich in den bereits gemachten oder noch zu machenden Inventarien ihrer Meldung thun.

Hieraus ſiehet man, daß es gleichgültig ſey, womit man die vierte Operation, nemlich die Zergliederung der Documente, wovon im neunten Kapitel geredet worden iſt, anfangen wollte, entweder mit dem Auszug aus dieſen Sammlungen; und das ſind eben ſo viele Auszüge, die man ſchon gemacht finden wird, wenn man die Documente zergliedern muß; oder mit der Zergliederung der Documente ſelbſt. Und wenn die Inventarien vollendet ſind, ſo muß man eine Urkundenſammlung nach der andern vornehmen, ob die Documente alle hinein gebracht worden ſind, oder ob ſich die Originale von einigen gar nicht in dem Archive befinden. Im erſten Falle ſezt man dieſe Note an dem Rande des Inventariums zur Seite des Extracts, oder zu Ende, wenn noch Raum da iſt: S. das Urkundenbuch, bezeichnet A, oder weiſſes Buch, Blat 10. Im andern Falle copirt man den Extract des verlohrnen Documents auch am Rande des Inventariums, nahe bei dem Datum, wo es hätte hinkommen ſollen, wenn man das Original gefunden hätte; und man ſezt dieſe Note darzu; das Original von gegenwärtiger Urkunde findet ſich nicht in den Archiven, ſondern nur eine Copie in den Urkundenbuche, bezeichnet A, in den alten Zeiten genannt: das weiße Buch, Blat 10.

Um den Rand des Inventariums nicht zu ſehr anzufüllen, ſo wäre es beſſer, wenn man mit dem Auszug aus den Urkundenbüchern den Anfang machte.

Es wäre auch nicht ohne Nuzen, wenn man oben oder an der Seite eines ieden Documents, welches in das Inventarium gebracht worden iſt, das Datum des Documents, den Inhalt und Numero der Kiſte, in welcher das Original ſich befindet, wenn es noch da iſt, anzeigte, ohngefähr alſo:

Idus Iun. 894.
Ein Diplom vom König Arnulf, welches die Schenkung
der Herrſchaft Blamin beſtättigt.
Das Original iſt in der Kiſte der Diplome. No. 3.

Allen weltlichen und geiſtlichen Stiftern und allen Herren welche Archive beſizen, wäre nichts nüzlicher, als ſchöne Urkundenbücher von Pergament verfertigen, und die koſtbarſten Documente, welche ſie beſizen, hinein ſchreiben zu laſſen; hernach müßte man ſie ſtämpfen, und durch zween Notarien vergleichen und regiſtriren laſſen. Dadurch würden die Stücke, welche die Zeit täglich zerſtöret, ſo zu ſagen unſterblich gemacht. Ich wünſchte, daß mein Eifer für dieſe ehrwürdigen Monumente dieſem wohlgemeinten Rath einen Nachdruck verſchaffen könnte; und daß man alle Vortheile einſehen möchte, die

daraus

daraus fließen; es mag nun die Genealogien oder die beſondere Geſchichte eines jeden Landes betreffen.

Zweite Section.

Von den Verzeichniſſen der Berathſchlagungen.

Es iſt keine Cathedral- oder Collegiatkirche, keine Abtei, keine Probſtei, kein Rathhaus, welches nicht alte Verzeichniſſe von Berathſchlagungen beſizen ſollte, die in den Verſammlungen, die man bei gewiſſen Feierlichkeiten beruffen hat, getroffen worden ſind.

Dieſe Deliberationen enthalten Anordnungen über die Verbeſſerung der Sitten, über die Wiederherſtellung der Kirchendiſciplin, über die Ordnung bei dem Gottesdienſte, und über die Ceremonien; über die Verwaltung der zeitlichen Güter einer Kirche; über die Ausbeſſerungen der Pfarrkirchen, die Beiträge darzu und die Salarien der Pfarrer von den Zehentherren; und über verſchiedene andere Materien, die oft unumgänglich nothwendig ſind, und von deren Kenntniß der Ausgang eines Proceſſes die Aufklärung einer dunkeln und vielen Schwierigkeiten unterworfenen Sache abhängt.

Aber dieſe Statuten, dieſe Verordnungen ſind unter einer Menge anderer, die heut zu Tage unnüz geworden ſind, verlohren: die Beſizer können nicht Gebrauch davon machen, weil ihnen bequeme Regiſter fehlen. Man hat oft die Nothwendigkeit ſolcher Regiſter eingeſehen, und noch öfter in der Art, ſie zu verfertigen, abgewechſelt, weil dieſe Arbeit ſehr langſam und äuſſerſt beſchwerlich iſt. Einige Perſonen haben zu Anfang dieſer alten Verzeichniſſe ein ſehr kurzes Regiſter nach den Materien gemacht, mit einer Blatweiſung von römiſchen Ziffern. Andere haben nach einer beſſern Methode Auszüge aus allen Berathſchlagungen des Capitels gemacht; nemlich aus denen, die ſie noch für nüzlich hielten, und folglich haben ſie nach ihrem Gutbefinden vieles ausgelaſſen, das man vielleicht heut zu Tage mit Vergnügen wieder ſähe. Vor dem 16ten Jahrhundert nahm man mit dieſen Büchern weiter nichts vor, als daß man ſie flüchtig durchblätterte, und Auszüge zu den Sachen machte, welche damals ſtreitig waren. Ein Canonicus der Cathedralkirche zu Paris, Hn. Sarrazin, hat einen Theil ſeines Lebens in dem Kloſter unſerer lieben Frauen zugebracht, worein er ſich freiwillig verſchloſſen hatte, um auf einzelne Papiere eben ſo viel Auszüge aus den Capitularacten ſeiner Kirche zu machen, als verſchiedene Deliberationen da waren; und zwar ohne eine einzige Deliberation zu übergehen. Er hat ſie nachher in alphabetiſche, chronologiſche und Material-Ordnung gebracht.

Ich will eben nicht ſagen, daß man dieſes Meiſterſtück einer bewundernswürdigen Gedult nachahmen ſoll; auch will ich unſern Vorfahren keinen Vorwurf machen, daß ſie ſo wenig Fleiß auf die Mittel verwendet, daß wir uns ihrer hinterlaſſenen Materialien leichter bedienen könnten: ich will aber zween Wege vorſchlagen, wie man ein ſolches Regiſter verfertigen ſoll, in welchem man unter einem Geſichtspuncte alle Artikel beiſammen ſehen kann, welche einerlei Gegenſtand betreffen.

Aber erſtlich muß ich von den Arbeiten reden, welche die beeden Gattungen von Regiſtern mit einander gemein haben. 1) Man muß alle Verzeichniſſe mit Römiſchen Ziffern numeriren: Lib. I. Lib. II. Lib. X. &c. 2) Ein jedes Blat mit arabiſchen Ziffern bezeichnen, da die meiſten von dieſen alten Büchern entweder gar keine Blatzahlen, oder doch nur kleine Römiſche haben, und zwar nach einer Art, die etwas ungewöhnlich iſt; Vij. xxV.–Viij. xxjX.–Xj. xxjV, &c. anſtatt 145, 169, 224, ꝛc. 3) An dem Rande ganz kurze Auszüge von den Deliberationen machen, welche verdienen auf die Nachkommenſchaft gebracht zu werden: bei einer ſchlechten Schrift müſſen die Auszüge länger ſeyn. Es giebt eine Menge Capitularacten, die nur auf eine kurze Zeit brauchbar waren, als da ſind die öffentlichen Aufkündigungen der Häuſer, welche zur Pfarrei gehören; Anordnungen, um einen Proceß zu führen; Briefe, die keine Entſcheidung enthalten; Abſchiede, welche den Beneficiaten auf ihre angebrachten Beweggründe auf eine Zeit verwilliget worden ſind; Erlaubniß die ſtrenge ſechsmonatliche Station anzufangen; Freiheit von den Frühmeſſen für die Schwachen; gewöhnliche Ceremonien bei dem Begräbniß eines Geiſtlichen, der ſich einer Gemeine freiwillig gewidmet hat; Ausrichtungen der Teſtamente, ꝛc.; Annahme der Sänger und Muſicanten, die um einen gewiſſen Lohn dienen; die Aufwärter der geringen Kirchenbedienten; auſſerordentliche Gnadenbezeugungen, und noch viele andere wenig wichtige Gegenſtände, wovon in Zukunft kein Nuzen mehr zu hoffen iſt; mit dergleichen Sachen muß man die Capitularregiſter nicht beſchwehren, ſo wie auch nicht mit gewiſſen Gebräuchen, welche ordentlich von Jahr zu Jahr in den allgemeinen Capiteln und in den auſſerordentlichen Verſammlungen erneuert werden; es iſt genug, wenn ihrer alle fünf und zwanzig Jahre Meldung gethan wird, damit man die Fortſezung des Gebrauchs ſiehet; doch kann man die Ausnahmen in beſondern Fällen bemerken.

Wir kommen wieder zu den zwo Arten ein allgemeines Regiſter über die Deliberationen zu verfertigen; bei der erſten nimmt man zwanzig Lagen weiſſes Papier, und bezeichnet eine jede mit einem Buchſtaben aus dem Alphabet; darauf ließt man den erſten Artikel in dem erſten Bande der Deliberationen, der würdig iſt, in die Tabelle gebracht

bracht zu werden, und bringt ihn würklich unter ſeinen Buchſtaben, wohin er gehöret; den andern Artikel ingleichen, und ſo mit allen andern bis zu Ende; man braucht Zeit und Gedult. Das weſentliche dabei iſt, daß der Numero und das Blat des Buchs nicht vergeſſen wird, woraus ein jeder Artikel gezogen iſt; wir wollen einige Muſter herſezen: der Buchſtabe F ſoll drei Blätter für drei verſchiedene Wörter enthalten.

Erſtes Blat. F. Fabrik.

Die Arbeiter kommen in die Fabrik, Band I. Blat 3. B. II. Bl. 164. B. X. Bl. 58.

Die neuen Canonici zahlen der Fabrik zum Willkomm eine Mark Silber; iſt nachher in eine beſtimmte Summe von 30 Gulden verwandelt worden, B. I. Bl. 13. 22. B. II. Bl. 95. 96. 149. B. IV. Bl. 22. B. VI. Bl. 64. B. XI. Bl. 83. 134.

Die übrigen Beneficiaten zahlen eine halbe Mark Silber, 1423. B. VIII. Bl. 94. B. X. Bl. 179. B. XI. Bl. 9. 85.

Sammlung zu dem Gebäude. S. Sammlung.

Zweites Blat. F. Feſte.

Das Feſt der heil. Dreieinigkeit wird doppelt gefeiert, B. I. Bl. 19.

Das Feſt der unſchuldigen Kindlein iſt in der Kirche zu Toul von den Chorknaben celebrirt worden, B. I. Bl. 26.

Der älteſte Canonicus gab der ganzen Kirche ſechs Gaſtungen, B. II. Bl. 94. 177.

Die ſechs Gaſtungen ſind auf drei eingeſchränkt worden, B. II. Bl. 172. B. VIII. Bl. 103. Man gedenkt ſie als einen Mißbrauch abzuſtellen; und ſchreibt deswegen an die Kirchenverſammlung zu Trident, 1435. B. IX. Bl. 38. B. X. Bl. 54. Noch gehalten im Jahr 1475, B. XI. Bl. 184. Abgeſchaft im Monat Merz 1500. B. XIII. Bl. 18.

Feſt des heil. Gerhards, mit öffentlichem Gepränge, B. X. Bl. 124. B. XII. Bl. 61.

Drittes Blat. F. Freiſtadt.

Die Kirche zu Freiſtadt, das Recht des Zehentherrn, B. II. Bl. 87. u. folg.

Zehnten, B. V. Bl. 6. B. IX. Bl. 26. u. folg.

Schultheiſenſtelle, B. V. Bl. 100. B. VI. Bl. 26.

Geldſtrafen, B. V. Bl. 128. B. XII. Bl. 64.

Felder und Wieſen, B. VII. Bl. 119. u. folg.

Dieſer

Dieſe leztern Artikel, welche nur zeitliche Güter betreffen, könnte man in dem Regiſter über die Capitularacten weglaſſen, und nur in dem Inventarium ihrer gedenken, weil man voraus ſezet, daß mit dieſen der Anfang bei der Anordnung der Archive gemacht worden ſey; manchem möchte es auch unbequem ſcheinen, wenn man dieſe groſſen Bände alle Augenblicke durchblättern müßte, um eine Note hinein zu bringen, die oft nicht viel bedeutet; denn eine einzige Urkunde in den Archiven hat vorher oft zwanzig Berathſchlagungen veranlaſſet: man hat alſo bei dieſen Arbeiten ſeine vollkommene Freiheit.

Aus dieſen Beiſpielen ſiehet man, daß ein iedes Wort in der Tabelle eine eigene Materie anzeigt, und alſo auf ein beſonders Blat Papier gebracht werden muß. Eine iede Materie kann Untereintheilungen haben, und alſo muß zwiſchen einen ieden Artikel Raum gelaſſen werden, daß man das Datum der zergliederten Urkunde hinſezen kann. Man muß nichts überſehen, was die Hoheitsrechte, die Ceremonien, die Diſciplin, das weltliche Einkommen, und die Geſchichte einer Kirche oder einer Stadt angehet. Man könnte auch alle hiſtoriſche Artikel in ein beſonders Buch bringen, unter dem Titel: Jahrbücher der Kirche, der Abtei, der Stadt, ꝛc. Dieſer Zuwachs von Arbeit wird einem Manne vom Geſchmack kurz und leicht ſeyn.

Die andere Art, dieſe allgemeinen Tabellen zu verfertigen, hat noch dieſen Vortheil, daß ſie die Deliberation ganz, oder wenn ſie gar zu weitläufig iſt, doch das weſentliche davon vorſtellet; überhaupt iſt der Auszug allezeit weitläufiger, als in der erſten Tabelle. Die Deliberationen müſſen nach Tagen, Monaten und Jahren datirt ſeyn. Die Verweiſungen auf die Bücher ſelbſt ſind eben ſo, und können am Rande der Urkunde bemerkt werden: wenn die Worte der Urkunde ſelbſt copiert ſind, ſo müſſen ſie mit Gänsaugen („) bezeichnet werden.

Um der Ordnung willen geben wir auch hier einige Beiſpiele zur Vergleichung.

B. Bene-

	B. **Beneficien.**
	Den 20ſten Januar 1642.
B. XVI. 1642. Bl. 19. 25.	So oft zween Beneficiaten in den Beſitz eines und eben deſſelben Beneficiums kommen wollen, ſo ſoll man dem zweiten antworten: Agat cum geminiano; locus eſt plenus.
	Den 6. und 30. October.
B. XVIII. Bl. 154. 158.	„Es iſt beſchloſſen worden, daß man keinen zu einem Beneficium be„ruffen ſoll, bis man ein ſchriftliches Zeugniß von dem Todes„tag des verſtorbenen Beneficiaten hat.„
	B. **Brüderſchaft.**
	Den 14ten Mai 1657.
B. XVII. Bl. 213.	Den Herren an der Cathedralkirche zu — — wird angezeigt, wie auch den Brüdern, Gott um die ſeelige Ruhe des verſtorbenen M.* * Canonicus an dieſer Kirche, der geſtorben iſt den — — zu bitten.
	C. **Carlsheim.**
	Den 13ten Merz 1658.
B. XV. Bl. 195.	„Dem Herrn Pfarrer zu Carlsheim ſoll angezeigt werden, zur Aus„beſſerung der Zehentſcheine in ſeiner Parochie ſeinen Theil „beizutragen.„

Bei der erſten Tabelle muß man allezeit den angezeigten Artikel nachſchlagen, der wegen der Abkürzungen oft ſehr ſchwehr zu leſen iſt; abſonderlich wenn man nur die erſte Schrift der Secretairs findet, die im Capitel ſelbſt flüchtig geſchrieben worden iſt, und welche dieſe Beamte nicht rein abgeſchrieben haben, wenn ſie dieſelbige in die Ordnung legten; die Hinderniſſe ſind gehoben: man braucht die Originale nur zum Beweiſe, wenn man ſie bei Gericht vorlegen muß.

Weil dieſe Arbeit ſehr lang iſt, ſo kann man ſie theilen; man kann nemlich alle Capitelacten von dem allerälteſten Bande bis 1650 nach der erſten Methode ausziehen; und von 1650 bis auf unſere Zeiten, nach der zweiten.

Seit einem Jahrhundert haben beinahe alle alten Fälle, über die man die alten Acten zu Rathe ziehet, ſich öfters oder doch wenigſtens einmal gezeigt. Vermittelſt dieſer leztern Tabelle hätte man eine Art von Geſezbuch eines Capitels, worauf man die neuern Entſcheidungen gründen könnte; und ſo müßten ſie den urſprünglichen Statuten, und den alten Verordnungen, wodurch die Statuten erklärt oder ergänzt worden ſind, gleichförmig ſeyn; eine ſolche Arbeit von Jahr zu Jahr fortgeſezt, müßte eben den Geiſt in einer Kirche für die Diſciplin, die Ceremonien und Vorrechte erhalten; und dadurch könnte man den Veränderungen ausweichen, denen man ausgeſezt wird, wenn man die Verordnungen ſeiner Vorfahren nicht vor Augen hat.

Man glaube nicht, daß dieſe Arbeit einen Eckel verurſachen werde, der uns mitten auf der Laufbahn abſchrecken könnte: man wird im Gegentheil oft durch das Vergnügen belohnet, wenn wir unſere Vorfahren wieder aufleben ſehen; und wenn wir uns ſo zu ſagen das vergangene und das gegenwärtige als würklich vorſtellen. Man iſt zuweilen bei den Spuhren von der Weisheit unſerer Väter von einer tiefen Ehrfurcht durchdrungen. Ihre Geſeze, ihre Gewohnheiten, ihre Sitten ſind in dieſen Monumenten mit einer bewundernswürdigen Aufrichtigkeit abgemahlet; ſie reden: man wird nicht müde, ſie anzuhören.

Dritte Section.

Von den Berechnungen der Einnahmen und Ausgaben.

Die Berechnungen der Einnahmen und Ausgaben ſind koſtbare Monumente in den Archiven der geiſtlichen Stifter.

Man darf ſichs nicht befremden laſſen, wenn man vor dem Ende des vierzehnten oder vor dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts keine Rechnungen findet. Die Einnehmer legten ihre Rechnungen nicht im kleinen, Artikel für Artikel, ab, nicht auf einen darzu beſtimmten Hefte, von dem Rechnungsviſitator und Rechnungsführer unterſchrieben. Die Rechnungsviſitatoren ſahen nur das Manual des Einnehmers durch, rechneten die Artikel der Einnahme und Ausgabe nach; und wenn ſie alles ordentlich befanden, ſo nahmen ſie den Reſt, und gaben dem Rechnungsführer in einer beſondern Acte, oder in einer Verſammlung des Capitels eine allgemeine Quittung davon, welche Areſta computorum genannt wurde.

Es hatte allerdings viele Unbequemlichkeiten, wenn man die Rechnungsartikel nicht auseinander ſezte, denn ſo konnten ſie einen ununterbrochenen Nießbrauch dieſes oder ienen Guts nicht beweiſen; da man aber angefangen hat, die Rechnungen im kleinen

zu führen, ſo hat man ſie doppelt gemacht; eine für den Eigenthümer, die andere für den Einnehmer. Anſtatt dieſer lezten Rechnung hätte man eine allgemeine Quittung ausſtellen ſollen, ohne ihm die Rechnung zu laſſen. Zu Ende ſeiner Verwaltung, oder bei ſeinem Tode ſind die Rechnungen in fremde Hände gekommen, und die innere Verwaltung der geiſtlichen Güter iſt allgemein bekannt worden; daraus entſtunden unzehliche Proceſſe, weil immer ein dritter darzwiſchen kam.

In Hofnung, daß man den Gebrauch der doppelten Rechnungen aufheben werde, wollen wir nur die Art von einer einfachen angeben. Wenn ein Nießrecht ſtreitig gemacht wird, ſo nimmt man ſeine Zuflucht zu den Originalen oder abgeſchriebenen Documente: ſie leiſten kein Genüge; man fragt die Capitularacten um Rath: auch dieſe ſchweigen. Man kommt alſo auf die Rechnungen, man geht ſie von zehn zu zehn Jahren durch, fängt von den neuern an, und ſteigt bis zu den Urſprung des erlangten Rechts hinauf. Da findet man endlich eine Anzeige, welche das Stillſchweigen der Documente erſezen kann. Man ſieht alle Veränderungen, welches das quäſtionirte Recht ſeit verſchiedenen Jahrhunderten erlitten hat: man läßt dieſe Rechnungsauszüge von fünf und zwanzig zu fünf und zwanzig Jahren vergleichen; und wenn alles gründlich gemacht worden iſt, ſo wird das Recht beſtättigt.

Dieſen Gebrauch kann man aber von den Rechnungen nicht machen, wenn nicht eben ſo viel Ordnung darin herrſcht, als in den Documenten, welche in den Käſten liegen. Um dieſen Endzweck zu erreichen, muß man an einem bequemen Ort Bücherfächer ein und einen halben Fuß hoch machen laſſen, und zwar längſt der Mauer in dem Archive mit einem Verſchlag; oder beſſer hinter die großen Fächer, in welchen die Kiſten ſind, voraus geſezt, daß ſie ihren Plaz in der Mitte des Archivs haben. Die verſchiedenen Gattungen von Rechnungen, **Einnahme**, **Getraidboden**, **Seelmeſſen**, **Fabrik**, ꝛc. müſſen übereinander, und zwar in ſo viel Fächer gelegt werden, als verſchiedene Rechnungen ſind. Und weil dieſe Rechnungen oft nur mit einem Pergamentblat bedeckt, und nach ihrem Formate gar nicht dick ſind, und ſich folglich allezeit zuſamm legen, ſo muß man in gewiſſen Zwiſchenräumen längſt der Fächer Abtheilungsbretter anbringen, welche die Rechnungen, weil ſie in Folio ſind, in die Höhe halten. An dieſen Abtheilungen kann man Aufſchriften befeſtigen, die mit großen Buchſtaben den Namen der Rechnungen anzeigen, welche in dem Fache enthalten ſind: und auf dem Rücken einer Rechnung kann man das Jahr bemerken, in welchen ſie abgelegt worden iſt, damit man ſie mit leichter Mühe durchgehen kann, und nicht Urſache hat aufzuſchlagen und das Datum nachzuſehen.

Wenn doppelte Rechnungen in das Archiv gekommen ſind, wie auch Manuale oder andere Bücher, die unter verſchiedenen Namen bekannt ſind, die entweder den Einnehmern oder den Verwaltern zu ihrer täglichen Einnahme und Ausgabe gediene haben, ſo müſſen ſie in eben dieſer Ordnung in die Fächer geſtellt werden; aber ganz zu oberſt, weil ſie nicht ſonderlich nothwendig ſind, und kein ſo allgemeiner Gebrauch davon gemacht werden kann: nach folgender Form könnten vielleicht die Rechnungsfächer eingerichtet werden.

Manuale	und dop-	pelte Rech-	nungen	der Ein-	nehmer.		
+++ +++ +++	Rechnun-	gen der	Fabrik.				
+ ++ + ++ + ++	Rechnun-	gen über	die Seel-	meſſen.			
	Rechnun-	gen über	den Ge-	traidboden			
	Rechnun- große	gen über Rechnun-	die Ein- gen.	nahme,	oder		

Die Stücke, welche die Ausgaben der Zahlmeiſter beweiſen, müſſen in Fächer oder Schachteln gebracht werden, allezeit die Zahlungen von einem halben Jahrhundert zuſammen; auch müſſen die Rechnungen von einerlei Art beiſammen bleiben, und treffende Aufſchriften haben. An vielen Orten hat man die Gewohnheit, dieſe entſcheidenden Stücke zu rollen: nichts iſt unbequemer, wenn man eines aus den Paqueten herausnehmen will; man muß ſie nach der Breite in ihrer ganzen Größe, nemlich in Folio, hinein legen, mit einem Bande zuſammen binden, und, wenn es ſeyn kann, ein ſtarkes Papier oder Pappendeckel herum ſchlagen; auf dieſem Umſchlage bemerket man den Namen und das Jahr der Rechnung, und worauf ſich die Stücke beziehen.

Bisher hat man ſie nur als einen Unterricht aufbewahret, wo man ſich nach dreißig oder vierzig Jahren Raths erhohlen kann, um die Rechnungen der Arbeiter und die Quittungen der Zinnsmänner in den Ausgabartikeln der Zahlmeiſter zu rechtfertigen; aber die meiſten von dieſen Stücken gewähren viel größere Vortheile: als da ſind, genaue

naue Berechnungen von den Ausbeſſerungen, welche die Zehentherren in den Parochialkirchen veranſtaltet haben. Man muß faſt täglich Unterſuchungen über dieſe wichtigen Gegenſtände anſtellen, abſonderlich wenn Kirchen von Grund aufgebaut werden ſollen. Es wäre alſo nicht undienlich, aus dieſen Paqueten von Beweißſtücken alle Memoiren, Baurechnungen und Quittungen wegen Ausbeſſerung der Chöre und Schiffe an den Pfarrkirchen heraus zu nehmen, abſonderlich ſeit dem Jahre 1695, wo den Zehentherren die Ausbeſſerung in Frankreich anbefohlen wird. Darnach ſollte man die Memoiren und Quittungen in ihre eigene Käſten bringen, damit man im Fall einer Streitigkeit nicht gezwungen wäre, die auſſerordentlichen Ausgabrechnungen von vielen Jahren her, nebſt den darzu gehörigen Stücken, durchzugehen. Wir reden von dieſem Artikel deswegen weitläufiger, weil dieſe Sachen ſehr oft vorkommen.

Man hat auch ſehr oft unter die Quittungen wichtige Stücke gelegt; Bauüberſchläge und Contracte, Unterredungen und gerichtliche Augenſcheine, über Häuſer, Mühlen, Zwangspreſſen, Zehentſcheunen und andere dergleichen Sachen; Ausmeſſungen der Felder, Wieſen und Wälder; auch zuweilen Urtheile mit der Verfahrungsart dabei, weil bei allen dieſen Stücken die Unterſchrift war, daß ſie durch den Zahlmeiſter bezahlt worden ſeyen. Dieſe Stücke muß man auch aus den Paqueten herausnehmen, und in die Archive an ihren Plaz bringen: auſſerdem würde man ſie lange vergeblich ſuchen, und vielleicht gar nicht glauben, daß ſie vorhanden ſind.

Dieſe Unterſuchungen erfordern viele Zeit; aber die Dienſte, welche man dadurch leiſtet, ſind der Mühe werth: man muß alſo nicht verdrüßlich werden.

Wir kommen abermal auf die Geſchichte, die Materie bringt es mit ſich: hauptſächlich in Fabrikrechnungen findet man ſehr unterrichtende Anmerkungen, über beſondere Facta, welche verſchiedene Sachen aufklären, über hiſtoriſche Puncte, die man ſonſt in keiner Art von Monumenten findet.

Zum Beiſpiel will ich einige Artikel herſezen, die eine auſſerordentliche Ausgabe einer Fabrikrechnung der Kirche zu Toul vom Jahr 1581 betreffen.

	Thl.	Ggr.	Pf.
„Zu Erkaufung verſchiedener Violinſaiten für den Aufſeher „über die Chorknaben ausgegeben —		3.	8.
„Den Wecker in dem Zimmer der Küſter an dieſer Kirche „wieder auszubeſſern.		18.	—
„Verſchiedenen Zimmerleuten für ein Feuer zu löſchen, das „ohngefähr in dem Glockenſtuhl auf dem großen Thurm „dieſer Kirche entſtanden war; am Oſtertag	10.	—	—
„Den Drachen wieder zu kleiden — —		3.	8.

(Er wurde in der Bethwoche in Proceßion herumgetragen: ein Gebrauch, der 1703 abgeſchaft worden iſt,) u. ſ. w.

Dergleichen Auszüge aus Rechnungen würde die ganze Arbeit des Archivarius angenehm endigen, denn dieſe wäre die lezte, und könnte die Jahrbücher einer Kirche, wo man das Archiv eingerichtet hat, um vieles bereichern. Die Quellen wären eben ſo rein, als in den Documenten, und in den Capitularacten: die Wahrheit würde ſich ohne alle Schminke zeigen.

Vierte Section.

Von den Todenregiſtern.

Auch die Todenregiſter der Kirchen und Klöſter enthalten zuweilen Nachrichten, die dem zeitlichen Intereſſe einer Kirche vortheilhaft ſeyn können. Dieſe koſtbaren Monumente, worein man die Namen der Wohlthäter und Stifter ſchrieb, wurden ſonſt Memoriales genannt, weil ſie beſtimmt waren, das Andenken einer Wohlthat von einer Zeit auf die andere fortzupflanzen. In einigen findet man die Anzeige von vielen Seelenmeſſen; und zu mehrerer Verſicherung hat man eine gewiſſe Summe beſtimmt, die man alle Jahre mit eigener Hand austheilte. Dieſe Summen wurden auf gewiſſe Güter angewieſen, die in dem Todenregiſter angezeigt werden. Sehr oft ſind die urſprünglichen Documente dieſer Güter durch die Zeit verlohren gegangen, man weiß ihren Urſprung nicht mehr, und auf welche Art ſie zur Kirche gekommen ſind: die Todenregiſter ziehen den Vorhang auf, und zeigen den Grund von der unbekannten Sache.

Man muß alſo aus dem Todenregiſter Auszüge auf eben ſo viele Papiere machen, als verſchiedene Artikel darinn enthalten ſind, die einige Aufmerkſamkeit verdienen, damit ſie in die Käſten der Documente gebracht werden können, wo von dieſen Gütern die Rede iſt. Wenn man aber ſchon mit den Inventarien angefangen hat, ſo muß man am

am Rande derſelben bemerken, daß man in dem Todenregiſter von dieſem oder jenem Jahre einen Artikel dieſes Inhals findet: Obiit Riquinus Miles, qui dedit molendinum Sancti — — — &c. Da dieſe Verzeichniſſe zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben worden ſind, ſo kann man die Zeit bei der erſten Unterſuchung nach dem Alter der Schrift beſtimmen; und gemeiniglich iſt der Name eines ieden Monats, oder der Kalender zu Anfang eines ſolchen Verzeichniſſes.

Fünfte Section.

Von den Saalbüchern.

Dieſe Verzeichniſſe, Terrarii libri, Codices, Terreria, enthalten Verordnungen des Zinsherren; die Zinsbücher, Libri cenſuales begreifen die Ländereien, auf denen Zinſen und herrſchaftliche Einkünfte liegen; die Poletica, Pollegitica, Pulegia geben die Einkünfte und Auflagen im Kleinen an, zu welchen die Beſitzer der Kirchen, und der Abteien verbunden waren. Die Auszugsbücher ſind Nachrichten oder Regiſter von Einkünften, Zinſen oder herrſchaftlichen Rechten, und die Glauben haben, wenn neue Saalbücher gemacht werden ſollen, im Fall die alten durch Kriege oder Feuer zu Grunde gegangen waren.

Alle dieſe Bücher haben ſo viele Züge miteinander gemein, daß ſie ſich unter verſchiedenen Namen ſelbſt wieder hervorzubringen ſcheinen. Sie ſind in der That nichts anders als Regiſter über die eigenen und adelichen und unadelichen Lehengüter einer Herrſchaft, nebſt den Zinſen, Frohndienſten, Servituten und Gülten der Vaſallen. (D. Taſſin.)

Dieſe Regiſter müſſen alſo nach der Zeitordnung in Fächer geſtellt werden; dieß kann aber auſſer dem großen Archiv geſchehen, wenn es nicht Raum genug hätte, da es ohnehin keinen Theil davon ausmacht, wie in der Abtei St. Denis in Frankreich geſchehen iſt, und dieß kann auch hauptſächlich deswegen geſchehen, damit man einem Aufſeher über dieſe Bücher nicht das ganze Archiv anvertrauen darf, der zu ſeiner Erneuerung nichts nöthig hat, als flüchtige oder regiſtrirte Nachrichten.

Es gehört nicht in unſern Plan, zu zeigen, wie man dieſe Bücher erneuern müſſe: Herr Freminville hat dieſen Gegenſtand vollkommen erſchöpft; unterdeſſen wollen wir doch denen zu Liebe, welche einige kleine Lehngüter mitten unter ihren Eigengütern haben, eine ganz einfache und gute Art anzeigen, wenn ſie ihre Lehensſachen in einen guten Stand ſetzen wollen: ſie beſteht in fünf oder ſechs leichten Operationen, die auch ein wenig arbeitſamer Copiſt verrichten kann.

1) Muß er alle Artikel von Lehensbriefen auf eben ſo viel Stücke Papier auszeichnen, als verſchiedene Artikel da ſind, und zu einem jeden Auszug das Datum der Empfangung, den Namen des Empfängers, und das empfangene Grundſtück, das Blat, die Aufſchrift des Buchs, welches man ausziehet, oder den Numero und die Bezeichnung der Declaration ſezen.

2) Bei einzelnen Verordnungen muß man eben dieſe Arbeit vornehmen, und ſie ſorgfältig nach der Zeit ordnen, nach der Eintheilung der Unter- und Oberämter, und nach den Jahrhunderten in verſchiedene Faſcikel bringen: denn man kann nichts als dieſe Eintheilung machen, wenn von Lehensſachen die Rede iſt.

3) Wenn man einen Nuzen von dieſer Arbeit haben will, ſo muß man alle dieſe kleinen Auszüge in ein Buch zuſammen ſchreiben, und ſie nach den Oberämtern und dem Alphabet ordnen: die topographiſche Ordnung wäre vorzüglicher; aber ſie kann nur alsdann angebracht werden, wenn man das Land und die Namen der verſchiedenen Lehengüter genau kennet.

4) Dieſes Inventarium wird mit zwo Tabellen geſchloſſen; die eine enthält die Güter, welche Frohndienſte leiſten müſſen, und die andere die Namen der Lehengüter.

5) Mit dieſen Auszügen in der Hand, muß man an alle Orte mit guten Wegweiſern gehen, eine jede Landſchaft unterſuchen, und ſie ohngefähr nach den vornehmſten Gegenden bezeichnen, nemlich nach den daran ſtoſſenden Straſſen, Flüſſen und andern unveränderlichen Grenzen.

6) Endlich muß man die Beſizer eines ieden Cantons zu einer Verſammlung beruffen, und ihnen durch eine Reihe von Saalbüchern und ununterbrochenen Declarationen beweiſen, daß die Erbſtücke, welche ſie beſizen, ſo viel Zins, Gült, oder Zehnten, ꝛc. abgeben müſſen.

Wenn die Lehensherren ihre Verordnungen in das Lehensregiſter anderer Herren gebracht haben, wo die Grenzen zuſammen ſtoſſen, ſo wird man in den Stand geſezt, den Irrthum einzuſehen, und ſie wieder an die urſprüngliche Herrſchaft zu bringen.

Das funfzehnte Kapitel.

Plans zur Anordnung verſchiedener Archive.

Nichts iſt wohl willkührlicher, als die Art, die Documente zu ordnen: es iſt beinahe unmöglich eine beſtändig gleichförmige Methode für alle Gattungen von Archiven anzugeben; das eine enthält Documente, die in einem andern völlig unbekannt ſind; es zeigen ſich neue Eintheilungen und Untereintheilungen, für welche man wieder einen

einen andern Plan entwerfen muß. Alle Plans ſind aber gut, wenn nur der Geiſt der Ordnung darinn herrſchet.

Doch ſcheinet es mir nicht unnüz, hier verſchiedene allgemeine Plans zu Anordnungen von verſchiedenen Archiven zu geben: in Claſſen eingetheilte Plans, die man allezeit nach den Reichthum des Archivs vermehren oder verringern kann. Die Claſſen ſollen die Hauptpunkte enthalten, unter die man vielleicht alle Stücke wird bringen können, die in einem Archive vorhanden ſind; und eine Claſſe kann bei dem Inventarium einen beſondern Band ausmachen, wenn die Materie hinlänglich iſt.

Dieſe Plans ſind übrigens nichts anders, als die zwo erſten Operationen, oder das Ausleſen der Documente, welches im fünften Kapitel empfohlen worden iſt. Die folgenden Operationen ſind für alle Gattungen von Archiven nothwendig; für Herrſchaften mit der Landeshoheit, für Bißthümer, Capitel, Klöſter, Rathhäuſer, Mercantilgerichte, ꝛc.

Erſte Section.

Archive einer Herrſchaft mit der Landeshoheit.

Alle Documente einer Herrſchaft können in zwo Hauptclaſſen eingetheilt werden; die eine von den Documenten, welche den Herrn allein angehen, und nichts mit ſeinen Vaſallen gemein haben; die andere von Documenten, welche den Herrn und die Vaſallen zugleich betreffen.

Die erſte Claſſe begreift die Urkunden des Eigenthums; als: der Erbfolgen, der Theilungen, der Schlüſſe, der Erwerbungen, Schenkungen, Tauſchungen, eingezogener Lehen, Wiedereinlöſungen, Confiſcationen, unehelicher Geburten, Heimfall der Lehengüter, ꝛc.

Die öffentlichen Briefe, von der Erhöhung zu einem Herzogthum, Fürſtenthum, ꝛc. und andere Verleihungen und Privilegien, die der oberſte Regent dem Lande überhaupt verwilliget hat.

Die Lehenshuldigungen und Eide, welche der Herr geleiſtet hat.

Die Uebertragung der Pfarreien und Beneficien.

Die Aemter und die Verwaltung der Gerechtigkeit.

Die Gerichtſchreibereien, Notariate und Siegelgerechtigkeiten, ꝛc.

Die Regiſtraturen über die Ausmeſſung der Domainen, Abzeichnung der Grenzen und über die Markſteine.

Die Pachtgüter und Zuerkennung der Gehölze.

Die Localauflagen, und die Stücke, welche ſich darauf beziehen; als Quittungen, ꝛc.

Die Anlagen zum Bauen, Ausbeſſerungen, Verhandlungen mit Arbeitsleuten, ꝛc.

Die Beilagen zu Proceſſen, Urtheilsſprüchen, Verordnungen und Transactionen, die der Herr mit ſeinen Vaſallen nicht gemein hat.

In der zweiten Claſſe werden begriffen: die alten Eintheilungen der Ländereien.

Die Einziehungen der Lehen- und Zinsgüter.

Die von den Vaſallen geleiſteten Lehenshuldigungen.

Die Lehenspflichten der Adelichen, welche in den alten Regiſtern hier und da einzeln ſtanden.

Die Verordnungen, welche die unadelichen betreffen, und ſich in dem vorigen Falle befinden.

Die Afterlehen, die Lehen- und Zinsſtücke.

Die Straſſengeleite und Zölle. Die Stritigkeiten wegen der Fiſcherei und der Jagd. Die Rechte der Meſſen und Märkte. Die Zwangsrechte.

Maas- und Gewichtrechte.

Andere herrſchaftliche Rechte, die nach den Gewohnheiten, Orten, und beſondern Privilegien eines Landes verſchieden ſind.

Die Regiſter von der Ausmeſſung und den Grenzen zum Vortheil den adelichen und unadelichen Beſizungen.

Die Journale, der tägliche Aufwand, und die Einnahm- und Ausgabrechnungen, die Beilagen zu den Proceſſen, Urtheilen, Verordnungen und Verhandlungen zwiſchen dem Herrn und ſeinen Vaſallen.

Wir wollen dieſe Sache noch deutlicher machen: Wenn ein Archivarius angeſtellt worden iſt, um Archive in Ordnung zu bringen, ſo ſoll er 1) alle Documente und alle zerſtreute Papiere zuſammen bringen.

2) Eine Auswahl treffen, um Haufen oder Faſcikel machen zu können, und ſo wie er die Papiere von einerlei Gegenſtand findet, ſo ſoll er ſie auf einen Papier, das auf dem Haufen liegt, bemerken; nemlich ein eigenes Stück Papier zu dem Haufen von Lehngütern, ein anders zu dem von der Gerichtsbarkeit, und ſo auch von den übrigen Gegenſtänden.

3) Wieder Faſcikel über die Documente eines ieden Gegenſtandes machen, und ſie in ihre Ordnung bringen.

4) So viel Eintheilungen und Untereintheilungen machen, als nöthig iſt, und dieſe Untereintheilungen müſſen in numerirte Kapitel und Faſcikel gebracht werden.

5) Muß er ein jedes Document genau leſen, um einen ſo genauen Auszug zu machen, daß man ſeine Zuflucht nicht mehr zu dem Document ſelbſt nehmen darf; dieſen Auszug muß er auf das Papier legen, welches um das Document geſchlagen iſt.

6) Auf

6) Auf einen jeden Umſchlag den Namen des Orts oder Pfarrei ſchreiben, wie man ſie in der Urkunde findet, um alle Verwirrung zu vermeiden, und ſie in ihre gehörige Ordnung zu bringen.

7) Soll er die Urkunden, welche Lehengüter betreffen, ſorgfältig von denen, welche nur Zinsgüter, Zehnten ꝛc. angehen, abſondern.

8) Die adelichen von den unadelichen Lehen, ſo wie auch die Afterlehen wohl unterſcheiden.

9) Wird er die Urkunden, welche ein Verhältniß mit den berührten Gegenſtänden haben, ordnen, nach Pfarreien, Flecken, und, um beſſerer Genauigkeit willen, auch nach den Gegenden.

10) Er muß alle Stücke eines Artikels und eines Numero genau unterſuchen, und ſie nach der Zeitordnung in das Inventarium eintragen, und das erſte und lezte Stück bezeichnen.

11) Auf den Umſchlag des Stücks das Kapitel ſchreiben, worin es ſich befindet, wie auch den Numero. Wenn es das erſte Kapitel, und der erſte Numero iſt, ſo kann er auf dem Umſchlag des erſten Stücks ſchreiben: 1ſtes Stück, erſtes Kapitel, No. 1. und allezeit dieſe Ordnung beobachten.

12) Muß er auch das Kapitel mit großen Buchſtaben auf ein iedes Stück ſchreiben. Wir wollen zum Exempel annehmen, das erſte Kapitel enthalte hundert Stücke; alle dieſe Stücke werden von 1. bis 100. nach der Zeitordnung bezeichnet; ſo ſchreibet er auf den Umſchlag eines Stücks vom erſten Kapitel, erſtes Kapitel, vergißt aber auch den Numero nicht, ꝛc. Wenn nun ein Stück aus ſeiner Ordnung käme, ſo kann man es leicht wieder in ſein Kapitel und zu ſeinem Numero bringen.

13) Weil es oft geſchieht, daß in einem Documente von verſchiedenen Sachen die Rede iſt, es ſey nun von Zinſen, Zehnten, Mühlen, ꝛc. ſo muß man dieſe verſchiedenen Gegenſtände allezeit in den Kapiteln wiederholen, die davon handeln; oder man kann wohl gar ein beſonders Kapitel machen, unter dem Titel: **Generalurkunden**, oder **vermiſchte Urkunden**.

14) Große Herrſchaften beſtehen gemeiniglich aus vielen Theilen, aus Lehen, Afterlehen, ꝛc. Man muß ſie von einander abſondern, 1) alle Urkunden des Hauptortes; 2) diejenigen, welche die davon abhangenden Theile betreffen; 3) die Lehen und Afterlehen, und die nöthigen Untereintheilungen in Kapitel und Faſcikel machen, welche Kapitel und Faſcikel in Schachteln oder dicke Pappendeckel, und dieſe wieder in Schränke gebracht werden, die eben ſo, wie die Schachteln ihren Numero haben; und auf die

Schachtel muß das Kapitel von dem Gegenſtand oder der Materie, die ſie enthält, geſchrieben werden, ohngefähr auf dieſe Art:

Erſte Schachtel.

Burghauſen.

Zweites Kapitel.

Zehnten.

15) Die gerichtlichen Acten muß man alle von einem Proceſſe zuſammen bringen; und einen hiſtoriſchen Auszug von denſelbigen Acten machen, und ihn auf einem Papier um die Beilage herumſchlagen; auch muß man der Sentenzen, Befehle und Transactionen Meldung thun, die zwiſchen dem Proceß ergangen ſeyn können, und einen genauen Auszug davon machen.

Wenn nun die Urkunden und Papiere von einer Materie ſo in Ordnung gebracht ſind, ſo ſchreitet man zu dem allgemeinen, mit Beweiſen verſehenen, chronologiſch- und hiſtoriſchen Inventarium; zu Anfang macht man eine alphabetiſche Tabelle von Hauptorten, Theilen, Pfarreien und Kapiteln, damit man ſogleich bei dem Aufſchlagen dieſes Inventariums die Stücke, wovon man Gebrauch machen will, finden kann. Wenn das Inventarium fertig iſt, ſo muß man an dem Rande zur Seite eines ieden Kapitels den Numero der Schachtel bemerken, in welcher ſich das Kapitel befindet, und an der Seite eines ieden Artikels das Datum und die Signatur des Notarius; und um mehrerer Genauigkeit willen, kann man ein alphabetiſches Regiſter verfertigen, welches die Hauptworte, die Theile des allgemeinen Inventariums, die Seitenzahlen einer ieden Materie, die Numero der Schränke und der Schachteln anzeiget; dieſes Regiſter muß an den Ort in den Archiven gelegt werden, wo es am meiſten in die Augen fällt.

Kurzer Entwurf eines allgemeinen und beweiſenden Inventariums, über Urkunden und Papiere der Landſchaft Burghauſen, verfertiget auf Befehl des *** durch den Archivarius ***.

Herrſchaft Burghauſen in B.

Erſtes Kapitel. Documente von dem Eigenthum dieſer Landſchaft. Schachtel 1.

Ein Document auf Pergament in lateiniſcher Sprache enthält die Acquiſition durch den Edlen von * * * mit allen hohen, mittlern und niedern 13. Jan. 1374.

dern Rechten der Herrſchaft Burghauſen; Zehnten, Zinſen, Gülten und andern herrſchaftlichen Rechten: (dieſe muß man beſchreiben, ſo wie auch die Clauſuln und weſentlichen Bedingniſſe.) Die Kaufsſumme betrug 10000 fl. de Dato 13. Januar, 1374. Signirt: Bourguignon. No. — Bourguignon, Notarius. 1.

Jngleichen, eine andere Acquiſition, durch den Edlen Herrn von * * * mit oben angezeigten Rechten für eine Summe von 20000 fl. den 10. April 1430. Signirt: Bartoli. Numerirt — — 10. April, 1430. Bartoli. 2.

Jngleichen, ein Vertrag zwiſchen dem Edlen Herrn von — — — und den Edlen von — — — wegen des Eigenthums dieſer Landſchaft Burghauſen, worauf beede Herren Anſpruch machten. (Darnach beſchreibt man die Gründe der Partheien, und was in dieſem Vertrag geſagt und feſt geſezt worden iſt, ohne eine weſentliche Clauſel auszulaſſen.) Den 4ten Mai, 1550. Signirt: Gaillart. Numerirt — — 4. Mai, 1550. Gaillard. 3.

Jngleichen, ꝛc. (und ſo mit den übrigen fortgefahren.)

Burghauſen.

Zweites Kapitel. Lehensſachen.

Schachtel 2.

Verzeichniſſe von Lehenſtücken und Huldigungen.

Eine Urkunde auf Pergament, enthält die Lehenspflichen, welche der Edle von * * * der Rechnungskammer zu Gr.* * geleiſtet hat, wegen der Landſchaft Burghauſen und aller davon abhangenden Rechte: (dieſe Rechte muß man ſehr genau angeben.) Den 20. März, 1340. Signirt: Balan. Numerirt — — — — 20. März, 1340. Balan. 1.

Jngleichen, Lehenshuldigung, geleiſtet durch den Edlen von * * * dem * * * (es mag nun ein König, Fürſt, oder anderer Herr ſeyn,) wegen beſagter Landſchaft und was dazu gehört, den 5ten Sept. 1380. Signirt: Bolliet. Num. — — — 3. Sept. 1380. Bolliet. 2.

Jngleichen, ein anders, ꝛc. (und ſo nacheinander in der Zeitordnung fort.)

Burghauſen.

Drittes Kapitel. Von den Belehnungen. Schachtel 3.

Zinslehn des Edlen von * * * an dem Joſeph Groß, Einwohner zu Burghauſen, trägt drei Scheffel Getraide, (oder nach der Gewohnheit des Landes ein anders Maas; die Lage der Landſchaft,) der Pfarrei beſagten Orts; 1. März 1302.
mit der Bedingniß, daß eine jährliche Rente von 3 fl. bezahlt werden muß. Delphin.
(mehr oder weniger) den 1. März, 1302. Signirt: Delphin. Num. — 1.

Jngleichen, Uebernahm eines Lehens von dem * * *, beſtehend aus einer Wieſe, oder Haus, gelegen in der Landſchaft * * * in eben dieſer Pfarrei, hält Hufen * * * mit einem jährlichen Zins von 55 Kreuzern und einer Taube, den — — — Sig. — — — Num. — — 2.
(u. ſ. w.)

Burghauſen.

Viertes Kapitel. Von der Gerichtsbarkeit und den davon abhangenden Rechten. Schachtel 4.

Eine Urkunde auf Pergament, welche die Erwerbung der Gerichtsbarkeit des Herrn von * * *, von dem Herrn von * * * über die kleine Landſchaft * * * enthält, nach den darin beſtimmten Grenzen, (die man anzeigen muß) für eine Summe von — — —, den lezten März, 1263. Signirt: Billon. Num. — — — 31. März, 1263. Billon. 1.

Jngleichen, Sentenz des Richters — — zu — — enthaltend den gerichtlichen Beiſtand zum Vortheil des Herrn von Burghauſen, wegen der durch den Hingang des Herrn — — erledigten Güter gelegen in dem Flecken — — — Gerichtsbarkeit von Burghauſen, welche bereits von dem Gericht zu — — eingenommen waren, den 3. Sept. 1340. Sign. Brückner, Gerichtſchreiber. Num. — — — 3. Sept. 1340. Brückner, Gerichtſchreiber. 2.

Jngleichen, Sentenz des Richters — — zu — — enthaltend die Erlaubniß, den Galgen wieder aufzurichten, oder die hohe Gerichtsſtatt in der Landſchaft — —, an den Plaz — — in der Gegend — —, zur hohen Gerichtsbarkeit von Burghauſen, den 10. Jun. 1430. S. — — Gerichtſchreiber. Num. — — — — 3.

Ingleichen, Einſezung eines Richters in — — durch den Herrn von Burghauſen, den 4ten Mai, 1450. Signirt: von beſagtem Herrn, Num. — — — — 4.

Ingleichen, Gerichtliche Unterſuchung auf Anſuchen beſagten Herrns über die Grenzen der Gerichtsbarkeit von Burghauſen, mit einem Verzeichnis der Häuſer, der Orte und Domainen, über welche ſich dieſe Gerichtsbarkeit erſtreckt. Den 12. Jun. 1462. S. Rapillon. Num. — 5.

12. Jun. 1462. | Rapillon.

Ingleichen, Regiſter über die Verſammlungen, welche durch die Juſtizbeamten von Burghauſen in dem Flecken — — über die Straſſen — — gehalten worden ſind, vom Jahr 1472 bis 1570, gehörig unterſchrieben, Numerirt — — — 6.

Ingleichen, Verhandlung über eine gerichtliche Sieglung in dem Hauſe und nach dem Abſterben des — — zu — — Signirt: durch die Beamten der Landſchaft Burghauſen, den 3. Novemb. 1580. Num. — 7.

Burghauſen.

Fünftes Kapitel. Von herrſchaftlichen Rechten. Schachtel 5.

Recht des Zolles.

Patent des — — enthält die Erlaubniß für den — — Herrn zu — über das Zollrecht in der ganzen Landſchaft von Burghauſen, durch die Orte — — — über dem Fluß — —, mit der Bedingniß, die Straſſen und Brücken zu unterhalten, den 4. April, 1314. Sign. durch den K. — — Num. 1.

Ingleichen, gerichtliche Unterſuchung über die Grenzen dieſes Zollrechts, geſchehen auf Anſuchen des — — durch den — — den 10. März, 1350. Num. — — — 2.

Recht des Fiſcus.

Ingleichen, Zuerkennung des Rechts herrnloſe Sachen einzuziehen, in der ganzen Landſchaft Burghauſen, verliehen dem Herrn — —, durch den K. — — mit Bedingniſſen und Beſchwerungen, (die man der Länge nach beſchreiben muß,) den — — — S. — — Notar. Num. — 3.

Rechte

Rechte der Zungen.

Jngleichen, das Recht der Zungen von einem ieden Ochſen, Kuh, Kalb, Schaaf, ꝛc. die in der Fleiſchbank der Stadt Burghauſen geſchlachtet werden, verliehen durch den K. — — dem Herrn — — (man ſezt allezeit die Eigenſchaften, Beſchwerungen und Bedingniſſe darzu, wenn einige angezeigt ſind.) Den 20. Jul. 1410. S. — — Notar. Num. — 4.

Steuerrechte.

Jngleichen, Sentenz des Obergerichts zu — — wodurch der Herr — — in dem Beſiz des Steuerrechts auf Kaufmannswaaren und Lebensmittel, die auf den Meſſen und Märkten beſagter Stadt verkauft werden, geſchüzt wird, den 4. Apr. 1430. S. Durel, Gerichtſchreiber. Num. — 5.

4. Apr. 1430.
Durel.

Recht über das abgemeſſene Getraid.

Jngleichen, Ein Befehl, vom 3ten Mai 1570, wodurch das Urtheil des Richters zu — — vom 7ten Jun. 1568, beſtättiget wird, daß dem Herrn — — das Recht von allem abgemeſſenen Getraide auf dem Markte zu — — etwas gewiſſes zu nehmen, zuſtehe. S. — — Num. — 6.

Rechte der Fiſcherei und der Jagd.

Jngleichen, Urtheil, welches den Herrn — — in dem Beſiz der Fiſcherei auf dem Fluſſe — — von — — bis — — ſchüzet, den 1. März, 1350. S. — — Num. — — — 7.

(Eben ſo verfährt man mit den Documenten über die Jagd.)

Anmerkung. Man kann auch eben ſo viel Kapitel machen, als verſchiedene Rechte ſind, nemlich, ein Kapitel von den Zöllen, ꝛc. allezeit nach der Zeitordnung.

Burghauſen.

Sechſtes Kapitel. Von den Mühlen und dem Zwangsrechte.

Schachtel 6.

Urtheil des Gerichts zu — — wodurch der Herr — — in dem Zwangsrechte geſchüzet wird, mit dem Bedeuten, daß kein Einwohner der Stadt — — auf keiner andern Mühle ſoll mahlen laſſen, als auf der Mühle — — bei Straffe — — den 4. März, 1340. S. — — Num. — 1.

Jngleichen, Vertrag zwiſchen dem Herrn von — — und den Einwohnern beſagter Stadt über das beſtimmte Recht des Getraidmahlens, daß beſagte Einwohner in der angezeigten Mühle ſollen mahlen laſſen; und in dem Vertrage iſt beſtimmt, daß man von einem ieden Scheffel für das Mahlrecht abgeben muß — — den 8. Jun. 1401. S. — — Notar. Num. 2.

Jngleichen, (u. ſ. w.)

Burghauſen.

Siebentes Kapitel. Von den Backöfen und dem Zwangsrechte. Schachtel 7.

(Nach Art des vorhergehenden Kapitels über die Mühlen.)

Burghauſen.

Achtes Kap. Von den Zinsrechten in vier Abtheilungen. Schachtel 8.

Erſte Abtheilung. Von der Erlangung der Zinſe.

Verkauf an den Herrn — — durch den — — mit 2 Thl. 3 Ggr. 6 Pf. Zins, betreffend die Einnahme der Lehensgebühren und Handlohn über die Privathäuſer — — zu, oder über die Grundſtücke, haltend — — liegend — — für eine Summe von — — den 4. Mai, 1370. S. — — Notar. Numerirt — — — 1.

Jngleichen, Tauſch zwiſchen dem Herrn — — und dem Bürger — — wodurch beſagter Herr, beſagtem Bürger abtritt 50 Kr. 3 Pf. Rhn. iährlichen Zins, haftend auf einer Wieſe, Feld, ꝛc. enthaltend — — liegend — — wogegen ihm der Bürger abtritt 50 Kr. 3 Pf. Rhn. iährlichen Zins, haftend auf einem Haus und Wieſe, enthaltend — — liegend — — den 28. Sept. 1380. S. — — Notar. Num. — — 2.

(u. ſ. w.)

Burghauſen.

Achtes Kap. Zweite Abtheil. Von Pachtgütern und Erbzinslehen.

Erbzinslehn des — — von dem Herrn — — über ein liegend Gut in — — enthaltend — — nach den Grenzen und anſtoſſenden, (die man

beſchreibt,) mit einem jährlichen Zins von 6 Pf. Rhn. mit Vorbehaltung des Obereigenthums, Handlohns, ꝛc. den 2. Apr. 1350. S. — — Notar. Numerirt — — — — 1.

Jngleichen, Erbzinslehn, (u. ſ. w.)

Burghauſen.

Achtes Kapitel. Dritte Abtheilung. Uebernehmungen.

Uebernehmung des Herrn — — von dem Herrn — — eines Stück Feldes enthaltend 10 — — liegend — — (man muß die Grenzen und Nachbarn anzeigen,) mit 10 Kr. 2 Pf. jährlichen Zins; darauf haftend Handlohn und alle andere herrſchaftliche Rechte, den 3. Decemb. 1410. S. — — Notar. Num. — — — 1.

Jngleichen, Uebernahm des Herrn — — von dem Herrn — — eines Weinbergs, liegend — — (u. ſ. w.) Num. — — 2.

Burghauſen.

Achtes Kapitel. Vierte Abtheilung. Verkaufe, Tauſche, Erbtheilungen, von denen beſagter Herr die herrſchaftlichen Gebühren erhebt, geſchehen . . .

Verkauf geſchehen durch Peter M. — — Bürger zu — — an Georg P. — — Bürger und Schultheis beſagten Orts, eines Stück Feldes enthaltend drei Morgen in dem Amte — — Pfarrei — — mit 3 Pf. jährlichen Zins an den Herrn von Burghauſen, den — — S. — — Notar. Num. 1.

Jngleichen, Tauſch geſchehen zwiſchen dem Joh. Ch. — — Kaufmann zu — — eines Theils, und den Heinrich D. — — Bürger beſagten Orts, andern Theils, in welchem Ch. — — dem D. — — abtritt ein Stück Wieſe in dem ſchönen Wiesgrunde der Pfarrei — — haltend Tagwerk — — dagegen überläßt D. — dem Ch. — ein Feld auf der Flur von P. — haltend guten Lands Tagwerk — — den 3. Octob. 1384. S. — — Num. — — — — 2.

Anmerkung. Zu einem jeden Artikel der vier Abtheilungen, welche das achte Kapitel ausmachen, ſezt man die Stücke, die in der Folge darzu gekommen ſeyn können, als Verträge, Urtheilsſprüche, ꝛc.

Burghauſen.

Neuntes Kapitel. Zehnten.

Schachtel 9.

Verkauf des Herrn — — an den Herrn — — betreffend das Zehentrecht aller Arten von Getraiden in der Gegend von — — nach den angezeigten Grenzen, (müſſen bemerkt werden,) und zwar für eine Summe von — — den 1. Jun. 1330. S. — — Notar. Num. — 1.

Ingleichen, Vertrag oder Vergleich zwiſchen — — und — — wegen der Einnahme des Zehntens von einem Stücke Felds, enthaltend — —, welchen beede beſagte Theile haben wollten. (Man zeigt die Gründe beeder Theile an, und was feſt geſezt worden iſt, bemerkt man auf dieſe Weiſe:) Durch dieſen Vergleich iſt feſt geſezt worden, daß das Zehentrecht von beſagtem Felde gegen Morgen bleiben und gehören ſoll dem — — und gegen Abend dem — — nach den Grenzſteinen, welche beede Theile haben ſezen laſſen, den 3. Febr. 1400. S. — — Notar. Num. — 2.

Ingleichen, Sentenz, (u. ſ. w.)

Burghauſen.

Zehntes Kapitel. Holzungen und Forſte.

Schachtel 10.

Vertrag zwiſchen dem Herrn — — und dem Bürger — — wegen des Eigenthums eines Waldes von Bauholz, liegend im — —. (Man erzehlt die Gründe der Partheien und was ausgemacht worden iſt.) Durch dieſen Vertrag wurde feſt geſezt, daß beſagter Wald dem Herrn — — verbleiben ſoll, wie ihn ſeine Vorfahren, die Herren von — — genüzt haben: Ferner, daß beſagter Bürger Brennholz zu ſeinem Gebrauch daraus nehmen kann, (und noch andere Clauſeln,) den 12. Febr. 1372. S. — — Num. — 1.

Ingleichen, Sentenz des Gerichts zu — — gefällt als das Waldrecht in dem Gehölze von — — ſtreitig gemacht werden wollte, durch den - - in welcher der leztere verurtheilt wurde, von ſeinem vermeintlichen Rechte abzuſtehen, und dem Herrn von B. Koſten und Schäden zu erſezen: den 5. Apr. 1430. S. - - Gerichtſchr. Num. - - - 2.

Ingleichen, Urtheil, (u. ſ. w.)

Burghauſen.

Eilftes Kapitel. Domainen oder Feldgüter. Schachtel 11.

Verkauf an den Herrn — — von dem — — betreffend ein Feld, haltend — — liegend — — (man beſchreibt die Grenzen und Nachbarn) für eine Summe von 50 fl. Rhn. den 14. Mai, 1381. S. Daniel. Num. - 1.

Jngleichen, ein anderer Verkauf an den Herrn — — betreffend eine Wieſe in — — haltend — — Tagwerk, für eine Summe von — — (mit den Bedingniſſen,) den — — S. — — Num. - - 2.

Jngleichen, ein Pacht auf neun Jahre von dem Herrn — — an dem P. — - begreifend ein Feld und eine Wieſe liegend - - jährlicher Zins 10 fl. Rhn. (das Datum und die Signatur des Notar.) Num. - 3.

Burghauſen.

Zwölftes Kapitel. Stiftungen. Schachtel 12.

Eine Urkunde auf Pergament, enthält eine Stiftung des Herrn Jacob von Burghauſen, wöchentlich eine Meſſe auf dem Altar in der Capelle des heil. Michaels zu leſen; für welche Meſſe er verſpricht und ſich verbindet jährlich am Michaelsfeſte dem Prieſter, welcher die Meſſe halten wird, zu bezahlen eine Summe von 50 fl. Rhn. (wenn Clauſeln dabei ſind, ſo muß ihrer Meldung geſchehen.) Den 1. März, 1520. S. Bolliet. Num. - 1.

Jngleichen, (u. ſ. w.)

Burghauſen. Schachtel 13.

Dreizehntes Kapitel. Familienurkunden zur Genealogie.

Burghauſen.

Vierzehntes Kapitel. Saalbücher.

Das Saalbuch wird nach dem Jnhalt, nach den Blättern und nach der Zeitordnung beſchrieben.

Anmer-

Anmerkung. Wenn man etwas fehlerhaftes in dem Saalbuche findet, als zerriſſene, zerſchlagene oder verdorbene Blätter, ſo muß man ſie anzeigen. Dieſe Bücher kommen gemeiniglich unten in den Kaſten, weil ſie nicht in die Schachteln gebracht werden können; deswegen handelt das lezte Kapitel davon, damit weder das Inventarium, noch die Schachteln in Unordnung gebracht werden. Dieſer Plan, welcher nur den Hauptort einer Herrſchaft angehet, kann auch bei den Nebenorten und Pfarreien, ſo wie bei den Lehen- und Zinsgütern angebracht werden.

Tabelle der Kapitel,

die in dem gegenwärtigen Inventarium enthalten ſind.

Burghauſen.

		Seiten
Kapitel 1.	Documente des Eigenthums über beſagte Landſchaft - -	19
Kapitel 2.	Lehenspflichten und Lehenshuldigungen - - -	20
Kapitel 3.	Lehensübernehmung - - - -	ebend.
Kapitel 4.	Gerichtsbarkeit, und davon abhangende Rechte - -	21
Kapitel 5.	Herrſchaftliche Rechte - - -	22
Kapitel 6.	Mühlen und Zwangsrecht - - -	23
Kapitel 7.	Backöfen und Zwangsrecht - - -	24
Kapitel 8.	Zinsrechte, in vier Abtheilungen - - -	ebend.
Kapitel 9.	Zehnten - - - -	26
Kapitel 10.	Holzungen und Forſte - - -	27
Kapitel 11.	Domainen und Feldgüter - - - -	ebend.
Kapitel 12.	Stiftungen - - - - -	28
Kapitel 13.	Familienurkunden zur Genealogie - - -	29
Kapitel 14.	Saalbücher - - - - -	30

Kunzdorf,

zu der Herrſchaft Burghauſen gehörig.

Kapitel 1.	Documente des Eigenthums - - -	00
Kapitel 2.	Unterthanen und ihre Pflichten - - -	00
Kapitel 3.	Gerichtsbarkeit und die davon abhangenden Rechte - -	00

Engthal.

Eine Pfarrei von Burghauſen.

Kapitel 1.	Eigenthums- und Zinsrecht - - -	00
Kapitel 2.	Zehnten - - - -	00

Wurzhof.

Ein Lehengut von Burghauſen.

		Seite
Kapitel 1.	Lehenspflichten und Lehenshuldigungen - - -	00
Kapitel 2.	Belehnungen - - - - -	00
(u. ſ. w.)		

Anmerkung. Wenn eine ſolche Herrſchaft mehr zugehörige Orte oder Lehengüter hätte, ſo müßte man eine alphabetiſche Tabelle machen, nemlich anſtatt mit dem Hauptort anzufangen, müßte man nach den Buchſtaben A. B. C. u. ſ. w. gehen; und allezeit die Kapitel dabei anzeigen. Ueber die Stadtarchive macht man auch eine alphabetiſche Tabelle nach den Materien, wie wir bald ein Beiſpiel geben werden.

Kurzes Verzeichnis
alles deſſen, was zur Herrſchaft Burghauſen gehöret.

Die Herrſchaft Burghauſen beſaſſen im Infang des zwölften Jahrhunderts die Herren von Th. und V. welche die Stadt im Jahr zwölfhundert und einige Jahre darüber aufbauen lieſſen; ſie haben dieſe Herrſchaft beſeſſen bis gegen das Jahr — — dann verkauften ſie ſolche an — — der ſie beſaß bis — — dieſer verkaufte ſie an — — Präſidenten des Gerichts zu — — deſſen Sohn — — verkaufte ſie an — — Oberfinanzbeamten zu — —, welcher an dem erhabenſten Ort der Stadt ein ſchönes Schloß auf die Ruinen des alten hat erbauen laſſen. Dieſes Schloß hat die Ausſicht auf den Fluß — — von dem es nur zweihundert Schritte entfernet iſt, und in einen Theil des Landes Br. — — in der Provinz — —. An der Seite dieſes Schloſſes ſieht man Weinberge, die ſich bis an den Flecken Kunzdorf erſtrecken, unter welchen ein ſchöner Wiesgrund iſt, der von dem Bach F. — — gewäſſert wird.

In der Stadt iſt ein großes Kaufhaus, auf welchem Getraid und Mehl aufgeſchüttet iſt; und wo allerlei Stoffe und Kaufmannswaaren feil ſind. Die Stadt hat jährlich ſechs Meſſen, und alle Montag einen Markt.

Es iſt ein Juſtizbeamter da, der Kaſtellan genannt wird, und in der Stadt und in dem darzu gehörigen Lande die niedere Gerichtsbarkeit und die Policei ausübet. Der Siz der hohen Gerichtsbarkeit iſt zu — — und wenn appellirt wird, zu — — und zulezt bei dem höchſten Apellationsgerichte zu R — —. Es iſt auch eine Stiftskirche zu Burghauſen die unter der Pfarrkirche ſtehet, einen Dechanten, vier Chorherren, und einen Pfarrer hat.

Die Landſchaft Burghauſen ſteht unmittelbar unter dem K. — — und begreift - - Pfarreien.

Die

Die Herrſchaft beſteht in der hohen, mittlern und niedern Gerichtsbarkeit, den Rechten der Jagd, der Fiſcherei, der Zölle, der herrnloſen Sachen, der Beſteuerung und der Zungen von Thieren, welche in der Fleiſchbank dieſer Stadt geſchlachtet werden, dem Rechte der Auflagen, auf Mühlen, Backöfen, Zwangsrechte, Domainen, Felder, Wieſen, Wälder, Gemeinen, Weiden, Lehen, Zinſe, Gülten und andern herrſchaftlichen Rechten.

Anmerkung. Alle Hoheitsrechte hierüber, die hohe Gerichtsbarkeit ausgenommen, ſind dem Herzog von -- -- zuſtändig, ſo wie auch die Ernennung des Dechanten und der Chorherren. (Wenn in einer beträchtlichern Herrſchaft andere Rechte und hiſtoriſche Nachrichten vorkommen, ſo muß man ihrer Meldung thun.)

Zweite Section.

Archiv eines Erzbisthums oder Bisthums.

Die herrſchaftlichen Einkünfte eines Bisthums, und die Documente, welche den Kirchſprengel angehen, werden die zwo Hauptabtheilungen, oder Claſſen, eines biſchöflichen Archivs ausmachen, nemlich das Weltliche und das Geiſtliche.

Was das Weltliche anbetrift, ſo wollen wir hier nicht wiederholen, was in der vorhergehenden Section geſagt worden iſt. Ein jedes Amt des Bisthums wird eine beſondere Claſſe und einen beſondern Schrank formiren.

Das Geiſtliche theilet ſich in Archidiaconate, Abteien, Capitel, geiſtliche Gemeinheiten, ꝛc. Das Archidiaconat, und die Documente, welche dahin gehören, ſtehen voran, dann theilet man ein iedes Archidiaconat in Decanate nach geographiſcher Ordnung; nemlich das Archidiaconat der Stadt und das Weichbild wird voran angeſezt, und ſo entfernt man ſich immer weiter, bis zu dem äuſſerſten. Die Decanate werden ſelbſt wieder in Pfarreien, nach alphabetiſcher Ordnung, wegen ihrer großen Anzahl, eingetheilet.

Die Abteien, die Capitel, die Manns- und Frauenklöſter gehen auch nach alphabetiſcher Ordnung, ſo wie auch die Titularprioreien, die Güter der Conventualen, die Bettelmönche; nach dieſen folgen die Kiſten, welche betreffen: die Auffeher über die Schulen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, die barmherzigen Schweſtern in den Hoſpitälern, die Eremiten. Andere für die Diſpenſationen der Verwandſchaft, Berichte von kirchlichen Rechten, die biſchöfflichen Befehle, die Briefe des Landesherrn, wegen der öffentlichen Gebethe, die Synodalſtatuten, die Büchercenſuren, die Briefe, welche des Aufbehaltens würdig ſind. Die Proceſſe mit der ganzen Stadt, und beſonders mit dem Capitel der Cathedralkirche, werden einen beſondern Theil des Archivs ausmachen.

In den Kiſten, welche die Documente der Pfarreien enthalten, wird man finden, was die Fabriken angehet, die Stiftungen, die Unterſuchungen, und die Verordnungen

wegen Ausbeſſerung der Kirchen, die Capellen mit ihren Anlagen und Einkünften. In denen, welche die geiſtlichen Gemeinheiten betreffen, wird man finden, die vorgenommenen Unterſuchungen, die Einkleidungen, die Profeſſe, die Vereinigungen, ꝛc.

Darnach werden die Regiſter der biſchöfflichen Kammer geordnet, wenn ſie vorher nach alphabetiſcher Ordnung bezeichnet ſind: das erſte A, das andere B, u. ſ. w.

Zu Ende eines jeden Bandes macht man auch ein alphabetiſches Regiſter, worein alle Acten des Regiſters mit den Blatweiſungen verzeichnet werden, und ſo durch alle Bände; und alle dieſe Tabellen werden nachgehends in ein einziges Buch geſchrieben, welches ſtatt eines Manuals iſt.

Alle biſchöffliche Befehle, welche durch den Secretair des Biſchofs ausgefertigt werden, die das allgemeine Intereſſe betreffen, und Beneficialſachen, werden in die öffentlichen Acten eingetragen, damit die Data verſichert werden; welches auch die Stelle der öffentlichen Bekanntmachung vertritt.

Die Regiſter, welche die Gerichtſchreiber der kirchlichen Acten führen, nemlich die Anordnungen der Beneficien, die Bannbullen, die Diſpenſationen überhaupt, die Unterdrückung der Urkunden, die Vereinigung der Beneficien, ꝛc. müſſen in eben der Ordnung gehalten werden, wie bei der biſchöfflichen Kammer, ſowohl in Anſehung der Numern, als der Tabellen.

Das Concilium zu Rouen, vom Jahr 1581, befiehlt den Biſchöffen, daß ſie ihren Secretairen einen gewiſſen Plaz anweiſen ſollen, damit daſelbſt allezeit aufbewahret werden können, die Regiſter der Ordinationen, der Beſiznehmungen, der Ertheilungen, und andere Acten, die von den Biſchöffen oder ihren Verweſern ausgegangen ſind, damit ſie nicht verlohren gehen, und daß man Auszüge und Copien davon machen kann, wenn es nöthig iſt: Præcipitur Epiſcopis, ut certum locum ſecretariis ſuis aſſignent, ubi Regiſtra ordinationum, proviſionum, collationum, & aliorum actorum a dictis Epiſcopis ſeu eorum Vicariis emanatorum perpetuo cuſtodiantur, ne earum rerum pereat memoria, & inde exempla ſeu extractus, cum neceſſarium fuerit, petantur.

Wir geben hier die Eintheilung der Documente und Papiere eines biſchöflichen Archivs, und ſtellen ſie vor, wie ſie in dem ganzen Archiv geſtellt oder gelegt werden ſollen. Nach dieſem Muſter kann man auch die andern Arten von Archiven beurtheilen, mit denen wir uns in dieſem Kapitel beſchäftigen.

Archidiaconat von St. Paul.

Decanat der Stadt.

Pfarreien St. Anna.	St. Brigitte	St. Niclas.
St. Lorenz.	St. Edmund	St. Peter.
St. Egyd.	St. Hubert.	St. Ludwig.
St. Veit.	St. Michel.	U. L. F.

Decanat Windſp.

Kiſten	der	Pfarreien
	des	
Decanats	von	Windſp.
A,	B,	C, u. ſ. w.

Decanat von M.

Kiſten	der	Pfarreien
	des	
Decanats	von	M.
A,	B,	C, u. ſ. w.

Decanat von W.

Kiſten	der	Pfarreien
	des	
Decanats	von	W.
A,	B,	C, u. ſ. w.

Capitel.

Cathedralkirchen.	Collegiatkirchen.	St. Margareth.
St. Agnes.	St. Walpurg.	St. Dionys.

Abteien und Convente.

Regulirte Chorherren	Benedictiner.	Bernhardiner.
Prämonſtratenſer.	St. Julian.	u. ſ. w.

Titular-Prioreien.

Kiſten	der	Prioreien.
Titulare Conven-	mit tual-	ihren Gütern.
und	Kloſter-	dienſten.

Geiſtliche Gemeinheiten.

Heil. Sacram.	Große Ordnung.	Dritte Ordnung.	Urſelinerinnen.
Andere	Kiſten der	Religioſen	der Dioͤces.
A.	B.	C.	u. ſ. w.

Bettelmönche.

Franciſcaner.	Barfüſſer.	Capuciner.	Minimi.
Andere	Kiſten der	Bettelmönche	der Dioͤces.
A.	B.	C.	u. ſ. w.

Verſchiedene Materien.

Briefe des Landesherrn.	Biſchöffliche Befehle.	Synodal-Statuten.	Wiedervereinigung der Beneficien.
Lehrer der Schule.	Lehrerinnen der Schule.	Barmherzige Schweſtern.	Diſpenſationen.
Büchercenſuren.	Kirchliche Berichte.	Briefe der Dioͤces.	Hiſtoriſche Nachrichten.

Regiſter des Secretariats.

A.	B.	C.	D.	E.	F.
G.	H.	I.	K.	L.	M.

Kiſten zu gedruckten Sachen.

Briefe der	4 geringſten	Subdiaconate.
Prieſter-	Viſitation.	Ordination.

Dritte Section.

Archiv einer Cathedralkirche.

Alle Documente einer Cathedralkirche können in zehn oder zwölf Claſſen eingetheilt werden, vorausgeſezt, daß nur eine Herrſchaft oder Probſtei auſſer der Hauptſtadt darunter ſtehe; denn ſo viel ihrer mehr wären, ſo viel Claſſen müßte man noch darzu ſezen. Und eine iede Claſſe, wie bereits geſagt worden, wird nach der Menge der Materien eines oder mehr Bücher des Inventariums ausmachen.

Erſte Claſſe. Diplome der Oberherren.

Päbſtliche Bullen, Urkunden der Biſchöffe, Diplome der Kaiſer, Patente der Könige, öffentliche Briefe der Fürſten und Herzoge.

Zweite Claſſe. Geiſtliche Gerichtsbarkeit.

Proceß mit den Herren Biſchoffen, wegen der Gerichtsbarkeit.
Gerichtspflege des Capitularbeamten.
Juriſdiction während der Vacanz des biſchöfflichen Stuhls.
Gerichtsbarkeit des Capitels über die Glieder der Kirche.

Dritte Claſſe. Proceſſe mit verſchiedenen Kirchen.

Proceß mit dem Kapitel an der Collegiatkirche der Stadt.
— — mit den regulirten Chorherren von St. — —
— — mit den Stadtpfarrer wegen der Juriſdiction.
— — mit der Benedictiner-Abtei vor der Stadt.
— — mit der Schule, wegen der Stipendien, wegen der Proceſſionen, ꝛc.

Vierte Claſſe. Weltliche Gerichtsbarkeit.

Proceſſe und Verträge mit den Rathsherren der Stadt.
— — mit dem Magiſtrat wegen Errichtung eines Amtes, und wegen der hohen Gerichtsbarkeit in dem Kloſter.
Interventionen, um die Rechte der Kirchenbedienten aufrecht zu erhalten.
Siegelgerechtigkeiten, und das Recht an den Hof zu appelliren.
Die Rechte des Maaſes, die Auflagen auf gewiſſe Lebensmittel und andere Sachen.
Befreiung von Einquartierungen, ꝛc.

Fünfte Claſſe. Häuſer und Zinſen in der Stadt.

Kirchenhäuſer, wovon die Einkünfte dem Capitel gehören.
Häuſer, die zu vermiethen ſind, Kloſterquartier.

Andere, U. L. F. Quartier.
noch andere, ohnweit dem Fluſſe, ꝛc.
Einkünfte von Grundſtücken, und zwar an Häuſern in der Stadt.
Andere kleine Zinſe und Renten vor der Stadt, ꝛc.
Wind- oder Waſſermühlen an der Stadt.

Sechſte Claſſe. Kleine Herrſchaft von St. B.

Flecken St. B. — als der Hauptort der Herrſchaft.
Flecken St. A. Flecken St. Cl. und andere kleine Flecken und Dörfer, die zu eben dieſer Herrſchaft oder Probſtei gehören, alle in Hoheitsrechte, Nießrechte, Lehensſachen, Gehölze und andere generiſche Benennungen abgetheilt, wie ſie in dem ſechſten Kapitel dieſes Werks angezeigt worden ſind.

Siebente Claſſe. Vorrechte und hohe Perſonen der Kirche.

Großdechant. Großarchidiacon. Archidiacon. Großcantor.
Schazmeiſter. Scholaſticus. Almoſenpfleger. der Theologie Doctor.
Beneficien, welche das Capitel auſſer denen, die bei ieden Flecken angeführet worden ſind, zu vergeben hat.

Achte Claſſe. Capellans und Kirchenbediente.

Capelle der heil. Anna. Capelle des heil. Blaſius. St. Gotthard; und ſo alle Capellen die zu der Hauptkirche gehören, wie auch andere von ihr abhangende Kirchen. Voran iſt eine Kiſte für die Capellen überhaupt.
Vicarien. Untercantor. Der Pförtner. Der Küſter. Der Leſer. Briefſchreiber. Unterdiacons. Aufſeher über die Muſik und Chorknaben. Um Lohn gedungene Sänger. Unterbediente der Kirche.

Neunte Claſſe. Aemter unter der Adminiſtration des Capitels.

Fabrik. Schriftliche Zeugniſſe von Reliquien. Die Reliquienkäſten.
Hoſpital. Aufſeher, Oekonome oder Einnehmer, Viſitationen, ꝛc.
An der Kirche errichtete Brüderſchaften, ꝛc.

Zehnte Claſſe. Ceremonien und Gebräuche.

Statuten der Kirche, nebſt den Befehlen, die gleiches Inhalts ſind.
Papiere, welche die Ceremonien bei gewiſſen auſſerordentlichen Gelegenheiten betreffen. Rang der Magiſtratsperſonen in dem Chor, Proceßionen. Te Deum, &c.
Andere, welche die Gewohnheiten und Gebräuche der Kirche betreffen.
Hiſtoriſche Monumente zur Aufklärung der Geſchichte der Kirche.

Eilfte

Eilfte Claſſe. Verſchiedene Materien.

Wege und Zölle für die Güter, welche an den Grenzen liegen. Proceſſe mit den Pachtern der Domainen.

Auflagen, Geleite und Weggelder, Salzſteuerfreiheit, Abgaben an den Landesherrn. Waſſer und Forſte, Verzeichniſſe der Unterthanen.

Auflagen überhaupt. Verordnungen über dieſen Punct.

Ausbeſſerungen der Parochialkirchen, im allgemeinen.

Proceſſe wegen Ausrottung der Kezer.

Folge der Domherren und Teſtamentsausrichtungen.

Das Recht zu ſiegeln, zu Inventiren und die Mobilien in Domherrnhäuſern zu verkaufen; und zwar durch die Beamten des Capitels. (Dieſer Artikel kann auch in die Claſſe der weltlichen Gerichtsbarkeit kommen.)

Zeugniſſe von den Studien der iungen Domherren.

Zwölfte Claſſe. Schaz.

Unter dieſem allgemeinen Namen, kann man alle Stücke begreifen, welche aufbehalten zu werden verdienen, und welche in keine der vorigen Claſſen haben gebracht werden können.

Darnach werden die abgeſchriebene Documente, die Capitularregiſter, die verſchiedenen Gattungen von Rechnungen, die Todenregiſter, die alten Verzeichniſſe von Pachtgütern, ꝛc. in die Fächer gebracht.

Vierte Section.

Archiv einer Collegiatkirche.

Zwiſchen den Archiven einer Cathedralkirche und einer Collegiatkirche iſt ein geringer Unterſchied; auſſer gewiſſen Würden, und was die Sedisvacanz betrift, und die Streitigkeiten mit den Herren Biſchöffen wegen der Gerichtsbarkeit. Die übrigen Materien können in eben die Claſſen eingetheilt, und nach unſern einmal feſtgeſezten Grundſäzen geordnet werden, die man bei allen Arten von Archiven anwenden kann.

Fünfte Section.

Archiv einer Abtei, oder einer Priorei.

Die natürliche Eintheilung einer Abtei oder Priorei formirt drei Claſſen: Einkünfte des Abts, Einkünfte der Conventualen, und Kloſterbedienungen.

Erſte Claſſe. Einkünfte des Abts oder des Priors.

Privilegien der Abtei oder der Priorei, überhaupt.
Proceſſe mit den Religioſen, wegen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit.
Weltliche Gerichtsbarkeit des Abts oder des Priors.
Grundſtücke in der Gegend des Hauptortes, um Geld oder um Getraid verpachtet.
Eben auf dieſe Art verpachtete Grundſtücke in den Pfarreien, die zur Abtei oder Priorei gehören.
Einkommen an Geld oder Getraid von dem Hauptort und deſſelbigen Gegend.
Erwerbung der Güter, Waſſer und Forſte und andere Materien; abgeſchriebene Urkunden, Rechnungen, Verzeichniſſe und andere Bücher.

Zweite Claſſe. Einkünfte der Conventualen.

Dieſe zweite Claſſe leidet eben die Untereintheilungen, wie die erſte, nemlich an Geld, Körnern, Zinſen, ꝛc.

Dritte Claſſe. Kloſterbedienungen.

Conventualpriorei. Unterpriorei. Küſteramt. Almospflege, Spitalpflege, und andere. Ein jedes von dieſen Aemtern hat ſein Einkommen von Grundſtücken oder Zinſen, wovon die Urkunden nach der gewöhnlichen Ordnung einzutheilen ſind.

Sechſte Section.
Archiv eines Rathhauſes.

In großen Rathhäuſern geben die Documente Materien genug, daß man ſie in acht Claſſen eintheilen kann.

Erſte Claſſe. Privilegien.

Die Diplome der Kaiſer wegen Ertheilung der Privilegien und Befreiungen der Stadt.
Patente des Landesherren, Schuz und Schirm der Stadt und Beſtättigungen der Privilegien betreffend.
Päbſtliche Bullen wegen gewiſſer Privilegien, Indulgenzen, ꝛc.
Urkunden der Biſchöffe, die Jurisdiction betreffend, ꝛc.
Oeffentliche Briefe der hohen Fürſten des Landes, ꝛc.

Zweite Claſſe. Stadtregiment.

Jurisdiction über die Bürger in der Stadt und in den Vorſtädten.
Alte Rechte, betreffend die Verwaltung der Policei, ꝛc.

Errich-

Errichtung der Meſſen und Märkte in der Stadt, Vorſtädten und der nechſten Gegend.

Verzeichniſſe von der Maas- und Gewichtaiche.

Urtheile und Straffen wider Verbrecher.

Oeffentliche Magazine von Getraid, Mehl, ꝛc.

Verpachtungen verſchiedener Rechte der Stadt, ꝛc.

Dritte Claſſe. Kriegsſtaat.

Wohnungen der Kriegsleute bei den Bürgern.

Liſten und Stände der Bürger, welche die Anlagen der Stadt tragen müſſen, und welche davon frei ſind.

Erwerbung der Ländereien, und andere Stücke, welche den Bau und Unterhalt der Caſernen betreffen.

Briefe von Commiſſairen, wegen Einquartierungen.

Abſchiede, Zeugniſſe und andere Materien, welche den Kriegsſtaat in einer Stadt betreffen, wo Garniſon liegt.

Vierte Claſſe. Ehrenvorzüge.

Vorſiz der Magiſtratsperſonen bei Proceßionen, auſſerordentlichen Staatszuſammenkünften; Rang in der Cathedralkirche.

Annahme und Eide der Unterbeamten.

Beſtändige Schultheiſſenſtelle, ꝛc.

Fünfte Claſſe. Proceſſe mit den Geiſtlichen.

Gerichtliche Verhandlungen, Tractate, Verträge, Urtheilsſprüche, Befehle des Oberherrn, in verſchiedenen Sachen über verſchiedene Gegenſtände.

Proceſſe mit dem Herrn Biſchof, mit dem Capitel an der Cathedralkirche.

— — mit der Collegiatkirche von — — mit der Abtei von — —

— — mit der Priorei von — — mit den Religioſen von — —

Papiere, welche die Errichtung der Klöſter für Bettelmönche in der Stadt und in den Vorſtädten betreffen.

Sechſte Claſſe. Nuznieſungen, verpachtet.

Häuſer in der Stadt vermiethet.

Quartier des Hoſpitals, Quartier von St. Johann, ꝛc.

Vererbte oder auf Lebenszeit verpachtete Häuſer.

Gärten in den Stadtgräben, ꝛc.

Gärten, nahe an der Stadt, verpachtet.

Felder, Wieſen, Pachtgüter, ꝛc.

Siebente

Siebente Claſſe. Zinſe auf Grundſtücken.

Renten, die auf Häuſern in der Stadt liegen.
Quartier des Hoſpitals, des Salzmarkts, ꝛc.
Renten von Erbſchaften nahe vor der Stadt.

Achte Claſſe. Verſchiedene Materien.

Auflagen auf die Bürger von verſchiedenen Zeiten.
Erlaubniſſe für Sachen, die in die Stadt kommen.
Thore, Zölle und Weggelder, der Stadt gehörig.
Bauung und Unterhaltung der Brunnen, Spaziergänge, Gebäude und andere öffentliche Sachen, ſowohl alte als neue.
Verzeichniſſe der Berathſchlagungen bei den Verſammlungen der Stadt.
— — — von Mandaten, die in der Stadt gegeben worden ſind.
— — — von Zuerkennungen, wenn ſie nicht auf einzelnen Papieren ſind ꝛc.

Siebente Section.

Archiv einer Gemeinheit von Kaufleuten, Künſtlern und Handwerkern.

Die Archive der Kaufmannſchaft, Fabrikanten, Künſtler und Handwerker ſind gemeiniglich ſehr eingeſchränkt. Man findet nicht, daß ſie Stücke enthalten, wie in den feſten Schlöſſern, Cathedralkirchen und Klöſtern, welche durch ihre Dauer den Verwüſtungen der Kriege und des Feuers, der Unwiſſenheit und der Zeit getrozt haben. Die älteſten Documente, welche dergleichen Gemeinheiten aufzuweiſen haben, ſind erſt von den Zeiten, da die Künſte wieder auflebten. Man wird alſo nicht mehr als ein Inventarium zu allen Documenten nöthig haben; und wenn man alle unnüze Stücke auf die Seite geſchaft hat, welche in dieſen Archiven gemeiniglich in größerer Anzahl ſind, als in einem ieden andern, ſo wird man aus dem, was man erhalten will, füglich ſechs Claſſen oder Abtheilungen machen.

Erſte Claſſe. Privilegien.

Von dem oberſten Landesherrn ertheilte Freiheiten, ſowohl wegen Errichtung der Gemeinheit, als wegen Erhaltung und Vermehrung ihrer Privilegien, nebſt der Regiſtrirung dieſer Freiheitsbriefe an den Höfen und bei den Gerichten.

Zweite Claſſe. Statuten und Verordnungen.

Hohe Befehle, Urtheile des Gerichts zu — — des Schultheiſſen und der Schöpfen in der Stadt. Policeiverordnungen und andere Stücke, die als Verordnungen zur Aufrechthaltung, Erklärung und Vermehrung der Statuten dienen.

Dritte

…nymus zu L.

Kloſterbedienungen.

Unterpriorei.

	Seiten des Inventar.
…mzäunungen und Zehnten der Capelle — —	401.
…riſch angebautes Land — — — —	406.
…wei Tagwerk zu L. — — — —	408.
… ſ. w.	

Küſteramt.

	Seiten des Inventar.
…in Stück Feld zu — — — — —	450.
…ebäude und Gärten — — — — —	461.
…ült, ſieben Scheffel Getraid — — —	470.
… ſ. w.	

Almoſenpflege.

	Seiten des Inventar.
…aierei des Almoſens, für die Armen — —	479.
…rundzins 12 Thlr. auf 22 Tagwerk Wieſen — —	481.
…ült von 6 Scheffeln Getraid — — —	488.
… ſ. w.	

Hoſpital.

	Seiten des Inventar.
…bäude und Gärten des Hoſpitals — —	496.
…ente, 7 Ggr. 6 Pf. auf einem neuen Feld — —	502.
…ült, 7 Scheffel Getraid auf der Mühle — —	510.
… ſ. w.	

Dritte Claſſe. Uebertrettungen.

Proceſſe gegen verſchiedene Privatperſonen, welche die Verordnungen und Statuten übertretten haben; wegen Untreue in der Zeuchfabrik, als wegen falſcher Breite, wegen eines falſchen Eintrags, wegen falſcher Farben, ꝛc. oder wegen eines ieden andern Theils der Handlung; Künſte und Handwerke.

Vierte Claſſe. Proceſſe mit verſchiedenen andern Gemeinheiten.

Gerichtliche Verhandlungen und Endurtheile wider verſchiedene Zünfte, als Bortenmacher, Seidenzwirner und Färber; Kaufleute, welche die Waaren abſezen; Arbeitsleuten; Lehriungen, Geſellen, ꝛc.

Fünfte Claſſe. Verſchiedene Materien.

Erlangung der Gerichtsſtube, und was davon abhängt.

Erlangung einer Mange und was damit verbunden iſt.

Briefe wichtigen Inhalts.

Aufnahme gewiſſer Geldſummen und Abzahlungen.

Urkunden, welche würdig ſind, auf die Nachkommen gebracht zu werden, und die in keiner der vorigen Claſſen haben Plaz finden können.

Sechſte Claſſe. Rechnungen.

Rechnungen der Einnahme und Ausgabe, welche die Verwalter abgelegt haben, mit den beweiſenden Zetteln, die an einer ieden Rechnung hängen müſſen.

Die Verzeichniſſe der Berathſchlagungen, ſo wie die Rechnungen ſelbſt, müſſen in darzu beſtimmte Fächer gebracht werden, und ein ieder Band muß hinten mit einem Buchſtaben des Alphabets bezeichnet ſeyn. Ein beſonderer Band muß die wichtigſten Materien enthalten, welche in allen Regiſtern vorkommen.

Es wäre auch gut, wenn man ein Buch von Pergament hätte, welches glaubwürdige Copien von allen alten Privilegien und andern Stücken enthielte, die des Aufbewahrens würdig ſind.

Achte Section.

Tabelle aller Güter und Rechte einer Herrſchaft oder Kirche.

Man hat in den bisher vorgelegten Plans nicht verlanget, daß man einer ieden Claſſe von Documenten ihren unveränderlichen Plaz anweiſen ſoll; eine Urkunde, die in dieſer Claſſe begriffen iſt, könnte auch gar füglich in eine andere gebracht werden. Aber man mag ſie nun ordnen, wie man will, ſo muß man ſich allezeit an den groſ-

ſen Grundſaz halten: Ordnung, Geiſt der Ordnung, und natürlicher Zuſammenhang der Materien.

Dieſes Kapitel wollen wir mit einem Muſter einer Generaltabelle aller Rechte einer Abtei oder Priorei mit den Einkünften der Conventualen und den Kloſterbedienungen beſchließen: es iſt das nechſte und beſte Beiſpiel. Dieſe Tabelle iſt nüzlich und angenehm.

1) Man überſieht mit einem Blicke alle Rechte, alle Güter einer Herrſchaft, einer Gemeinſchaft, ſie ſey, welche ſie will, deren Urkunden in verſchiedenen Käſten zerſtreut liegen; und man überſieht auch die Artikel einerlei Inhals, die in einem oder mehrern Regiſtern beſchrieben ſind, und ſich nur nach und nach ſehr langſam der Einbildungskraft darſtellen.

2) Ein Auffeher über die Archive, ein Verwalter, ein Haushofmeiſter, ein Einnehmer, kann ſich gleich bei dem Antritt ſeines Amtes einen richtigen Begrif von den Sachen machen, die ſeiner Sorgfalt anvertrauet ſind.

3) In dieſer Tabelle findet man die Eintheilung aller Rechte, die zu einem Verzeichniſſe erfordert werden, wenn es die regierenden Herren verlangen ſollten: man wird nur zu den Seiten des Inventariums ſeine Zuflucht nehmen dürfen, die in der lezten Columne einer ieden Abtheilung angezeigt ſind, um einen ieden Artikel nach den Urkunden des Eigenthums auseinander zu ſezen.

4) Wenn endlich dieſe Tabelle im Großen ausgefertiget wird, auf ſchönes Pergament, ſo wird ſie zu allen Zeiten das Daſeyn dieſes oder ienen Rechtes, Gutes, Einkommens, und in welchem Jahre, anzeigen; abſonderlich, wenn ein Mittel ausfündig gemacht wird, dieſer Tabelle eine geſezmäßige Glaubwürdigkeit zu verſchaffen.

Dieſer Tabelle wollen wir noch eine andere in alphabetiſcher Ordnung beifügen, welche die Hauptworte, die Theile des allgemeinen Inventariums, das Blat einer ieden Materie, die Numero der Käſten und Schachteln anzeigen ſoll. Dieſe Tabelle muß an einen Ort des Archivs gebracht werden, wo ſie ſehr deutlich in die Augen fällt.

Dieſe Tabelle iſt keine Wiederholung der erſten, ſondern ſie ſtellt die Ordnung des Alphabets anſtatt der Ordnung der Materien vor. Man kann die bequemſte wählen, oder, welches noch beſſer iſt, ſie beede verfertigen.

Tabelle,

Nach alphabetiſcher Ordnung, von den Materien in dem Archive des Rathhauſes zu — —, die in dem allgemeinen Inventarium beſchrieben ſind, bezeichnet nach den Käſten, Schachteln, in welchen die Documente verſchloſſen ſind, nach den Bänden des Inventariums, und nach den Blättern der Bände.

	No. der Käſten.	No. der Schachteln.	No. der T. des Inventariums.	No. der Blätter der T. des Inventar.
Accis auf Getraide — — —	3.	27.	3.	192.
Accis auf Weine — — —	3.	29.	3.	264.
Auflagen — — — —	2.	22.	3.	24.
Brunnen — — — —	3.	31.	4.	1.
Beleuchtungen — — —	3.	37.	4.	156.
Cenſurgericht — — —	1.	6.	1.	192.
Ceremonien — — —	2.	17.	2.	183.
Declarationen — — —	1.	9.	1.	240.
Domainen — — —	2.	13.	2.	59.
Erbſtücke — — — —	1.	12.	2.	29.
Eide — — — —	2.	18.	2.	217.
Erneuerungen — — —	2.	16.	2.	152.
Fiſcherey — — — —	3.	28.	3.	239.
Geleit — — — —	2.	20.	2.	290.
Hoheitsrechte — — —	1.	2.	1.	34.
Hoſpital — — — —	3.	26.	3.	152.
Jagd — — — —	2.	14.	2.	89.
Induſtrie — — — —	3.	24.	3.	81.
Künſte und Handwerker — —	3.	33.	4.	62.
Lehenshuldigung — — —	1.	10.	1.	265.
Münzrecht — — —	3.	34.	4.	93.
Nachſteuer — — —	3.	36.	4.	134.
Obligationen — — —	3.	32.	4.	19.
Privilegien — — —	1.	1.	1.	1.
Quittungen — — —	3.	24.	3.	81.
Regiment — — — —	2.	19.	2.	273.
Steuern — — — —	2.	23.	3.	49.
Transactionen — — —	1.	6.	1.	192.
Veröſigung — — —	3.	36.	4.	134.
Wegbau — — — —	3.	30.	3.	282.
Zölle — — — —	2.	21.	3.	1.

Das ſechzehnte Kapitel.

Geheimniſſe, Bemerkungen und andere die Archive betreffende Sachen.

Erſte Section.

Geheimniſſe alte verblichene Schriften wieder kenntlich zu machen.

Die Beſchaffenheit der Dinte macht die Urkunden und Manuſcripte öfters mehr unerklärbar, als die Zeit und andere Zufälle, denen ſie ausgeſezt ſind. Dann iſt kein anders Mittel, als die Schriften, welche dem ſchärfſten Auge unkenntlich ſind, wieder auflebend zu machen. Wenn man dieſes wagt, ſo muß man niemals die Geheimniſſe anwenden, um den Betrügereien zu frohnen. Und wenn man, abſonderlich bei Sachen von Wichtigkeit, Gebrauch davon machen will, ſo muß man allezeit die in den Geſezen verordnete Vorſicht gebrauchen. Auf dieſe Weiſe behält man nicht nur ein reines Gewiſſen, ſondern man läuft auch nicht Gefahr, daß die auf ſolche Art verbeſſerte Urkunden vor Gericht verworfen werden, weil man ſie ohne öffentliches Anſehen wieder lesbar gemacht hat. — — Andern Theils würde man aber auch unrecht haben, wenn man nüzliche Geheimniſſe ganz unterſagen wollte, wenn man nur einen rechtmäßigen Gebrauch davon macht, und wenn es nur bei allem, was in die Gerichte einſchlägt, unter einer gewiſſen Aufſicht geſchieht. (Neue Diplom.)

Dieſe Bemerkung, welche nichts als Recht und Aufrichtigkeit zum Grunde hat, mußte natürlich vor den geheimen Kunſtſtücken hergehen, durch welche man die alten Schriften wieder zum Vorſchein bringen kann: Geheimniſſe, welche beinahe ganz verlöſchten Buchſtaben ihre urſprüngliche Schärfe, auch ſogar die Farbe der Dinte wieder herſtellen, mit welcher ſie gezogen worden ſind. Von dieſer Art iſt dasienige, welches in Frankreich ein Benedictiner den 13ten April 1757 in einem Wochenblat öffentlich bekannt gemacht hat. Die Zubereitung geſchieht auf dieſe Art:

Erſtes Kunſtſtück.

Man nimmt einen irrdenen glaſurten Topf, der ohngefähr drei Schoppen hält; darein thut man drei kleine geſtoſſene Galläpfel, mit weiſſen Zwiebeln, (wovon man nicht nur die äuſſere Haut, ſondern auch die innere feine abnehmen muß,) und zerſchneidet ſie in dünne Stückchen; man füllt damit drei Viertheile des Topfs an, und das übrige mit gemeinem Waſſer. Wenn alles miteinander eine und eine halbe Stunde gekocht hat, ſo

ſo läßt man es durch ein leinen Tuch laufen, und preßt auch den Saft ein wenig aus den Zwiebeln heraus. Wenn aller Saft ſo herausgezogen iſt, ſo läßt man ihn noch einmal durch eine feinere Leinwand laufen; darauf läßt man ihn kalt werden, ehe er in die Flaſche kommt. Man muß bemerken, daß dieſer Saft, wenn er kalt iſt, viele Aehnlichkeit mit dem Gerſtenſirup hat; wenn er aber zum Gebrauch wieder warm gemacht wird, ſo iſt er ſehr klar. Wenn die ganze Maſſe über dem Feuer iſt, ſo kann man ein wenig feinen Alaun darzu thun, ohngefähr ſo groß als eine Haſelnuß; aber unter dem Kochen muß man beſtändig den Schaum wegnehmen. Dieſes Waſſers bedienet man ſich alſo:

Man läßt ſo viel, als man nöthig hat, in einem Töpfchen oder in einem Löffel über einem Wachslicht warm werden, bis er anfängt zu ſieden. Darein taucht man ein Papier oder weiſſe Leinwand, und fährt damit über die Schrift, die man wieder zum Vorſchein bringen will; darnach hält man die Schrift an das Feuer, damit die Feuchtigkeit beſſer in die Materie eindringt. Der Erfinder dieſes Geheimniſſes verſichert, er habe es an Documenten vom dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, die beinahe ganz verlöſcht waren, mit gutem Erfolg verſucht.

Zweites Kunſtſtück.

Ein anders Kunſtſtück, welches die Gelehrten ſchon lange gebrauchen, beſteht darinn: Man ſtößt Galläpfel, thut ſie in eine Flaſche weiſſen Wein, und läßt ſie einen ganzen Tag an einen warmen Ort ſtehen, und hernach wird alles zuſamm durch einen Diſtilirkolben abgezogen; mit dem herübergezogenen Waſſer befeuchtet man das Papier oder Pergament, welches man leſen will, ganz gelinde. D. Taſſin, welcher dieſes Geheimniß bekannt macht, ſagt nicht, ob man das Papier oder Pergament auf dieſe Art lesbar machen kann, ohne daß etwas von der Farbe zurück bleibt, woran man den Gebrauch des Kunſtſtücks ſehen könnte.

Drittes Kunſtſtück.

Man hat eine ſehr einfache Art, eine Schrift, die von der Zeit oder der Feuchtigkeit noch nicht zu ſehr gelitten hat, wieder zum Vorſchein zu bringen, nemlich dieſe: Man nimmt die Hälfte von einer großen weiſſen Zwiebel, die ſehr friſch iſt, taucht ſie in weiſſen Eßig; und reibt die Schrift, welche verblichen iſt, gelind damit.

Das Kunſtſtück, deſſen ich mich öfters bedienet, iſt von einem Benedictiner, mit Namen Gerou: es iſt ſo einfach, als das vorhergehende, und würkſamer, folglich vorzüglicher.

Viertes Kunſtſtück.

Man nimmt einen halben Löffel voll gemeines Waſſer, und eben ſo viel guten Branntwein; reibt ein wenig von einem Gallapfel darunter, der ſich bald damit vereinigen wird, und fähret ganz gelinde damit über das verblichene Pergament. Die Schrift kommt zum Vorſchein, aber etwas röthlich; ich weiß aber nicht, ob dieſe auf ſolche Weiſe lesbar gemachte Schrift in der Folge nicht wieder verſchwindet. Auf Papieren, die von der Feuchtigkeit verdorben waren, hatte dieſes Mittel keine Würkung.

Fünftes Kunſtſtück.

Leget das durch die Zeit verlöſchte Pergament in einen Eimer friſchen Brunnenwaſſers; nach einer Secunde ziehet es wieder heraus, bringt es zwiſchen zwei Papieren unter eine Preſſe, damit es im trocknen nicht hart wird. Wenn es wohl gepreßt und getrocknet, aber noch nicht lesbar iſt, ſo wiederholet dieſe Operation bis zum drittenmal. Die Dinte erhält ihren erſten Glanz wieder, und das Pergament verändert die Farbe nicht, ſondern bekommt eine einförmige.

Zweite Section.

Geheimniß einer beſtändigen und unauslöſchlichen Dinte.

Wenn man die Inventarien der Archive nicht anderſt anſieht, als bloße Protocolle, von denen man nur etliche Jahre Gebrauch machen will, um bald eine verlangte Urkunde finden zu können, ſo kann man ſich gar wohl der erſten beſten Dinte bedienen, ſie mag gut oder ſchlecht ſeyn. Wenn man aber die Repertoria, die Sammlungen, (vorausgeſezt, daß ſie gut ausgearbeitet ſind,) betrachtet, als zum Exempel die abgeſchriebenen Documente, oder Auszüge der Urkunden, die noch in den entfernteſten Zeiten das Leſen der alten Documente, die alle Tage unverſtändlicher werden, erleichtern ſollen, die im Fall einer Feuersbrunſt, oder anderer Unglücksfälle, dereinſt die Stelle der Originale vertretten ſollen, (wenn ſie vorher von dem Fürſten dieſen Grad der Glaubwürdigkeit erhalten haben): dann wird man die Wahl einer guten Dinte nicht als etwas gleichgültiges anſehen. Die gewöhnliche Dinte iſt gemeiniglich ſchleimig, weißlich oder gelblich, beſteht entweder aus zu viel oder zu wenig Ingredienzen; oder hat wol noch andere Fehler, daß unſere Nachkommen dereinſt bedauern werden, daß man keine beſſere Gattung gekannt hat. Wir wollen hier eine gute Dinte angeben, die wenig koſtet, und ſich lange Zeit ſchön erhält.

Re-

Recept.

In eine Flaſche von ohngefähr drei Schoppen, (in welcher man doch ſo viel Raum laſſen muß, daß ſie in Bewegung gebracht werden kann,) nimmt man 1) ein halb Maas guten weiſſen Wein; 2) ein halb Pfund gute geſtoſſene Galläpfel; 3) vier Unzen gut calcinirtes und gepulvertes Kupferwaſſer.

Das Gefäß muß man ſogleich mit einem guten Korkenpfropf vermachen, und einige Augenblicke wol ſchütteln, damit alles untereinander kommt.

Es iſt gut, wenn man dieſe Bewegung drei oder vier Tage nacheinander wiederholt; darnach kann man ſich derſelben bedienen, und auch wohl eher, wenn es nöthig iſt: ſie wird in einer Nacht ſchon einigermaſſen brauchbar.

Mittel ſie lange zu erhalten.

Wenn man den Saz dieſer Dinte lange erhalten will, ſo muß man, wenn ein kleines Fläſchchen, zum Exempel auf einen Monat, heraus genommen wird, eben ſo viel weiſſen Wein nachgieſſen, und wieder alles wohl untereinander bringen. Wenn ſie nach und nach ſchwach wird, ſo muß man ſie allezeit nach dem Auffüllen eine oder zwo Stunden an die Sonne ſtellen, und wenn es nöthig iſt, wol auch länger: wenn endlich nach einigen Jahren die Kraft der Specereien erſchöpft iſt, ſo darf man nicht mehr auffüllen; und wenn ſie nicht mehr die gehörige Stärke hat, ſo läßt man die Flaſche ſo lange offen, bis ſo viel Feuchtigkeit ausgedunſtet iſt, daß ſie die gehörige Conſiſtenz wieder hat.

Anmerkungen zu den Specereien.

Der Wein muß ſehr rein ſeyn, und nicht die geringſte Fettigkeit haben, ie neuer er iſt, deſto geſchickter iſt er zur Gährung, wenn er ſchlecht oder grün wäre, ſo müßte man im Anfang die Sonne darzu haben.

Die Auswahl der Galläpfel iſt auch etwas nothwendiges. Die guten ſind ſchwarz, hart, ſchwer und glänzend. Die weißlichen, weichen und leichten, müſſen nothwendig weggethan werden. Sie ſind völlig unnüz: man muß alſo, um eine beſſere Wahl zu haben, noch einmal ſo viel kaufen, als man nöthig hat.

Das Kupferwaſſer kann man nicht leichter calciniren, als in einem Zinngieſerslöffel; wenn das Feuer ſtark iſt, ſo iſt es in einem Augenblick geſchehen.

Herr Dupre' de Geneſte, dem das Publicum dieſes Geheimniß zu danken hat, bedienet ſich dieſer Dinte ſchon über zwanzig Jahre: die lange Erfahrung eines rechtſchaffenen Mannes muß Zutrauen erregen.

Dritte Section.

Kiſten, die dem Verderben nicht unterworfen ſind.

Es giebt ein Mittel, die Bücher, Papiere, Pergamente, Urkunden, ꝛc. wider den Schimmel, die Motten und den Wurmſtich zu verwahren. Man muß zu dieſem Ende Kiſten oder Käſten von Fichtenholz machen laſſen, das ſo viel Harz und einen ſo ſtarken Geruch hat, als nur immer möglich iſt; dieſe müſſen mit Schwalbenſchwänzen ohne Nägel genau zuſamm gefügt werden; in- und auswendig kann man ſie mit glattem Papier überziehen, und auf dem Holze mit einem Kleiſter befeſtigen, der auf folgende Art gemacht wird:

Man nimmt gleich viel untereinander gemengtes und wohlgeſiebtes Waizen- und Kornmehl, rührt es mit weiſſem Eßig ab, und läßt es in einem kleinen Keſſel, wie ordentlichen Kleiſter, ſieden; man zerſtößt ſieben bis acht Knoblauchzwiebeln, (nachdem man viel oder wenig Kleiſter machen will); den geſtoſſenen Lauch thut man in ein wohlverwahrtes leinenes Säckchen, drückt den Saft in den Keſſel und thut das Säckchen auch mit hinein, rührt alles miteinander beſtändig herum, bis es genug gekocht hat; dieß erkennt man daran, wenn ſich der Kleiſter ziehet und ſo dick als ein Brei geworden iſt; in Ermanglung eines weiſſen Eßigs, nimmt man gemeines Waſſer, und wenn der Kleiſter bald genug gekocht hat, ſo wirft man Alaun von der Größe einer kleinen Nuß hinein. Den Kleiſter muß man alsdann kalt werden laſſen, ehe man Gebrauch davon macht; und damit er ſich deſto feſter an das Holz und an das Papier hängt, ſo muß man von Zeit zu Zeit, bis die geleimte Küſte trocknet, mit der Hand, oder mit einem glatten Streichholz darüber fahren, doch ſo, daß das Papier nicht beſchädiget wird; und endlich ſezt man die Kiſte an eine trockene und temperirte Luft, damit alles langſam austrocknen kann.

Dieß Geheimniß iſt mir von Herrn Anton, Buchdrucker zu Metz, mitgetheilt worden, welcher das Recept gefunden hat, als er im Jahr 1743 an der Veränderung der Archive im Louvre arbeitete.

Vierte Section.

Allgemeine Anmerkungen über die Documente ꝛc.

1) Die Vorſicht, welche man zu allen Zeiten angewendet hat, um die Urkunden lange zu erhalten, hat doch nicht verhindern können, daß nicht viele beſchädiget worden wären; aber vor Gericht verliehren ſie deswegen ihre Glaubwürdigkeit nicht, wenn ſie nur nicht an weſentlichen Stellen verderbt ſind; ſo entſcheidet Herr d'Expilly, Präſident des

des Parlaments zu Grenoble hierüber: Ein Inſtrument, ſagt er, welches die Ratten zernagt haben, oder welches vor Alter, oder weil es ſchlecht gehalten worden iſt, halb vermodert, oder an vielen Orten verloſchen iſt, Razum tineis & ſitu putre, iſt doch noch gut und gültig, wenn es nur nicht ganz verzehrt, oder an weſentlichen Stellen verdorben iſt.

Die neue Sammlung der Verordnungen der franzöſiſchen Könige vom dritten Stamme, enthält Briefe, welche von den neuen Königen beſtättiget wurden, ob ſie gleich verdorben und beſchädigt waren.

Dieſe Grundſäze werden auch durch einen berühmten königlichen Befehl unterſtüzt, der wider den Herrn Duprat, Biſchof zu Clermont, ergangen iſt, welcher behauptete, die Urkunden der Catherina von Medicis verdienten keinen Glauben mehr, weil ſie verdorben und beſchädigt wären.

2) In öffentlichen Urkunden ſind am Rande oder zwiſchen die Zeilen geſchriebene Bemerkungen, das Auskrazen oder Ausſtreichen keiner Falſchheit verdächtig, als in den weſentlichen Stellen. Dergleichen Fehler haben ſchon ganz richtige Urkunden verdächtig gemacht. D. Mabillon, Herr Muratori, D. Taßin haben verſchiedene Beiſpiele angeführt, daß Unwiſſende, weil ſie gewiſſe Ausdrücke nicht verſtunden, und in der Zeitrechnung unerfahren waren, Zahlen und Wörter ausgelöſcht, und widerſinnige Lesarten untergeſchoben haben, die dem wahren Sinn vollkommen entgegen waren.

Wenn aber eine Urkunde, die durch Zuſäze und Verbeſſerungen verdächtig worden iſt, welche durch die Jahrhunderte, da man ſich dieſelbigen erlaubte, gut geheiſſen werden können, durch andere darauf folgende Stücke oder durch Zeugen beſtättiget wird, ſo iſt die verfälſchte Urkunde vollkommen gerechtfertiget.

Franz der Erſte, König in Frankreich, verbiethet in einer Verordnung vom 24ſten Julii 1544 allen königlichen Notarien, an den Rand oder zwiſchen die Zeilen zu ſchreiben, doch iſt erlaubt, die Fehler noch vor der Unterzeichnung zu verbeſſern.

Schon ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatten die Notarien der mittägigen Provinzen in Frankreich den Gebrauch, die in der Urkunde ſelbſt ausgelaſſene Wörter und Redensarten mit einer beigeſezten Weiſung am Ende der Urkunde zu erſezen, aber noch vor der Meldung der Signatur, Unterſchrift, ꝛc.

3) Die Archive der Cathedralkirchen, Klöſter, Städte oder feſten Schlöſſer ſind ehedeſſen als öffentliche Orte der Sicherheit angeſehen worden. In Kriegszeiten legten die Laien ihre koſtbarſten Documente auf gut Treu und Glauben daſelbſt nieder. Die Errichtung der Archivbehältniſſe und der Gerichtſchreibereien im vierzehnten und in den folgen-

folgenden Jahrhunderten, brachte dieſe Zufluchtsorte in Vergeſſenheit; unterdeſſen bezeugen noch viele Beiſpiele von ſolchen hinterlegten Documenten, daß ſich dieſes Vertrauen nach dieſen nüzlichen Einrichtungen noch lange Zeit erhalten habe.

4) Die Maaſe der Ländereien haben ſich in Anſehung der Namen und der Ausdehnung nach den Provinzen geändert. Die Benennungen Arpent, (Morgen, Tagwerk, Hufe, Jauchert,) und Perche, (Ruthe,) haben die Franzoſen urſprünglich von den Römern, und ſind in ganz Frankreich allgemein bekannt. Im Jahr 966 bediente man ſich derſelben in Touraine: Unum arpentum terræ & perticas ſeptem.

5) Wäre es nicht mehr rühmliche Neugierde, nicht mehr nach dem ſyſtematiſchen Geiſte, nicht mehr Gelehrſamkeit, wenn man die Quelle der franzöſiſchen Sprache mehr in der Celtiſchen als in der Lateiniſchen aufſuchte? Es ſind wenig Wörter in der alten romaniſchen Sprache, wenigſtens unter denen, die in den Urkunden vor dem dreizehnten Jahrhundert gebraucht worden ſind, die man nicht von der lateiniſchen Sprache ableitet. Die Geiſtlichen und Mönche verſtunden freilich alle Lateiniſch, ſie arbeiteten blos in der lateiniſchen Sprache, und waren ganz allein mit Ausfertigung der öffentlichen Urkunden beſchäftiget. Wenn ein Contract zwiſchen Laien errichtet wurde, oder zwiſchen einem gelehrten Clericus und einem ungelehrten Laien, ſo richteten ſie ſich nach dem ungelehrten Theil, und ſchrieben die Verträge in der Landesſprache; ſie zogen nemlich viele lateiniſche Wörter in die Landesſprache herüber, und machten auch auf dieſe Weiſe ganze Redensarten, welche zu unſern Zeiten eine Straffe für diejenigen ſind, welche ſie erklären müſſen.

6) Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert pflegten unſere Alten, anſtatt ein unnüzes Wort auszuſtreichen oder auszukrazen, über, oder noch häufiger, unter das unnüze Wort Puncte zu ſezen, um anzuzeigen, daß das Wort nichts gelte. Zum Exempel in Domine ſecundum ſecundum, &c. wird das erſte Wort ſecundum, wegen der unten ſtehenden Puncte als ausgeſtrichen angenommen.

7) Die Ausſprache und Rechtſchreibung hat ſich nicht nur in allen Landesſprachen, ſondern auch in der Lateiniſchen geändert. Dieſes und die häufigen Abkürzungen machen, daß die alten Documente ſchwer zu leſen und zu verſtehen ſind.

Oefters hängen die Wörter aneinander, wie ein Wort; oder ein Wort, welches am Ende der Zeile getheilt iſt, macht in der folgenden Zeile wieder den Anfang.

Man findet auf dem i kein Punct, keine Accente, keine Unterſcheidungszeichen; oder die Puncte ſind zu Ende eines jeden Worts geſezt, anſtatt daß ſie nur den Sinn erklären ſollten.

Die Documente vor dem ſechzehnten Jahrhundert wimmeln von Solöcismen und Barbarismen.

Wörter ſind aus der Landesſprache in die lateiniſche, und aus der lateiniſchen in die Landesſprache umgewandelt, oder ganz neue geſchmiedet worden, deren Ableitung man ſchlechterdings nicht ausfündig machen kann.

Wenn aber ein Archivarius dergleichen Documente abſchreibt, ſo muß er die alte Orthographie genau copiren, um die Originale nicht zu entſtellen. Auch in der Copie muß man den koſtbaren Firneis des Alterthums wieder finden.

8) Gegen das Jahr 1540 ſieht man in den öffentlichen und Privaturkunden die Familiennamen der Frauensperſonen mit ihren Taufnamen ausgedruckt: vor dieſer Zeit wußte man von den Familien der Frauen gar nichts; dieß macht eine große Verwirrung in der Genealogie; man ſezte nur: *Peter Reinfort*, und *Cäcilia* ſeine Frau. Dieſer Gebrauch iſt noch dieſes ganze Jahrhundert, und die Hälfte des folgenden, veränderlich.

Etwas beſonders, welches den Liebhabern des Alterthums nicht unbekannt ſeyn wird, iſt auch dieſes, daß die Alten nur ihre Taufnamen hatten; was wir Familien-Geſchlechtsnamen nennen, war bei ihnen nur ein Beiname, der zuweilen der Perſon nicht zur Ehre gereichte, und welches wir nicht gerne leiden würden: **Lambelius, genannt der Einäugige**, 1293. **Jacob der Hahnrei**, 1311. Fredericus Sarracenus, (der Araber oder Corſar, ꝛc.) Dieß wäre heut zu Tag ein gutes Mittel, die Lächerlichkeiten und vielleicht auch die groben Laſter zu verbeſſern. Wenn der Beiname nicht hinreichend war, die Perſonen zu unterſcheiden, ſo ſezte man zu dem Taufnamen noch den Namen des Vaters und des Geburtsorts. Andreas, ein Sohn Jacobs von St. Pölten, 1210. Vielleicht war die kindliche Liebe und die Liebe zum Vaterlande eine Urſache dieſer Zuſäze.

Fünfte Section.

Anmerkungen über die Erbzinſe oder Emphiteoſes.

Mit dem Anfange des Jahrhunderts, in welchem wir leben, iſt die Verpachtung auf mehrere Jahre eine gewöhnliche Sache geworden. Das Publikum, die Eigenthümer und die Pachter, alles hat dabei gewonnen. Die Zierde der Stadt mußte leiden, weil ſich der Zinsmann wenig um die Verſchönerung eines Erbes bekümmerte, deſſen Beſiz ihm nur auf kurze Zeit verliehen war, es war ihm ſchon genug, wenn er gegen die rauhe Jahrszeit geſchüzet war, er beſchäftigte ſich weder mit der Gleichheit des Erdbodens, noch mit der Einförmigkeit der Vorderſeite ſeines Hauſes mit den benach-

benachbarten: daher kommt dieſe unangenehme Verſchiedenheit in den gangbarſten Straſſen.

Die Eigenthümer, und noch mehr, die geiſtlichen Stifter, waren gar nicht geneigt, zur Erbauung eines Hauſes Geld vorzuſchießen, ſie gaben alſo den Plaz, auf welchen entweder gar nichts, oder nur ein verfallenes Gemäuer ſtund, auf verſchiedene Lebenszeiten, wohl auf neunzig Jahre, mehr oder weniger, nemlich den erſten Pachtern, ihren Kindern und Enkeln, mit der Bedingniß, ein bequemes Gebäude daſelbſt aufzuführen, und es in großen und kleinen Ausbeſſerungen zu unterhalten; dafür gaben ſie aber einen ſehr mäßigen Zins. Aus einem ſolchen Vertrag folgt dieſer Nachtheil, daß dieſer Zins in der Folge gar zu gering wird, wenn entweder die Miethe in der Stadt ſteigt, abſonderlich wenn das vermiethete Haus eine vortheilhafte Lage hat; oder wenn ſich der innere Gehalt der Münzen verringert, wodurch ſich der iährliche Zins beinahe völlig verliehrt; man ſeze noch darzu, daß das Zinsgut gar verlohren gehen kann, wenn die Nuznieſer nach einigen Jahrhunderten das Zinsgut in eine wiederkäufliche Rente verwandeln wollen, und wenn man das Gegentheil durch Vorzeigung des Originaldocuments nicht mehr erweiſen kann, weil es vielleicht durch Unglücksfälle verlohren gegangen iſt.

Die Uebernehmer gaben zwar öfters eine Summe baares Geld in die Fabrik oder anderswohin, um ein Erbzinslehen zu erhalten; aber dieſer geringe Vortheil konnte den Schäden, die von einer ſolchen Verpachtung unzertrennlich waren, niemals das Gleichgewicht halten: wenn endlich die beſtimmten Jahre verfloſſen, oder die feſtgeſezten Lebenszeiten zu Ende ſind, ſo ſind die lezten Nachkommen des erſten Uebernehmers auch äuſſerſt beſchwert; denn ihre Vorfahren haben an dem Hauſe zuweilen nur kleine Verbeſſerungen vornehmen laſſen, ſie befinden ſich alſo oft in dem Falle, daß ſie einen Bau unternehmen müſſen, der ſie in das Verderben ſtürzet. Zu allen dieſen Unbequemlichkeiten, kann man noch in Anſehung der geiſtlichen ſezen: 1) die Furcht, es möchte als eine Loskaufung des Zinſes angeſehen werden, daß man zuweilen verſucht hat, an die Geiſtlichen zu bezahlen, wenn ſie wieder Beſiz von ihrem Eigenthum nahmen. 2) Die Eintheilung und Wiedereintheilung der Erbſchaften, welche die erſten Uebernehmer zu einer Zahlung oder Ausbeſſerung verſezt, oder doch ſo angegeben haben: die abermalige Eintheilung iſt durch Theilungen in der Familie entſtanden; 3) der Verkauf dieſer Hypotheken, über die man unmöglich beſtändig wachen kann.

Dieſen Unbequemlichkeiten iſt abzuhelfen. Die Stadtobrigkeiten, welche auf die Verſchönerung der Städte ein Augenmerk haben, können ſich dergleichen Erbzinslehen

von

von Häuſern widerſezen, wie ſchon öfters geſchehen iſt, wenn anderſt vorher nicht eine hinlängliche Nachricht de commodo & in commodo gemacht worden iſt.

Man hat eine Sentenz von der Vogtei zu Toul vom dritten März 1693 wider die Geiſtlichen, welche einen ſolchen Pacht auf Lebenszeit, ohne die vorgeſchriebenen Formalitäten zu beobachten, eingegangen hatten. Dieſe Sentenz iſt durch einen Befehl des Parlaments zu Metz vom 28ſten Junii 1694 beſtättiget, und durch den Druck bekannt gemacht worden.

Die Eigenthümer haben in Zukunft durch die weiſe Vorſicht der Regierung nichts mehr zu befürchten, was dieſe Veräuſſerung ihrer Güter innerhalb der Stadtmauern betrift: und die liegenden Güter auf dem Lande werden ſie nicht mehr um Geld verpachten, das gar zu vielen Veränderungen unterworfen iſt, ſondern gegen Getraide, oder wo Weinberge ſind, gegen Weine; dieſe Lebensmittel haben zu allen Zeiten einen innerlichen Werth, der der Seltenheit oder dem Ueberfluß dieſer Gattungen angemeſſen iſt.

Wegen des vergangenen ſollten ſich die geiſtlichen Herren und die Laien miteinander verſtehen, um von den hohen Höfen zu erhalten, daß die Zinslehen, welche gemeiniglich von den Domainen der Herrſchaft abgeriſſen, und als Erbzinslehen verliehen worden ſind, die Zinſen in Geld abtragen; nicht nach dem gegenwärtigen Fuß, der wegen der Menge der Stücke ſehr verringert worden iſt, ſondern nach dem innern Gehalt von der Zeit, da das Zinslehen errichtet worden iſt.

Verſchiedene Academien in Frankreich beſchäftigten ſich mit einer Vergleichung der alten und neuen Münzen, nach dem Verhältniß des Getraidpreiſes in einem ieden Jahrhundert; und das in der Abſicht, damit man das rechte Gleichgewicht finden kann, wovon hier die Rede iſt. Herr Freminville dringt ſehr auf dieſe Vergleichung der Münzen.

Hier iſt nicht die Rede von den Zinſen, welche die Vaſallen ihren Lehensherren ſchuldig ſind, zur Anerkennung des Obereigenthums, noch weniger von ſolchen Zinſen, die in einer langen Reihe von Jahren ſchon weit mehr betragen, als das Capital; ſondern nur von Zinſen und Eigengeldern, welche nicht mehr zurück gekauft werden können, welche einen Theil des Nuzens, welchen das Zinslehen iährlich abwirft, vorſtellen, oder doch vorſtellen ſollten.

Dieſe Sachen ſind hier nur flüchtig und bei Gelegenheit angebracht worden; ſie könnten allen den Inhalt eines ganzen Buchs ausmachen, das ohne Zweifel von dem Publicum nicht ungeneigt aufgenommen werden ſollte, abſonderlich von den Geiſt-

lichen, die in verſchiedenen Ländern nichts mehr erwerben können. Es iſt alſo billig, daß man ihnen einen Weg zeigt, wie ſie ihre alten Einkünfte erhalten ſollen, die ohnehin durch Kriege des lezten Jahrhunderts und andere Landplagen, die eine Folge davon ſind, merklich abgenommen haben.

Sechſte Section.

Formular eines Contracts mit einem Archivarius.

Vor dem Contract ſelbſt muß die vorzunehmende Einrichtung in dem Archiv hergehen.

Wir unterzeichnete N. N. — — Deputirte des Capitels der Kirche zu — — bekennen kraft dieſes nach einer Capitularacte vom — — dieſes Monats, die hier beigefügt iſt, einen Theils.

Und N. — — Regierungsadvocat, der von Capitularen erwählt worden iſt, ihre Archive in Ordnung zu bringen, haben vermög beſagter Capitularacte gegenwärtigen Tractat errichtet, und ſind, wir unten benannte Chorherren und ich N. — — miteinander eins geworden, die bereits in einem Brief des Capitels beſtimmten Puncte zu erfüllen; der Brief iſt gegeben in der Stadt — — den — — und gegenwärtigem Tractat beigeſezt worden.

Artickel 1. Die Herren werden beſagtem N. — — aus ihrer Caſſe jährlich als einen lebenslänglichen Sold bezahlen die Summe von — —, ſo lange er ſich nemlich zur Arbeit tüchtig befinden wird; und er kann es ſich nach ſeinem Gefallen alle viertel oder alle halbe Jahr auszahlen laſſen.

Art. 2. Wenn er, wegen Leibesſchwachheiten oder wegen hohen Alters ſeinem Amte nicht mehr vorſtehen könnte, ſo daß die Herren gezwungen wären, einen andern an ſeine Stelle zu ſezen, nur in dieſem Falle ſollte der Gehalt um die Hälfte verringert werden.

Art. 3. Auch dieſe verringerte Penſion wird nicht länger dauern, als nur ſo lang, als ſich beſagter Herr N. — — an Ort und Stelle befindet, um doch wenigſtens Hülfe zu leiſten und Aufklärungen zu verſchaffen, welches nothwendig die Frucht ſeiner Kenntniſſe ſeyn muß, die er ſich von den Documenten und Rechten des Capitels erwerben wird.

Art. 4. Beſagter Herr N. — — kann ohne Erlaubniß des Capitels, wie in der Capitularacte gemeldet worden, nicht acht Tage entfernet ſeyn.

Art. 5. Er ſoll weder für Privatperſonen noch für ganze Gemeinheiten arbeiten; hauptſächlich aber nicht bei Anordnung der Archive noch in Erklärung der Documente für Perſonen die mit dem Capitel einen Proceß hätten; wenn es anders bemeldtes Capitel nicht ausdrücklich erlaubet.

Art. 6. Er ſoll die Archive unſerer Kirche nach dem vorgeſchriebenen Plan einrichten; und das Capitel ſoll das Papier darzu herbei ſchaffen.

Art. 7. Er ſoll ſie in beſagter Ordnung erhalten, wenn ſie einmal gemacht iſt, da er beſonders und für beſtändig darzu beſtimmt iſt; er ſoll auch Sorge tragen, daß die Ordnung, welche in den Archiven der Beneficien, die unter der Kirche ſtehen, getroffen worden iſt, genau beibehalten werden, oder ſie wohl gar erſt einrichten, wenn er die ſchon gemachte Einrichtung nicht gut fände.

Art. 8. Das Capitel kann ihn, vermög der beſagten Penſion von — — ſchlechterdings in allen weltlichen Verrichtungen gebrauchen, wie es will, ſo wie auch bei benannten Beneficien und dabei vorfallenden Geſchäften, er muß Memoiren errichten, alte Documente ausziehen, Ländereien abmeſſen, Plans aufnehmen; im Nothfall muß er ſich auch als Secretair gebrauchen laſſen; er muß beſagte Beneficien verwalten, ohne daß er deswegen eine Vermehrung ſeines Gehalts verlangen kann, auſſer die gewöhnlichen Accidenzen, nemlich ſolche Einnahmen, die nicht zu den beſtimmten Gehalt gehören: durch gegenwärtigen Tractat iſt beſagter Herr N. — — ein Geſchäftträger und Vertrauter des Capitels in allen Vorfallenheiten geworden.

Art. 9. Im Fall, daß er in Geſchäften des Capitels reiſen müßte, entweder in die Ländereien der Probſtei oder ſonſt wohin, ſo ſollen ihm alle Koſten nach ſeinem vorgelegten Verzeichniſſe wieder erſtattet werden.

Art. 10. Das Capitel kann ihm das Aufnehmen der Plans von ſeinen Ländereien, Gütern und Herrſchaften ſowohl im Ganzen, als in Theilen auftragen, ſo wie auch die Verfertigung eines neuen Güterverzeichniſſes, und überhaupt alles, was planimetriſche Operationen betrift.

Art. 11. Beſagter Herr N. — — kann keinen Helfer oder Bedienten (auſſer einen ſolchen, der von dem Capitel angenommen und beſoldet wird,) unter welchem Vorwand es auch ſey, in das Archiv einführen, auch niemand in ſein Arbeitszimmer laſſen, er mag nun ein Beneficiat der Kirche, oder ſonſt von einem Stande ſeyn, wie er nur immer mag genannt oder erdacht werden; auſſer wenn er von einem ſeiner Herren begleitet iſt, abſonderlich aber von denen, welchen die Oberaufſicht über die Archive anvertrauet iſt, und die er als Deputirte und als ſolche anſehen muß, die über die Auf-

rechthaltung des gegenwärtigen Tractats wachen; wenigſtens muß ein Canonicus dabei ſeyn. Ueberdieß ſoll er keine Papiere zu ſich in ſein Hauß bringen laſſen, wenn er nicht etwann eine gar zu lange Copie verfertigen müßte, ſondern er ſoll in dem Behältniß des Archivs ſelbſt arbeiten, oder in einem darzu beſonders eingerichtetem Orte, nahe an der Kirche, wo ihm im Winter ein Ofen, oder, welches viel geſünder iſt, ein Camin auf Koſten der geiſtlichen Geſellſchaft unterhalten werden muß.

Art. 12. Er ſoll nicht nur dem erſten und beſten, der Documente oder Papiere von dieſer Kirche verlanget, nicht willfahren, ſondern ſie auch ſelbſt nicht einzelnen Chorherren oder Beneficiaten mittheilen, ohne Bewilligung des Capitels, oder bei dringenden und auſſerordentlichen Fällen blos auf die Erlaubniß des Herrn Präſidenten des Capitels, der Generalprocurator oder erſter Commiſſarius über die Archive iſt; und auch alsdann ſoll er kein Stück anders ausliefern, als unter einem Empfangſchein, den er in ſein Regiſter einträgt, und dabei das weggenommene Stück, und den Tag, wenn es weggekommen iſt, bemerket.

Art. 13. Er ſoll Sorge tragen, daß die ausgelieferten Stücke, wenigſtens in Jahresfriſt wieder zurück gegeben werden, und ſo viel, als möglich, nur die Copien aushändigen, um die Originale nicht wagen zu dürfen. Er muß ein iedes von dieſen Stücken, ſo wie es wieder zurück gegeben wird, in ſeinem Regiſter ausſtreichen. Und die deputirten Chorherren über die Archive ſollen über dieſen dreizehnten und vorhergehenden Artikel beſonders wachen.

Art. 14. Auch nicht einmal zu ſeinem eigenen Gebrauch ſoll er Auszüge oder Copien in ſeinem Hauſe aufbewahren, abſonderlich von ſolchen Documenten, welche die innere Verwaltung und das Geiſtliche oder Weltliche der Kirche betreffen; und dieſes deswegen, damit den Folgen vorgebeugt werde, die entſtehen könnten, wenn dieſe Papiere verlohren würden, oder nach langer Zeit in fremde Hände kämen.

Dieſer gegenwärtige Contract iſt abgeleſen, und von den Herren genehmiget worden, in dem Generalcapitel, gehalten den — —

Und beſagte Herren haben den Herren — — ihren Mitbrüdern, noch einmal aufgetragen, ihn durch ihre und des Herren N. — — Unterſchrift zu beſtättigen.

Und als gleich darauf beſagter Herr N. — — in das Capitel durch den Secretair eingeführt war, iſt ihm bemeldter Contract von neuem vorgeleſen worden; und er hat verſprochen, ihn pünctlich zu erfüllen, und ein genaues Stillſchweigen und die Treue zu beobachten, die alle ſeine Verrichtungen erfordern.

Siebente

Siebente Section.

Erinnerungen an die Herren Oberaufſeher der Archive, in dem Gebäude inwendig aufzuhängen.

1) Wenn man Urkunden nöthig hat, ſo muß man allezeit zuerſt die Inventarien aufſchlagen, in dem Regiſter nachſuchen, und dann die in dem Inventarium angezeigten Kiſte, Faſcikel und Numero aufſuchen.

2) Wenn ſich ein verlangtes und in das Inventarium eingetragenes Document in der angezeigten Kiſte nicht findet, ſo muß man in dem Regiſter der Auslieferung und Zurückgabe der Documente nachſehen, wo es hingekommen iſt.

3) Wenn man mit den Originalen verglichene Copien findet, ſo muß man nur die Copie nehmen, und die Originale allezeit da laſſen, die nur alsdann von ihrer Stelle kommen ſollen, wenn ſie einem Notarius gegeben werden müſſen, um eine Copie zu fertigen, oder um ſie den hohen Beamten des Landesherrn einzuhändigen, wenn ſie es verlangen.

4) Wenn man in einer Kiſte nicht Documente genug findet, um ein ſtreitiges Recht zu ſichern, ſo muß man ſeine Zuflucht zu der allgemeinen Tabelle über die Regiſter nehmen, zu den abgeſchriebenenen Documenten, zu den Capitularregiſtern, zu den Einnahmrechnungen, wo der zu ſuchende Artikel eingetragen iſt, wo man von zehn zu zehn Jahren bis zu dem Urſprung zurück gehen muß.

5) Wenn von Ausbeſſerung der Kirchen die Rede iſt, ſo hält man ſich an die Ausgabrechnungen der Verwalter, Vorſteher und Einnehmer. Zu den Nachrichten ſezt man noch die Quittungen, welche die Ausbeſſerung einer Kirche betreffen.

6) So wie die Documente aus den Händen des Herren Präſidenten, Generalprocuratoren, Vorſteher oder Einnehmer in das Archiv kommen, ſo ſollen ſie die Herren Oberaufſeher in die Kiſten und Faſcikel bringen, wohin ſie gehören, ſie mit Numern bezeichnen, und ſie ganz kurz in die bereits verfertigten Inventarien eintragen; man muß aber darauf bedacht ſeyn, daß es von einer guten Hand eingetragen wird, und die zu dem Inventariunn geſezten Artikel in die Regiſter und Tabellen bringen.

7) Man muß ſich alle Mühe geben, die Documente wieder in das Archiv zu bringen, die in dem darzu beſtimmten Regiſter aufgezeichnet ſind; zu dieſem Ende ſchreibt man an die Procuratorn, welchen die Geſchäfte aufgetragen ſind, wenn nemlich die Proceſſe, welche die Auslieferung verurſacht haben, geendiget ſind.

8) Man muß alle Jahre die Kiſten, die Faſcikel und die einzelnen Stücke, welche in einem Jahr aus der Ordnung gekommen ſind, wieder an ihren Plaz bringen.

Anmerkung. Die drei lezten Beſchäftigungen können am bequemſten in den ſchönen Frühlingstagen nach der Mittfaſten vorgenommen werden: in dieſer Jahrszeit iſt die Luft am geſündeſten, und der Aufenthalt in den Archive am wenigſten gefährlich.

Achte Section.

Noch andere Anmerkungen über die Archive, und die Documente, welche ſie enthalten.

Die Archive ſind nicht authentiſch, wenn ſie nicht auf Befehl eines Obern, der das Recht darzu hat, angerichtet werden. Aber ſie müſſen 1) an einem öffentlichen Orte ſeyn. 2) Sie müſſen an einem ſolchen Orte ſeyn, wo nur authentiſche Papiere aufbewahret werden. 3) Sie müſſen der Aufſicht eines öffentlichen Beamten anvertrauet ſeyn, der ausdrücklich darzu ernannt wird. Dumoulin, über die Gewohnheit in Paris. Tit. 1. von den Lehen. Sect. 8. unter dem Wort Denombrement, No. 25. und folg. erkläret ſich hierüber alſo: Hæc tria important Archivum publicum. Primum quod adſervetur in loco publico. Secundum, in loco, ubi ſolum authenticæ ſcripturæ reponuntur. Tertium, ſub cuſtodia Officialis publici ad hoc deputati. Dieſer Rechtserfahrne führt den Panormus, Decius, Felinus und andere geiſtliche und weltliche Rechtsgelehrte an, die in eben dieſer Sache geſchrieben haben.

Bei den Copien von Documenten, die in dergleichen Archiven aufbewahret werden, iſt es nicht genug, wenn man ſie vorlegt, daß der Aufſeher ein Zeugniß davon giebt; ſondern es muß mit richterlichem Anſehen geſchehen, und der Partei vorgelegt werden. So ſagt benannter Schriftſteller am angezeigten Orte, No. 27. Si autem producatur exemplum illius ſcripturæ, tunc non ſufficit teſtimonium præpoſiti Archivi; ſed cum hoc requiritur quod Judicis actoritate & parte vocata, ſit facta exemplatio, per notata in authent. Si quis aliquo documento. Cod. de Edend. & ita decidit Paulus in authent. ad hæc & ſic. Quod inquit Gemin. in Conſil. 82. fidem adhiberi, quando præpoſitus Archivi teſtatur ſic contineri in libro Archivi, debet intelligi, quando extractum fuit exemplum in præſentia, vel contumacia adverſarii, Judice auctore; alioquin illud dictum eſſet falſum. Ita enim reſolvit Cardin. Zabar. Concil. 72. &c.

Die Anführung einer Feuersbrunſt, in welcher die Documente verbrannt ſeyn ſollen, wird nicht ohne vorher eingezogene Nachricht angenommen, wodurch das Verbrennen der Documente, ihr Zuſtand und was ſie enthielten, bezeugt werden muß.

Nach dem Rechte geben die bloſſen Anzeigen in einer Urkunde keinen Beweiß, wenn die angezeigten Stücke nicht auch vorgebracht werden.

Die Authentica, Si in aliquo codice edendo, iſt ausdrücklich darin enthalten, und die franzöſiſche Gewohnheit iſt dieſem Geſeze gleichförmig. Die Clementina Litteris welche befahl, daß man den bloſſen Anzeigen, welche die Päbſte in ihren Bullen gebrauchten, Glauben beimeſſen ſollte, hat in Frankreich keine Statt mehr. Die Betrügereien, welche dadurch geſpielt wurden, haben verurſacht, daß man ſie auf dem Concilium zu Baſel abſchafte. Sect. 23. Art. 7. Dieſe Verordnung iſt in die pragmatiſche Sanction eingerückt, und durch das Concordat beſtättiget worden.

Die Erneuerung und Beſtättigung eines alten Privilegiums giebt einem Capitel oder einem Kloſter, das ſich exemt nennet, kein neues Recht; ſondern ſie erhält nur das alte Privilegium, wenn eines vorhanden war: Innovatio privilegiorum novum ius non tribuit, ſed antiquum, ſi quod ſit, conſervat. Dieſe Maxime kommt auch mit einer Entſcheidung Innocentius des Dritten überein. Die Confirmationsbullen ſind alſo für die Exemten nicht hinlänglich, ihre Anſprüche geltend zu machen, wenn ſie nicht bis zu ihrer Stiftung und zu ihren erſten Documenten hinauf ſteigen. Man ſezt noch ferner hinzu, daß eine lange Reihe von Confirmationsbullen die Anſprüche nur verdächtiger mache. Wenn die Confirmationsbullen ſtatt der Documente dienen, und etwas beweiſen ſollen, was nemlich den beſtändigen und ruhigen Beſiz betrift, ſo müſſen ſie dieſe Clauſel, Quæ iuſte & pacifice poſſidetis, oder andere gleichbedeutende Ausdrücke enthalten.

Um die Unordnungen zu verhüten, welche untergeſchobene oder erſchlichene Bullen durch ungewöhnliche oder den Verordnungen der Kirche und einem wohl eingerichteten Staate widrige Clauſeln verurſachen könnten, ſo wird in Frankreich die Bekanntmachung der Exemtionen und anderer Privilegien und neuen Einrichtungen, welche in der Kirchendiſciplin und in der Beobachtung der heiligen Decrete eine merkliche Veränderung zu Wege bringen, nicht eher erlaubt, bis ſie von Beamten, welche zu dieſem Geſchäfte ausdrücklich angeſtellt ſind, geſehen und unterſucht, und durch königliche Patente beſtättiget worden ſind; dieſe Exemtionen mögen nun von Päbſten oder von Concilien

cilien herkommen. Und der Mangel der königlichen Patente giebt allezeit die Vermuthung, daß dieſe Conceßionen falſch oder die Beſtättigungsbriefe abgeſchlagen worden ſind. Dieſe Gewohnheit gründet ſich darauf, daß der König in Frankreich, und die von ihm darzu verordnete obrigkeitliche Perſonen über die Ausübung der heiligen Decrete wachen müſſen, welche die allgemeine Kirchendiſciplin beſtimmen; und dieß iſt eine Folge des Schuzes, welchen die Oberherren der Kirche ſchuldig ſind. Da die Exemtionen eine Ausnahme von der allgemeinen Diſciplin ſind, über die ſie in ihren Staaten wachen ſollen, ſo hat man es für billig gehalten, daß eine ſolche Ausnahme ohne ihre Einwilligung ſchlechterdings nicht ſtatt haben könne. Dieſe alte Diſciplin bemerkt man noch in den Formeln des Marculfus: die andere enthält ein Muſter von Beſtättigungsbriefen, welche die Könige zu ſeiner Zeit ertheilten. Herr Bignon führt in den Noten zu dieſer Formel noch andere Beweiſe an; wie auch Herr von Marca in ſeinen dritten Buche de concordia Sacerdotii & Imperii, cap. 16. Dieſe Streitfrage kommt in verſchiedenen gerichtlichen Reden des Herrn Präſidenten Talon vor, der als Generaladvocat in Exemtionsſachen das Wort führte.

Neunte Section.

Anweiſung zur Verfertigung eines Stammbaums.

Dieſes Werk iſt vorzüglich geiſtlichen Herren gewiedmet, kann aber auch weltlichen Herren und Eigenthümern großer Ländereien nüzen; um es aber dem Adel beſonders nüzlich zu machen, ſo wollen wir noch eine einfache, kurze und leichte Art, einen Stammbaum zu verfertigen, angeben, der von Urkunden der Herrſchaft ſelbſt, und auch von Documenten, die in verſchiedenen Archiven zerſtreut ſind, hergenommen iſt: verſchiedene Operationen müſſen den Gang des Genealogiſten leiten.

1) Wenn die Urkunden der Herrſchaft nicht von den Documenten des Herrn ſelbſt, das iſt, von ſeinen Familienurkunden, als da ſind Heirathscontracte, Verkauf, Tauſche, Teſtamente, Theilungen, ꝛc. abgeſondert ſind, ſo muß man mit dieſer allgemeinen Eintheilung den Anfang machen.

2) Wenn alle dieſe Familienurkunden, wohl abgeſchüttelt, gelüftet, getrocknet, und von dem Staube, der denen, die damit umgehen, ſo ſchädlich iſt, gereiniget ſind, ſo muß man ſie ganz auseinander legen, um ſie unter einerlei Format zu bringen.

3) Man

3) Man muß alle Documente, eines nach dem andern, datiren.

4) Alle dieſe datirte Documente in chronologiſche Ordnung bringen.

5) Alle andere Documente der Herrſchaft, welche der Herr und die Vaſallen mit einander gemein haben, durchgehen, und alle benöthigten Stücke heraus ziehen.

6) Es iſt beinahe gewiß, daß alle Documente einer Herrſchaft nicht hinreichend ſeyn werden, eine ununterbrochene Genealogie und ohne Lücken zu verfertigen, ſondern man muß auch bei den Agnaten und Verbundenen alle mögliche Nachrichten aufſuchen; und in dieſer Abſicht wäre zu wünſchen, daß alle verſchiedene Nebenlinien eines Hauſes zu gleicher Zeit ſolche genealogiſche Operationen anfangen ließen.

7) Man muß auch ſo viel möglich alle benachbarten Gerichtſchreibereien, Pfarreien und Canzleien durchgehen, um die Auszüge aus den Tauf- Ledigungs- und Begräbnisſcheinen, aus Urtheilen, Contracten und andern Stücken zu nehmen, welche die Abſtammungen erweiſen können.

8) Dieſe fremden Hülfsmittel ſind noch nicht zureichend: man darf auch nicht vorbeigehen laſſen, die allgemeine Geſchichte des Landes, die beſondere der Provinz, die auswärtige, wo die Vorfahren öfters in Kriegsdienſten geweſen ſind; die einzelnen Lebensbeſchreibungen der Landesherren, wobei man gemeiniglich ein Verzeichnis von Edelleuten findet, die ſie auf ihren Reiſen begleitet haben; das Adelsbuch der Provinz; die Geſchichten der Häuſer und Kirchen des Landes, wo in dem Kapitel von Beweiſen, die Urkunden aufgezeichnet ſind, die man auſſerdem vergeblich ſuchen würde; die Necrologia und Martyrologia der Cathedral- oder Collegiatkirche, und der benachbarten Abteien.

Von allen dieſen Monumenten macht man getreue Auszüge oder ganze Copien, aber nur auf bloßes Schreibpapier, um die Koſten nicht ohne Noth zu vervielfältigen: man giebt den Copien oder Auszügen von fremden Documenten eine gerichtliche Form, wenn die eigenen Documente nicht ſchon vollkommene Beweiſe enthalten.

Man kann auch die Wappen der Familie und der verſchwägerten, ſo wie ſie nacheinander vorkommen, abzeichnen, oder doch wenigſtens blaſonniren: die Familiengemählde, die alten Grabmähler, die gothiſchen Fenſterſcheiben, geben auch öfters nicht undeutliche Beweiſe. Alle dieſe Beweiſe vereint, werden ein Licht aufſtecken, das auch die dickſte Finſterniß zertheilen kann.

9) Die ganze Sammlung von auswärtigen Documenten muß mit den Familienurkunden vereiniget, und wie ſie, in die Zeitordnung gebracht werden.

10) Ein iedes Document oder Nachricht wird oben mit einem Numero bezeichnet, und mit dem älteſten der Anfang gemacht.

11) Alle dieſe Operationen gehören noch zur Vorbereitung, und ſchon darzu wird gar oft eine lange Zeit erfordert: nun geht eine weſentliche Operation an: man nimmt von einem ieden Document oder Nachricht den Namen und die Abſtammung desienigen, der darin bezeichnet iſt, mit dem Datum des Documents dem beſchriebenen Numero, nebſt der Eigenſchaft des Stücks, worin der Auszug enthalten iſt: dieſe Auszüge ſchreibt man auf einzelne Papiere, oder beſſer auf Cartenblätter, zum Exempel:

No. 1. 905. Gottfried Pfau. Diploma Carls des Einfältigen. Archiv zu — —	No. 2. 1121. Valer von Pfau. Necrolog. der Abtei zu — — —
No. 3. 1121. Wilhelm von Pfau, der erſte dieſes Namens. Verkauf der Herrſch. zu —	No. 4. 1320. Walter von Pfau, und Adelhaid, ſeine Frau. Heirathscontract.

12) Wenn alle Urkunden der Herrſchaft und die fremden Documente auf dieſe Weiſe ausgezogen ſind, ſo muß man eine große Tafel verfertigen, worauf man acht oder zehn gerade Linien mit der Kreide zu den genealogiſchen Stuffen ziehet, und in eine iede Linie ſezt man alle Namen derer, die in dieſe Stuffe gehören; allezeit ſezt man aber den Hauptſtamm in die Mitte, wovon eben die Rede iſt, und die Seitenlinien zur Rechten und Linken.

13) Wenn man vorausſezet, daß die Sammlung von Urkunden und Nachrichten zahlreich iſt, ſo muß nothwendig auf die berühmteſten Perſonen des Hauſes eine große Anzahl von Bemerkungen kommen; an die Stelle dieſer Noten muß eine kurze

Nach-

Nachricht gelegt werden, welche in wenigen Worten alles enthält, was zur Sache gehöret.

14) Wenn alle dieſe Blätter oder Noten in ihre natürliche Ordnung gebracht ſind, ſo müſſen ſie auf dem Tiſche befeſtiget werden, damit der Wind, oder andere Zufälle ein Werk nicht in Unordnung bringen, das Gedult, Zeit und Nachdenken erfordert.

15) Darnach muß man etliche Bogen ſchönes weiſſes Papier zuſammen leimen, bis es die Gröſſe erreicht, welche zum Stammbaum erfordert wird.

Auf dieſes Papier werden ſo viel Linien gezogen, als Stuffen; und zwiſchen einer ieden Linie oder Stuffe werden ſo viel Felder gemacht, als man Zettel oder Noten hat; darnach werden die Linien gezogen, welche die Seitenlinien mit dem Hauptſtamm zuſammen hängen; und in iedes Quartier ſezt man die Nachricht, welche auf dem Zettel ſtehet, ſo daß allezeit ein Feld darzwiſchen leer bleibt.

16) An dem Rande des Stammbaums muß man alle Wappen genau abzeichnen laſſen, ſowohl das Wappen des Hauptſtamms, als der Nebenlinien, und auch die Wappen der verbundenen Häuſer, abſonderlich der hohen.

17) Man muß alle Documente, welche zum Beweiſe des Stammbaums nöthig ſind, nach dem Numero in die Ordnung bringen, und den Stücken ein glaubwürdiges Anſehen verſchaffen, welche nur abgeſchrieben ſind; dieß iſt aber nur bei den geraden Linien von väterlicher und mütterlicher Seite nöthig: da die Nebenlinien, im Gegenſaz mit dem Hauptſtamme, eine bloſſe Neugierde ſind, und dieß folglich eine unnüze Ausgabe wäre.

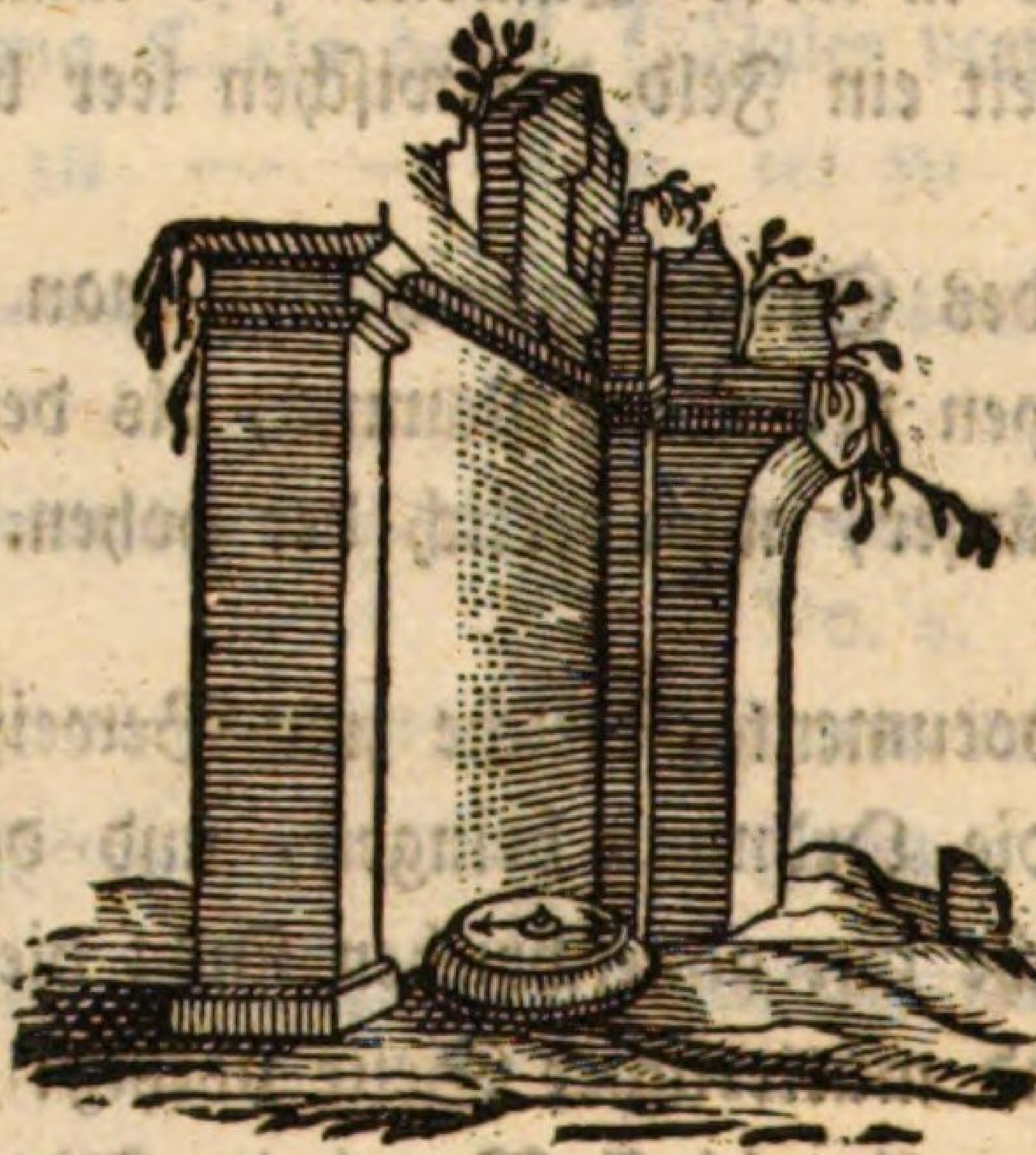
18) Muß man alle Documente, Urkunden, Nachrichten und Contracte, welche die Genealogie in gerader Linie beweiſen, copiren laſſen, damit dieſes zuſammen geſchriebene Buch, von zween Notarien unterzeichnet, auf die entfernteſte Nachkommenſchaft gebracht werden kann.

19) Endlich muß man einen Stammbaum zeichnen laſſen, der nur den Hauptſtamm und den Anfang einer ieden Seitenlinie enthält. Anſtatt der Felder in die Runde oder im Vierecke kann man kleine Schildlein, oder noch natürlicher, Früchte vor-

ſtellen laſſen, die an den Zweigen des Baumes hängen; und darein werden die Namen derer geſchrieben, welche den Stammbaum formiren.

Alle dieſe Operationen ſind, wie man ſiehet, ganz practiſch, und ſchicken ſich vollkommen für den Archivarius.

Man wird hier keine Grundſäze über die Wappenkunde, über die alte Ritterſchaft, über den hohen Adel, über die Erwerbung des Adels verlangen; dieſe Gegenſtände liegen auſſer unſerm Kreiſe: Hierüber muß man andere Schriftſteller zu Rathe ziehen, und vor andern des Herrn de la Roque Tractat vom Adel.



Formulare von Urkunden

des

12ten, 13ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts.

Wenn ein Theil dieſes Buchs Vergnügen machen könnte, ſo wäre es dieſer gewiß am allerwenigſten: es iſt alles ganz trocken, und der Nüzen hält den Forſcher kaum für ſeine Mühe ſchadlos. Nichts iſt trockener, als die Formeln von alten Urkunden, welche das Intereſſe nicht mehr haben, wie in den Originalen; aber nichts iſt auch nothwendiger, als dieſe Formeln, um ſich mit der Schreibart der vier Jahrhunderte vor dem 17ten bekannt zu machen. Wenn das Gedächtnis einmal mit dieſen verſchiedenen Formeln angefüllt iſt, ſo wird man die Urkunden von verſchiedenen Zeitaltern ohne Mühe leſen: und aus dieſem Grunde ſind die folgenden hauptſächlich geſammlet worden.

Man wird auch mehr Leichtigkeit in der Zergliederung der Urkunden bekommen: die Anfänger werden nicht gezwungen ſeyn, ſie alle ganz zu leſen, welches ermüdend und abſchreckend wäre. Wenn ſie einmal die Formeln wiſſen, und zwar beinahe auswendig, ſo werden die Augen von ſelbſt ſogleich auf die Clauſeln fallen, die ausgezogen werden müſſen; und ſie können verſichert ſeyn, daß das übrige nur die Schreibart angehet und alſo unnüz iſt.

Die Concepte der alten Urkunden aus dieſen beeden lezten Jahrhunderten, die in den Gerichtſchreibereien oder bei den Notarien aufbewahret worden ſind, können wegen der Hurtigkeit, mit welcher ſie geſchrieben worden ſind, beinahe nicht geleſen werden; unſere Formeln werden alle Schwierigkeit heben, und das Leſen erleichtern.

Uebrigens werden die Notarien und andere öffentliche Perſonen, welche das Recht haben, Urkunden zu vergleichen, in eben dieſen Formeln einen beſondern Vortheil finden: ſie werden im Stande ſeyn, die Copien, welche man ihnen als genau entziffert vorlegen wird, nach den Originalen zu prüfen; ſehr oft beſtättigen ſie dieſelben auf das Wort der Erklärer, von denen ſie oft aus Unwiſſenheit oder aus Intereſſe betrogen werden können.

Die weltlichen Notarien werden alſo von dieſem kleinen Theil unſers Werkes eben die Hülfe zu gewarten haben, als die Schreiber bei den geiſtlichen Gerichten, und die apoſtoliſchen Notarien in den Formeln von allen Urkunden, die am römiſchen Hofe ausgefertiget worden ſind. Ein Document iſt leicht zu leſen, wenn man nichts mehr, als die Familiennamen und die Orte zu errathen hat.

Der lezte Vortheil dieſer Formeln beſtehet darin, daß ſie ein innerliches Kennzeichen der theoretiſchen Diplomatik ausmachen, wornach man die Ausdrücke, und die Redensarten, die in einem ieden Jahrhundert ſeit dem zwölften, bei Verfertigung der Urkunden gebräuchlich waren, unterſcheiden lernen kann.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

Im Monat März, 1156.

Verkauf eines Hauſes.

Nos Officialis Curiæ Tullenſis notum facimus univerſis quod coram nobis conſtitutus Petrus laicus dictus Olearius civis Tullenſis, vendidit in perpetuum, & quictavit D. Petro dicto de Ulchiis Præsbytero quamdam domum ſuam quam habebat ſuper Aingroſſien, inter domum Labroſſe & domum .... pro ſex libris novorum Tullenſium; de quibus confeſſus eſt idem civis ſibi eſſe ſatisfactum in pecunia numerata. Quam domum idem civis promiſit eidem Petro & ejus heredibus garentare erga omnes liberam & immunem ab omni cenſu & trecenſu & coſtuma .... & de præfata garantia portanda erga omnes, Thiericus ejus gener & Petrus .... ſe plegios pro dicto cive erga Petrum coram nobis portaverunt. Et ſe quantum ad hoc præfati venditor & plegii, Jurisdictioni Curiæ Tullenſi ſubpoſuerunt. Datum anno Dni. M.° C.° L.° ſexto, menſe marcio.

Im

Im Monat Julius, 1247.

Schenkung.

Ego magiſter Gerardus dictus de Bourmont ſcolaſticus Tullenſis; notum facio univerſis, puòd ego Capitulo Tullenſi domum & ortum cum appenditiis, ſitos inter dormitorium & Eccleſiam, &c. . . . . dedi, liberèque & voluntariè acquitavi. In cuius rei teſtimonium præſens ſcriptum ſigilli mei munimine roboravi. Actum anno Dni. M.° CC.° XL.° ſeptimo, menſe julio.

Februar, 1248.

Verkauf eines Zehntens.

Nos Officialis Curiæ Tullenſis univerſis præſentes litteras inſpecturis; notum facimus quod G . . . . . Miles Dnus. de . . . . in noſtra præſentia conſtitutus recognovit ſe vendidiſſe laude & aſſenſu M. . . . . uxoris ſuæ . . . . Decano & Capitulo Eccleſiæ . . . . quicquid habebat in Decimis tam groſſis quàm minutis de . . . . cum appenditiis nihil ſibi retinendo, pro ducentis libris Proveneſienſibus fortibus; de quibus recognovit ſe plenariam ſolutionem recepiſſe.

Laude etiam & aſſenſu Dni. . . . . Militis, à quo ipſe G. . . . . miles tenebat in feodum ſupra dictas Decimas.

Creantavit *) etiam coram nobis quod ipſe de garantia portanda dabit ſæpefatis . . . . fidejuſſores . . . . vel alios . . . . atque idoneos, ſi forſitan iſtos vel aliquos ipſorum fidejuſſores conſtituere non poſſet. Ad quæ omnia facienda juramento corporaliter præſtito ſe aſtrinxit.

Voluit etiam idem G. . . . . quòd ſi forſitan ſupra dictis . . . . garantiam, prout ſuperiùs eſt expreſſum, non portaret, vel in aliquam conventionem prædictarum deficeret, quòd nos tam ipſum, quàm totam familiam ſuam de conſenſu ſuo, monitione præmiſſâ tam diu vinculo excommunicationis detineremus aſtrictos; terram ipſius nichilominùs eccleſiaſtico ſubponentes interdicto, quo uſque ſæpefatis Decano & Capitulo de prædictis eſſet plenariè ſatisfactum.

In cujus rei teſtimonium præſentem paginam ad petitionem prænominati G. . . . . ſigillo Tullenſis Curiæ duximus roborandam. Actum anno Dni. M.° CC.° quadrageſimo octavo, menſe februarii.

April.

---

*) Id eſt, ſtipulavit; à verbo creantare, ſtipuliren.

April, 1286.

Sentenz des geiſtlichen Gerichts.

Officialis Curiæ Tullenſis, præſentes litteras in ſpecturis ſalutem in Dno. Cùm magiſter Stephanus .... Canonicus Eccleſiæ .... ſuo & Eccleſiæ ſuæ nomine, traxerit in cauſam nobis Petrum .... & D. .... Bourgenſes de .... contracumque ipſos ſuperiùs nominatos, libellum edidit in judicio coram nobis in hunc modum qui ſequitur.

Dicit & proponit in jure coram nobis, Dne. Officialis magiſter Stephanus .... contrà P. .... & D. .... &c. Quod cùm Decima proventuum, fructuum & exituum de Couxeyo banni & finagii ejusdem loci ſpectet ad dictam Eccleſiam ab antiquo; dictusque actor, nomine dictæ Eccleſiæ, & pro ipſâ recipiat, & recipere debeat ſingulis annis Decimam proventuum, fructuum, villæ, banni & finagii prædictorum; dicti tamen rei minùs juſtè, & in præjudicium dictæ Eccleſiæ de Decima fœnorum ſuorum, ad quam tenentur ſatisfacere contradicunt; & in ſatisfactione & ſolutione ejuſdem ceſſaverunt per decem annos ad æſtimationem decem librarum fortium.

Quare petit dictus actor nomine quo ſupra, dictos reos & quemlibet ipſorum, per vos, Dne. Judex ſententialiter condemdnari & compelli ad ſatisfaciendum ſibi nomine quo ſupra, de Decimâ ſupra dictâ uſque ad æſtimationem prædictam, cauſis & rationibus ante dictis. Hæc dicit actor nomine quo ſupra, ſalvo ſibi in omnibus juris beneficio addendi &c.

Adſtringit ſe ad probandum id ſolum de præmiſſis quòd ſufficiat ad intentionem ſuam fundendam.

Libellus eſt oblatus parti adverſæ & traditus.

Ad deliberandum verò ſuper hiis ex parte dictorum reorum, & ad procedendum ulterius inter partes ut jus erit; eſt dies jovis poſt QVASIMODO aſſignata Tulli coram nobis. Cavit .... de Novo-caſtro Clericus, ad pœnam quinque ſolidorum de rato pro quolibet. Datum anno Dni. M.° CC.° octogeſimo ſexto, ſabbatho ante Ramos palmarum.

Litteræque conteſtatæ legitimè ſuper dicto libello, juratoque à partibus de veritate dicendâ ſeu de calumpnia poſitionibus ex parte dicti Stephani factis, & exhibitis in judicio reſponſionibus quæ ad eas ſubſequutis, probationibus productis in judicio ex parte dicti magiſtri St. renuntiato poſtmodum productioni teſtium, omnibusque ritè peractis. Concluſoque in negotio ſupra dicto à partibus dieque præfixâ ad audiendum definitivam ſententiam, ſuper hinc inde propoſitis

&

& allegatis, ab utraque parte peremptoriè, videlicèt feria ſexta poſt feſtum beatorum Remigii & Hilarii continuatione factâ à nobis de die in diem, feriâ ſecundâ ante feſtum beati Vincentii, dicto magiſtro Stephano coram nobis competente, necnon Johanne . . . . Clerico de . . . . Procuratore dictorum reorum, nomine procuratorio & pro ipſis horâ veſpertinâ, dicto die lunæ continuato, prout dictum eſt, à dictâ feriâ ſextâ de horâ in horam, de die in diem, uſque ad dictam horam veſpertinam, de conſenſu partium, dictus magiſt. Steph. ſuo & Eccleſiæ prædictæ nomine, necnon dictæ procuratoriæ nomine & pro prædictis Dominis, Sententiam à nobis humiliter ferri petentibus ſuper petitis.

Nos infra ſcriptis diligenter & examinatis ex parte dicti Stephani, necnon probationibus ab ipſo productis, nec non allegationibus & defenſionibus dictorum reorum; Dei nomine invocato, freti bonorum & Juriſperitorum conſilio, pronuntiavimus & pronuntiamus, per noſtram ſententiam definitivam dictum magiſtrum Stephanum intentionem ſuam ſuper petitis ab eodem, & contentis in libello edito ex parte ipſius coram nobis ſufficienter fundaſſe; videlicet: dictos reos prata habere & habuiſſe, & fœnum in pratis ſuis recipere & recepiſſe in banno & finagio de Couxeyo, prout plenariè in judicio confeſſi ſunt; ipſosque reos per noſtram ſententiam definitivam condempnavimus, & condempnamus ad ſolutionem integram Decimæ fœni petitæ per dictum Stephanum, eidem magiſtro Stephano, nomine Eccleſiæ . . . . faciendam in poſterum pacificè & quietè. Ipſosque reos in expenſis, in lite factis, eidem canonico nomine Eccleſiæ ſuæ, ſententialiter condempnantes, taxationem ipſarum nobis reſervando. Datum anno Dni. M.° CC.° octogeſimo ſexto, die lunæ, & horâ prædictis.

Vierzehntes Jahrhundert.

Den 3ten Febr. 1318.

Quittung über die Wiederzahlung eines Capitals.

In Dei nomine amen. Per hoc præſens publicum inſtrumentum pateat univerſis quod anno Incarnationis ejuſdem m.° ccc.° xviij.° indictione ſecundâ, die tertiâ menſis februarii exiſtentis, circa horam ipſius diei primam, Pontificatûs ſanctiſſimi Patris noſtri Johannis divinâ providentiâ Papæ xxij. anno tercio, Metis in aula ſuperiori domûs Morimondi. In præſenciâ mei publici Notarii & teſtium infra ſcriptorum ad hoc ſpecialiter vocatorum & rogatorum; propter hoc perſonaliter

 conſti-

conſtituti, diſcreti viri Domini Gerardus de Elleyo, & Wiardus de Moigneville Canonici, ac magiſter Johannes de Ponte, dicentes ſe eſſe nuncios ad infra ſcripta ex parte venerabilium virorum Dominorum Decani & Capituli Eccleſiæ . . . . prædictæ, ſpecialiter deſtinatos ex parte una. Ac Joffridus Clericus penſionarius in prædicta Eccleſiâ, ac Johannes dictus Griffonelz Scabinus Palatii & civis Metenſis pater prædicti Joffridi ex parte alterâ.

Prædictus Joffridus, de conſenſu & voluntate, laude & auctoritate prædicti Johannis patris ſui, recognovit & ſponte confeſſus eſt ſe ſuper annua penſione centum librarum turonenſium parvorum, in quibus certis terminis prænominati Decanus & Capitulum ſunt, quo advixerit idem Joffridus, efficaciter obligati, prout in litteris obligatoriis venerabilis viri Domini Johannis quondam de Molans Decani, ac etiam Capituli dictæ Eccleſiæ, necnon & Curiæ Tullenſis ſigillis in cera viridi, prout prima facie apparebat, ſigillatis, ſuper prædicta annua centum librarum turonenſium parvorum penſione, dudum confectis & ibidem exhibitis; ego Notarius publicus infra ſcriptus vidi latiùs contineri. Quæ quidem litteræ ſic incipiunt: Wir Johann von Molans, Dechant der Kirche zu . . . . und im geiſtlichen und weltlichen Generalvicarius des in Gott Ehrwürdigen Vaters unſers Herrn Johann, durch Gottes Gnade Biſchof zu Toul, und wir das Capitel zu . . . . thun iedermann zu wiſſen, daß, ꝛc. Et ſic finiunt: Und wir Officiales des Gerichts zu Toul haben auf Verlangen und Bitten vorbemeldten Dechanten und Capitels nebſt ihren Sigillen, auch das Sigill unſers beſagten Gerichts zu Toul, zum Zeugniß, daß alle hierin bemeldte Sachen wahr ſeyen, an gegenwärtigen Brief befeſtiget, ſo geſchehen im Heiliahr unſers Herrn, als man ſchrieb M. CCC. und XIII. Jahr, am Montag vor dem Feſt Philippi Jacobi, im Monat Mai. De toto tempore & de omnibus terminis retroactis, uſque in diem confectionis præſentium à prænominatis Decano & Capitulo, plenariam & integram ſatisfactionem & ſolutionem in pecunia numerata, prætextu dictarum litterarum recepiſſe ac etiam habuiſſe. Propter quòd idem Joffridus prædictos Decanum, & Capitulum, & Eccleſiam . . . . & omnes quorum intereſt ſuper prædictis retroactis quictavit ſumere refutationem & pactum faciens de ulterius non petendo.

Et quia, ut dicebant prædicti Joffridus & Johannes Griffonelz, prædicta annua penſio erat pro dicto Joffrido à Civitate Metenſi multùm remota, & in requirendo annuatim ſuis terris, gravia dampna ſuſtinebat & expenſa; & aliquando propter guerras notorias & manifeſtas, hujus prædictæ penſionis ſolutio, ſuis terminis diutiùs differebatur; idem Joffridus de voluntate, conſenſu, laude, auctoritate

ritate & præcepto prædicti Johannis patris ſui recognovit & ſponte confeſſus eſt & per præſens publicum inſtrumentum confitetur, quod prædicti Decanus & Capitulum hanc annuam centum librarum turonenſium parvorum penſionem prædictam erga eundem Joffridum ex cauſa prædicta redemerunt, pro ſumma ſexcentarum librarum turonenſium parvorum, bonorum & legalium; de quibus per manus prædictorum Dominorum Gerardi, Wiardi, & magiſtri Johannis ſolventium & deliberantium, eidem Joffrido, pro prædictis Decano & Capitulo & Eccleſia, ac eorum nomine.

Idem Joffridus recognovit & ſponte cenfeſſus eſt, ac per præſens publicum inſtrumentum, confitetur ſe eſſe plenariè & integraliter ſatisfactum in pecunia numerata terminis deliberata bona & legali atque propria; & quod convertit, ut dicit, in ſuam utilitatem evidentem. Ob quam rem idem Joffridus, propter evidentem utilitatem ſuam & propter cauſam prædictam, ut dicebat, de voluntate & conſenſu, laude, auctoritate & præcepto ſupra dictis, prædictam annuam penſionem, & omne jus, & actionem realem, & perſonalem utilem & directam ſed in eadem penſione & in litteris inſtrumentis omnibus & ſingulis quibuscumque ſuper eadem confectis, competentes vel competentem quoquo modo præfatis Dominis Decano & Capitulo, & omnibus quorum intereſt & intereſſe poteſt, quictavit remiſit totaliter abſque reclamatione quacumque reſignavit. Et prædictas litteras ſuper prædicta annua penſione confectas, idem Joffridus, prædictis Dominis Gerardi, Wiardi, & magiſtro Johanne, vice & nomine prædictorum Decani & Capituli reddidit & reſtituit cancellatas, & promiſſit per fidem ſuam corporaliter præſtitam in manu mei publici Notarii infra ſcripti ſolempniter ſtipulantis & recipientis, pro prædictis Dominis Decano, & Capitulo ac Eccleſia ..... & pro omnibus quorum intereſt & intereſſe poterit in futurum. Ac per juramentum ſuum ad ſancta Dei Evangelia, tacto libro ab ipſo corporaliter præſtitum, quod ipſe contrà quietationem, refutationem, pactum, reſignationem & remiſſionem prædictas, ſeu aliquam de præmiſſis, per ſe vel per alium non veniet in futurum quoquo modo. Et quod ad præmiſſa omnia & ſingula firmiter & inviolabiliter obſervanda, præfatus Joffridus renunciavit omnibus exceptionibus & defenſis Juris canonici & civilis atque facti, non numeratæ pecuniæ, non traditæ non deliberatæ & non receptæ & in ſuam utilitatem non converſæ; exceptioni deceptionis ultrà dimidiam juſti pretii; circonventionis, doli, mali, in factum conditionis indebiti, ſententiâ, beneficio reſtitutionis in integrum; omni liti & cauſæ; & omnibus aliis defenſis & auxiliis quos poſſet producere, & dictis De-

cano & Capitulo ac Eccleſiæ, ſeu aliis quibus intereſt obeſſe; & ſpecialiter juri dominici, generalem renunciationem non valere.

Acta ſunt hæc præſentibus diſcretis viris Domino Thomas de Potenges, Canonico Eccleſiæ beati Petri ad imagines Præsbytero, &c. (es ſind noch andere drei Zeugen dabei,) Civibus Metenſis & Alberico Cive Tullenſi, teſtibus ad hæc vocatis & rogatis.

Verkauf.

Den 18. April, 1326.

Anno Domini milleſimo trecenteſimo vigeſimo ſexto & die decimâ octavâ aprilis. Domino Philippo Rege Francorum regnante, Guillelmus de Fara, filius quondam Bertrandi de Fara, Parochiæ de Sordonicis, pro me & meos futuros ſucceſſores perpetuò & heredes, bonâ fide & ſine dolo & fraude vendo, & titulo puræ, perfectæ, perpetuæ, ac irrevocabilis venditionis concedo & trado, ſeu quaſi trado, tibi Petro de Gotela juniori, dictæ Parochiæ, præſenti, ſtipulanti & recipienti, pro te, & tuis, & quibus volueris, ad omnes tuas tuorumque voluntates in vita & in morte plenariè faciendas; ſcilicet, quamdam terræ peciam meam, cum juribus & pertinentiis ſuis introitibus & exitibus univerſis, ſcitam in dicta Parochia, in loco vocato Galbiarauca, vel en la Capre, ſcilicet à via inferiùs quæ confrontatur cum terris meis, viâ prædictâ in medio, & cum terris Notarii infra ſcripti. . . .. & cum flumine de Salandres.

Salvo tamen & retento Eccleſiæ de Sordonicis ſuo directo dominio, laudumio, conſilio, prælatione & avantagio, & banno, & homagio & decem denarios turonenſes in diminutione cenſûs mei quolibet anno in Feſto ſancti Michaelis, tam pro cenſu quàm pro contraquarto; quod quartum olim dicto Domino patri meo fuit ad acipitum datum per Dominum Stephanum Dumei olim Rectorem dictæ Eccleſiæ, ut continetur in quodam infra ſcripto & ſignato, ut in eo legitur manu & ſigno magiſtri Guillelmi de Boſqueto Notarii quondam ſumpto; ſub anno ab Incarnatione Dni. m.° ccc.° & xvij.° kalend. ſeptembris.

Et confiteor me à te habuiſſe & numerando recepiſſe pro hac venditione, nomine precii quinquaginta ſolidos turonenſes, in quibus renuncio omni exceptioni non numeratæ pecuniæ, non habitæ, non traditæ & non receptæ . . . . . . futuræ receptionis, numerationis ſeu traditionis; & ſi plus valet prædictæ terræ pecia dicto precio, vel plus valuerit in futurum, duplum, triplum aut amplius,

pluſs, totum illud plus valens, quantumcumque ſit vel eſſe poſſit; tibi & tuis dono & remitto donatione purâ, ſimplici quæ dicitur inter vivos; prædictam verò terræ peciam te & tuos faciam habere, tenere & poſſidere pacificè & quietè, & eam tibi & tuis deffendam expenſis meis propriis, & meorum abſque tuis & tuorum coram quocumque Judice eccleſiaſtico ſeu civili; & nomine evinctionis totaliter vel partialiter contingentis ſupra dictis tibi & tuis hypotheco & obligo omnia bona & jura mea præſentia & futura.

Renunciantes tibi de præſenti & neceſſitatis evictionem prædictam denunciandi; concedentes tibique auctoritate tuâ propriâ ut intres & apprehendas poſſeſſionem corporalem vacuam ſeu quaſi dictæ peciæ terræ ſupra confrontatæ; & quouſque hoc feceris me interim tuo nomine & commodo & à re præcariè conſtituto poſſidere.

Promittens me nichil præterea dicere dicturum ſeu facturum in anteo quo prædicta vel aliqua de prædictis minùs obtineant perpetuam firmitatem. Et ita prædicta omnia & ſingula tenere, attendere & complere, ſervare & contrà in aliquo non venire per me vel per alias perſonas interpoſitas; tibi dicto Petro præſenti ſtipulanti & recipienti pro te & tuis per ſtipulationem & ſub obligatione omnium bonorum & jurium meorum præſentium & futurorum, promitto & ſupra ſancta Dei Evangelia à me corporaliter tacta juro, renuncians ſuper hoc ex certa ſcientia omni exceptioni doli & fraudis & omni errori & ignorantiæ juris & facti; & juri dicenti quod contractus factus ratione minoris precii recundatur aut quod ex juſto precio ſupleatur & omni alii juri & legi rationi defenſioni quibus contra prædicta vel aliquid de prædictls venturis poſſidere, & me in aliquo deffendere ſeu juvare.

Et incontinenti nos Bertrandus Macelli Juriſperitus Rector dictæ Eccleſiæ de Sordonicis, per nos & noſtros nomine dictæ Eccleſiæ, laudamus, approbamus, ratificamus, & confirmamus tibi dicto Petro de Gauthela præſenti ſtipulanti & recipienti pro te & tuis & quibus volueris dictam terræ peciam ſupra confrontatam; ſalvo tamen & retento nobis & noſtris ſucceſſoribus nomine dictæ Eccleſiæ, directo dominio, laudumio, conſilio, prælatione & avantagio & banno & homagio, & dictis decem denariis turonenſibus, tam pro curſu quàm pro contraquarto quolibet anno in dicto feſto, quos diminuimus & defalquamus de cenſu quem dictæ eccleſiæ dictus Guillelmus dare tenebatur.

Et confitemur nos à te habuiſſe & numerando recepiſſe pro hoc laudumio, octo ſolidos, & quatuor denarios turonenſes, in quibus renunciamus omni exceptioni non numeratæ pecuniæ, non habitæ non traditæ, & non receptæ, & dicti laudumii non habiti, non traditi & etiam non ſoluti, & ſpei futuræ numerationis. Tradentes tibi & concedentes perceptionem dictæ terræ pecæi, per tactum manuum tuarum, nomine dictæ Eccleſiæ.

Acta fuerunt hæc, Sordonicis, in camera dicti Domini Rectoris, teſtibus præſentibus Hugone de Salice Diacono, & Petro Macelli Clerico de Alneto, Guillelmo Capaci, Parochiæ de Sordonicis, & magiſtro Johanni de Fayſius, publicâ auctoritate Regis Notarii, qui mandatus & requiſitus à dictis præſentibus, prædicta omnia ſcripſit publicè & Notario vice cujus, ego Guillelmus Deodati Clericus juratus & ſubſtitutus dicti Notarii, auctoritate ſtatutorum Regiorum hoc inſtrumentum hic ſcripſi fideliter & extraxi.

Ego verò dictus Johannes de Fayſius Notarius me ſubſcripſi & ſigno noſtro ſignavi.

Vergleichung einer Quittung.

Im Monat Jun. 1302.

Nos Officialis Tullenſis, notum facimus univerſis, quod nos die craſtinâ Feſti Sti. Remigii in capite octobris anno Domini milleſimo ccc.° xxx.° ſecundo, vidimus tenuimus & de verbo ad verbum legimus quaſdam litteras ſanas, non viciatas, non cancellatas & integras, vero ſigillo Domini . . . . ſigillatas ut apparuit primâ fronte, formam & tenorem qui ſequuntur continentes: nos . . . . notum facimus univerſis, quòd nos habuimus & recepimus à venerabili . . . . quem compotum acceptavimus & acceptamus, & ipſum de eiſdem quictavimus & quictamus per præſentes; pactum expreſſum facientes eidem de ulterius non petendo. In cujus rei teſtimonium ſigillum noſtrum præſentibus eſt appenſum. Datum anno Domini milleſimo ccc.° triceſimo ſecundo, die craſtinâ ſanctiſſimæ Trinitatis.

Nos verò Officialis prædictus, quod vidimus teſtamur, & in ſignum viſionis huiusmodi, ſigillum Curiæ noſtræ, hiis litteris præſentibus, duximus opponendam. Actum & datum anno Domini & die ſupra dictis.

Voll-

Vollmacht.

Nach St. Gregorius, 1373.

Univerſis præſentes litteras inſpecturis officialis Curiæ Dni. Archidiaconi Tullenſis, ſalutem in Domino. Noveritis quod in præſencia fidelis noſtri Domini Theobaldi à Fago. Curato de Chaudeneio, Præsbiteri, dictæ Curiæ Notarii jurati, vices noſtras in hac parte gerentis; cui in hiis & majoribus fidem adhibemus, & adhiberi volumus pleniorem; propter hoc perſonaliter conſtituti, diſcreti viri Domini Johannes . . . . &c. tam nomine ſuo, quàm cannonicatuum & præbendarum ſuarum & cujuſſibet eorum; diſcretos viros . . . . de Tullo Clericos dictæ Curiæ Notarios ſuos fecerunt, conſtituerunt & ordinaverunt, faciunt, conſtituunt & ordinant Procuratores generales & nuncios ſpeciales, & eorum quemlibet inſolidum; ita quòd non ſit melior conditio occupantis, ſed quòd unus eorum inceperit, alter proſequi valeat & finire. In omnibus & ſingulis cauſis ſuis motis & movendis tam à ſe quàm contrà quaſcumque perſonas eccleſiaſticas vel ſeculares coram quibuſcumque Judicibus eccleſiaſticis & ſecularibus, ordinariis, extraordinariis, delegatis, ſubdelegatis, arbitris, conſervatoribus, & aliis quibuſcumque Judicibus quacumque auctoritate fungentibus & quocumque nomine cenſeantur.

Dantes & concedentes dicti conſtituentes dictis Procuratoribus ſuis & eorum cuilibet inſolidum, plenam & liberam poteſtatem & mandatum ſpeciale agendi pro ipſis & eorum quolibet; ipſoſque & eorum ſingulos deffendendi, libellum ſeu libellos dandi, excipiendi, replicandi, duplicandi, quadruplicandi, &c. litem ſeu lites conteſtandi, jurandi in animas ipſorum & cujuslibet eorum conſtituentium de calumpnia, de malicia & de veritate dicenda & ſubeundi cujuslibet alterius generis ſacramentum; quod poſtulat ordo generis ponendi & articulandi poſitionibus & articulis partis adverſæ reſpondendi; teſtes, litteras, & inſtrumenta in modum probationis producendi, dicendi in teſtes eorum atteſtationes & dictas litteras & inſtrumenta partis adverſæ reprobandi, renunciandi, concludendi, jus interlocutorium & deffinitivas ſententias audiendi appellandi, appellationem ſuam, ſeu appellationes ſuas innovandi, inſinuandi, intrandi, & eam vel eas proſequendi, appellationes & expenſæ petendi, jurandi ſuper ipſis expenſis, ipſasque taxare videndi & faciendi, ac etiam recipiendi ſi quæ ſibi fuerint adjudicatæ; alium ſeu alios Procuratores, unum vel plures, ſemel vel pluries loco ſui ſubſtituendi; ſubſtitutum vel ſubſtitutos ab eisdem vel ab eorum altero revocandi, & poſtmodum præſenti Procuratorio ut prius utendi.

Et.

Et generaliter omnia alia & ſingula faciendi quæ ipſi conſtituentes facerent, facere poſſent & deberent ſi præſentes & perſonaliter intereſſent, etiamſi mandatum magis exigeret ſpeciale, ratum, gratum & firmum plenius habentes & habituros quicquid per dictos Procuratores ſuos ſubſtitutos vel ſubſtituentes ab eiſdem vel ab eorum altero acciderit dictum geſtumve fuerit, in præmiſſis, ſeu etiam procuratum.

Promittentes dicti conſtituentes & quilibet eorum inſolidum ſub ypoteca rerum ſuarum ſi neceſſe fuerit indicatarum, ſolvi judicio ſiſti, & rem ratam haberi cum omnibus ſuis . . . . . opportunis; & dictos Procuratores ſuos, & quemlibet eorum inſolidum ſubſtitutos vel ſubſtituendos ab eisdem vel ab eorum altero ab omni onere ſatisdationis relevare, & ipſos relevant de præſenti.

In cujus rei teſtimonium ad requeſtam & ſupplicationem dictorum conſtituenſium, per fidelem relationem dicti Notarii nobis factam, ſigillum dictæ Curiæ præſentibus litteris duximus apponendum.

Datum & actum anno Domini m.° ccc.° lxx.° tercio, die jovis poſt Feſtum beati Gregorii. Præſentibus diſcretis viris Dominis Ewrardo, Curato de Villeyo ſancti Stephani, & Broquardo, Præsbiteris Capellanis in Eccleſia Tullenſi, teſtibus ad hoc vocatis ſpecialiter & rogatis. Signirt: S. Theob. de Fago, ita eſt.

Funfzehntes Jahrhundert.

Ausſpruch des Pabſts, daß die Bullen von der Vereinigung eines Beneficiums ſollen vollzogen werden.

Den 23ſten September, 1422.

Die Urkunden ſind in den geiſtlichen Archiven ſehr häufig, und zwar meiſtens wegen Vereinigung der Beneficien, und ſind ſowohl wegen ihrer auſſerordentlichen Länge, als wegen des feinen und zarten Characters ſehr ſchwer zu leſen. Sie enthalten gemeiniglich auf einer oder zwoen Pergamenthäuten verſchiedene Stücke, die ſich aufeinander beziehen.

1) Die Subdelegation des apoſtoliſchen Commiſſarius, oder des päbſtlichen Legaten, an einen andern ſubdelegirten Commiſſarius gerichtet.

2) Die Copie der Delegationsbullen, an den Legaten gerichtet.

3) Die An- und Aufnahme der Subdelegation.
4) Citationsdecret und Vorladung der Zeugen.
5) Ausführung der Citation und Vorladung.
6) Copie der Bulle, die vollzogen werden ſoll.
7) Unterſuchung, Abſchlagung, Annehmung und Ausſagen der vorgeladenen Zeugen.
8) Endurtheil des von dem Legaten ſubdelegirten Commiſſarius, der die Vollziehung der Bulle auf ſich hat.

Alle dieſe Stücke ſind entſeßlich weitläufig: man würde wenig Perſonen finden, die ſich die Mühe geben wollten, ein ſolches Document abzuſchreiben: der bloſſe Auszug würde ſchon abſchrecken: Die Mühe verſchwindet, wenn man den Inhalt weiß. Aus dieſer Urſache geben wir hier ein Beiſpiel.

Subdelegationsurkunde.

Balduinus de Flevilla, Dei patientiâ humilis Abbas, Monaſterii ſancti Gorgoni . . . . &c. Judex ſeu Commiſſarius unicus, à ſancta Sede apoſtolica in hac parte ſpecialiter deputatus & commiſſus; venerabili & religioſo viro Dno. Abbati Monaſterii ſancti Leonis . . . . . &c. ſalutem in omnium Salvatore.

Noveritis nos litteras ſanctiſſimi in Chriſto Patris & Domini noſtri Domini Màrtini, divinâ providentiâ Papæ, Quinti, ejus verâ Bullâ plumbeâ cum cordula canapis more Romanæ Curiæ Bullatas, ſanas & integras, omni vitio & ſuſpicione carentes; nobis pro parte venerabilium virorum Dominorum Decani & Capituli Eccleſiæ . . . . in eiſdem litteris principaliter nominatorum, coram Notario & teſtibus infra ſcriptis, preſentatas, cum ea qua decuit reverentia, recepiſſe hujusmodi continentiæ & tenoris.

Martinus Epiſcopus, ſervus ſervorum Dei, &c.

Folgt die ganze Abſchrift der Legationsurkunde.

Poſt quarum quidem litterarum apoſtolicarum preſentationem & receptionem fuimus pro eadem parte, cum inſtantia debita requiſiti, quatenus ad ipſarum litterarum executionem, juxtà continentiam & formam earumdem procederè dignaremur. Cum autem circa dictarum litterarum & contentorum in eis executionem & expeditionem pluribus aliis negotiis arduis, factum dicti noſtri Monaſterii tangentibus legitimè impediti vacare non valeamus: hinc eſt quòd ipſarum litterarum & contentorum in eisdem executionem & expeditionem præfa-

tas, atque vices noſtras vobis in hac parte duximus plenariè committendas, & tenore præſentium committimus. In cujus rei teſtimonium præſentes litteras inde per Notarium publicum infra ſcriptum fieri, ſuoque ſigno publico ſignari, ſigillique noſtri appenſione muniri fecimus & mandavimus. Datum in dicto noſtro Monaſterio, in Camera noſtra vulgariter nuncupata Stupa, anno Domini milleſimo quadringenteſimo vigeſimo ſecundo, indictione decimâ quintâ; die verò penultimâ menſis maii, horâ decimâ manè vel circa, Pontificatûs ſanctiſſimi ſupra dicti Domini noſtri Papæ, anno quinto. Præſentibus diſcretis viris DD. . . . . . teſtibus ad præmiſſa vocatis & rogatis.

Et ego Thomas Thomæ Tullenſis Clericus publicus, apoſtolicâ & imperiali autoritate Notarius, Curiæque Tullenſis Juratus; quia præmiſſorum præſentationi, receptioni & commiſſioni, omnibusque aliis & ſingulis, dum ſic ut præmittitur fiebant & agebantur, una cum ſupra nominatis teſtibus præſens fui eaque ſic fieri vidi & audivi & in Notarium ſumptus præſentibusque litteris inde confectis, propriâ manu ſcriptis, ſignum meum publicum, una cum ſigilli ſupradicti Domini Abbatis Gorzienſis appenſione hic me ſubſcribendum appoſui conſuetum requiſitus in teſtimonium præmiſſorum & rogatus; ſic ſignatum: Thomæ.

In nomine Domini amen. Noveritis univerſi & ſinguli præſentes litteras aut præſens publicum inſtrumentum proceſſum etiam ſubſcriptum in ſe continentes vel continens, inſpecturi & audituri. Quod anno à Nativitate ejusdem 1422.° indictione decimâ quintâ, die verò jovis quartâ menſis maii, horâ majoris Miſſæ; comparuit in Eccleſia Cathedrali coram nobis fratre Gerardo de Xixeyo Lanous, Abbate Monaſterii ſancti Leonis Ordinis ſancti Auguſtini, Judice ſeu Commiſſario ſubdelegato à venerabili patre Domino Balduino de Flevilla patientiâ Abbate Monaſterii ſancti Gorgonii de Gorzia, Ordinis ſancti Benedicti, ad Romanam Curiam nullo medio pertinentis, Judicis nuncii deputati & commiſſi à SSmo. in Chriſto patre & Dno. noſtro Dno. Martino, divinâ providentiâ Papa quinto, deputato & commiſſo, viroque & diſcreto Thomâ Thomæ Tullenſi Clerico, apoſtolicâ & imperiali auctoritatibus publico; Curiæque Tullenſis Notario jurato, ac teſtibus infra ſcriptis ad hæc vocatis ſpecialiter & rogatis. Vir diſcretus & providus Johannes . . . . . Tulli commorans Notarius publicus, & Curiæ prædictæ juratus, Procurator & nomine procuratorio venerabilium virorum Dominorum Decani & Capituli Eccleſiæ . . . . ipſius Eccleſiæ nomine; de cujus procurationis mandato extitit, nobis legitimè facta fides; qui litteras noſtræ

com-

commiſſionis hujusmodi ſigillo dicti Dni. Abbatis Gorzienſis, manuque ſigno publico et ſubſcriptione dicti Thomæ ſigillatas, ſignatas et ſubſcriptas, de et ſuper incorporatione unione et annexione, parochialis Eccleſiæ de . . . . Tullenſis diœceſis, juriumque et pertinentiarum, ejusdem Menſæ capitulari dictæ Eccleſiæ, confectis, nobis præſentavit hujus continentiæ et tenoris. . . . .

Hier iſt die ganze Abſchrift der Vereinigungsbulle und der Subdelegationsurkunde des apoſtoliſchen Commiſſarius.

Et ego Thomas Thomæ, &c. litteris igitur prædictis præſentatis idem procuratorio nomine dictæ cathedralis Eccleſiæ petiit & cum inſtantia requiſivit ad earum & in eis contentorum executioni per nos procedi pronunciari decerni & declarari prout & quemadmodum in eiſdem litteris continetur & ad finem incorporationis unionis & annexionis prædictarum, & prout fuerit juris & rationis, ac litteras citatorias & opportunas ſibi decerni fieri & concedi; quasquidem litteras, ut præfertur, præſentatas, cum ea qua decuit reverentia, recepimus & earum tenorem, ac alia quæ ſubſequentur in actis & proceſſibus hujus cauſæ redigi per dictum Thomam, quem ad hoc Notarium & Scribam noſtrum deputavimus & elegimus, ac deputamus & eligimus, fecimus & mandavimus; diemque lunæ proximum eidem Procuratori dicto nomine ſtatuimus & aſſignavimus, ad procedendum & per nos procedi videndum in facto hujusmodi prout fuerit juris & rationis. Præſentibus ibidem diſcretis viris Dominis . . . . . Præsbiteris, teſtibus ad hæc vocatis & requiſitis.

Adveniente verò prædictâ die lunæ octavâ menſis junii anni prædicti, horâ tertiarum; comparens Tulli coram nobis Abbate ſancti Leonis Judice & Commiſſario ſubdelegato prædicto, in domo abbatiali, dictoque Thomâ Notario & Scribâ noſtro, teſtibusque infra ſcriptis ad hæc vocatis ſpecialiter & rogatis prælibatus Procurator Eccleſiæ Tullenſis, ante dicto nomine petiit ut ſupra procedi, dici, concedi, decerni & declarari. Nos igitur Abbas Judex & Commiſſarius ſubdelegatus, viſis & diligenter inſpectis litteris hujusmodi noſtræ commiſſionis ut præfertur, per nos receptis, & eorum tenorum habitâ deliberatione cum peritis, citationem in forma ſubſcripta fieri decrevimus & concedimus, hujusmodi ſub tenore.

Citationsdecret.

Frater Gerardus .... humilis Abbas Monaſterii ſancti Leonis, Ordinis ſancti Auguſtini, Judex ſeu Commiſſarius ſubdelegatus à venerabili patre Domino Balduino de Flevilla, Dei patientiâ Abbate &c. .... Judicis unici deputati & commiſſi à ſancta Sede àpoſtolica, in hac parte principaliter deputatus & commiſſus, univerſis & ſingulis Dominis Abbatibus, Prioribus, Præpoſitis, Decanis, Eccleſiarum collegiatarum & chriſtianitatum Decanis; Eccleſiarum parochialium Rectoribus & Curatis, Vicariis, Capellanis Mercenariis, Clericis ac Tabellionibus publicis & Notariis per Civitatem & Diœceſim Tullenſes & alibi ubilibet conſtituti, àd quos ſeu quem præſentes noſtræ pervenerint litteræ, ſalutem in Domino; & noſtris in hac parte firmiter obedire mandatis. Cum nuper præſentatis nobis litteris apoſtolicis & commiſſionis dicti Domini Abbatis Judicis ſeu Commiſſarii præfati ſuper unione & annexione parochialis Eccleſiæ de ..... Tullenſis Diœceſis, ad collationem & omnimodam diſpoſitionem Dominorum Decani & Capituli cathedralis Eccleſiæ .... in eisdem litteris principaliter nominatorum, cum omnibus juribus & pertinentiis ſuis, in ſuos & eorum Menſæ uſus perpetuò convertendis & retinendis; ac fuerimus pro parte dictorum Decani & Capituli cum inſtantia debita requiſiti, quatenus ad ipſarum litterarum & contentorum in eisdem executionem procederemus; contineaturque in prædeſignatis litteris clauſulâ, diſcretioni tuæ per apoſtolica ſcripta, mandamus quatenus, ſi ita eſt, & ad id illorum quorum intereſt accedat aſſenſus, parochialem Eccleſiam prædictam, cujus collatio & omnimoda diſpoſitio ad Decanum & Capitulum præfatos pertinent, & cujus duas partes fructuum & proventuum iidem Decanus & Capitulum in uſus proprios tenent eorumdem .... cum omnibus juribus & pertinentiis ſuis Menſæ capitulari dictæ Eccleſiæ ..... autoritate noſtrâ in perpetuum incorpores, unias & annectas. Hinc eſt quòd nos ſuper his volentes maturè & cum deliberatione procedere, citationem infra ſcriptam, cum edito proclamatorio fieri decrevimus.

Quocirca vobis univerſis & ſingulis qui ſuper his à latore præſentium fueritis requiſiti, ſeu alter veſtrum fuerit requiſitus, in virtute ſanctæ obedientiæ diſtrictè præcipiendo, mandamus quatenus ad Eccleſiam cathedralem, & Eccleſiam parochialem de .... horâ majoris Miſſæ, dum populus ibidem ad divina congregatus fuerit audienda, altâ publicè & intelligibili voce peremtoriè citare curetis, omnes & ſingulos cujuscumque gradus, dignitatis & conditionis fuerint, qui ſua in hac parte quo-

quomodolibet crediderint intereſſe; quos & nos per præſentes citamus ut ipſi die octavâ poſt hujusmodi citationis executionem compareant per ſe vel Procuratores ſuos idoneos Tulli coram nobis in domo habitationis noſtræ, ad videndum & audiendum per nos & à nobis auctoritate prædictâ de & ſuper dictis expoſitis & in prædeſignatis litteris contentam informationem fieri & recipi & procedi, informatione præhabitâ ad declarationem contentorum in eisdem litteris, videndumque teſtes ſuper hoc producendos recipi & jurare, vel dicendum, proponendum & allegandum cauſas validas & efficaces qua re fieri non debeat; cum intimatione juris debita, videlicet quòd niſi dictâ die comparuerint & cauſas rationabiles in contrarium allegaverint ad executionem & declarationem præmiſſorum & aliorum in eisdem litteris contentorum, procedemus juſtitiâ mediante; ad quam diem octavam etiam citetis Tulli coram nobis omnes & ſingulos utriuſquè ſexûs teſtes vobis à latore præſentium nominandos, ſuper contentis in prædeſignatis litteris. In quorum præmiſſorum teſtimonium . . . . . &c. . . . . . Actum & datum Tulli . . . . . anno Domini . . . . . &c.

Inſuper die lunæ xxij.â dicti menſis junii, anni prædicti, horâ veſperarum, comparuit Tulli coram nobis fratre Gerardo Abbate . . . . &c. . . . . . dictoque Thomâ &c. . . . . . teſtibus ſubſcriptis ad hæc vocatis principaliter & rogatis in dicto noſtro hoſpitio, Johannes . . . . Procurator & nomine procuratorio quo ſupra, qui ad effectum contentorum in commiſſione nobis facta & aliàs ad omnem finem debitum per eum petitum reproduxit & exhibuit ac produxit dictas litteras citatorias, à nobis ut præfertur, & ſub dicto tenore conceſſas & emanatas, ſigilloque noſtro & ſigno manuali dicti Thomæ Scribæ noſtri ſigillatas, necnon earumdem litterarum citatorium executionem in eisdem litteris citatoriis infixam, per virum diſcretum Richardum . . . . Clericum Curiæ eccleſiaſticæ Tullenſis juratum, in Eccleſia parochiali de . . . . ſuoque ſigno manuali ac ſigillo ad cauſas curarum venerabilium virorum Dominorum Decani & Capituli Eccleſiæ . . . . prædictorum ſignatas & ſigillatas, quarum litterarum executionis tenor ſequitur in hac forma. Venerabili & religioſo, Domino Dno. Abbati &c. . . . . .

Das gerichtliche Verfahren bei Vorladung der Zeugen. Verfloſſener Termin der nicht erſchienenen.

Litteris autem prædictis & executionis earum, ut præfertur, reproductis & exhibitis, nos Abbas Commiſſarius & Subdelegatus prædictus, proclamari ad hoſpitium noſtrum prædictum, more ſolito, per dictum Thomam Notarium feci-

amus trinâ vice, & ex habundanti cum quarta, ſi qui contradictores vel aliquis in contrarium contentorum in prædeſignatis commiſſionis & citatoriis litteris dicere vel objicere, ſeu ſe quomodolibet opponere vellent ibidem eſſent. Et quia dictis proclamationibus per intervalla debita factis, nullus contradicens vel objiciens in contrarium comparuit; eapropter ad inſtantiam, requeſtam & poſtulationem dicti Procuratoris Eccleſiæ . . . . nomine quo ſupra, contumaciam hujusmodi citatorum de dicta die accuſantes, eosque citatos non comparentes, ſufficienter expectatos & debitè proclamatos, ut prædicitur, de dicta contumaces reputavimus; & eorum contumaciis nonobſtantibus ulterius procedi, ad informationem contentorum in hujusmodi commiſſione noſtra decrevimus.

Vorlegung der Urkunden.

Et incontinenti præfatus Procurator Eccleſiæ . . . . ſupra dicto nomine, ad informationem, probationem, & declarationem præmiſſorum, produxit in modum probationis & exhibuit: primo litteras dicti Domini noſtri Papæ Martini quinti, præfato Dno. Abbati Sti. Gorgonii ſuper hoc directas, ejus verâ Bullâ plumbeâ more Romanæ Curiæ bullatas, ſanas & integras, omnique vitio & ſuſpicione carentes, quarum tenor ſequitur ſub his verbis: Martinus . . . . &c.

Eidliche Ausſage der Zeugen.

Subſequenter idem Procurator Eccleſiæ . . . . jam dicto nomine reproduxit litteras noſtræ commiſſionis ſuperiùs deſcriptas, & produxit etiam ad effectum prædictum in teſtes, venerabiles viros . . . . . Præsbiteros ad hoc de mandato noſtro per dictum Thomam ut nobis retulit antea citatos; à quibus tactis ſacroſanctis Evangeliis juramentum recepimus de veritate dicenda & deponenda ſuper articulis ex litteris apoſtolicis prædictis & noſtræ commiſſionis extractis & contentis in prædictis litteris & eosdem ad partem ſeriatim & ſecretè, cum dicto Notario examinavimus. Per quorum depoſitiones & dicta reperimus, pro parte venerabilium Dominorum, expoſita & narrata in eisdem litteris apoſtolicis fuiſſe & eſſe vera. Præmiſſis autem ſic exhibitis, productis & examinatis præmiſſa omnia & ſingula fecimus in actis hujus cauſæ & præſenti proceſſu per dictum Thomam redigi, prout ſupra continetur.

Anberaumung des Tages des Gerichts.

Deinde quia pluries præfatus Procurator dictæ Eccleſiæ ſupra dicto nomine petiit & poſtulavit ad declarationem finalem ſuorum petitorum, & in prædeſignatis apoſtolicis & noſtræ commiſſionis litteris procedi per nos Abbatem Commiſſarium ſubdelegatum ante dictum. Nos igitur Abbas Judex ſubdelegatus apoſtolicus ante dictus, eidem Procuratori propter hoc coram nobis & dicto Notario conſtituto nomine ſupra dicto, diem Mercurii poſt Feſtum beati Mathei Apoſtoli & Evangeliſtæ xxiij.ª menſis ſeptembris Tulli coram nobis, in hoſpitio noſtro prædicto, duximus ſtatuendum, præfigendum & aſſignandum; ac ſtatuimus, præfigimus & aſſignamus ad audiendum per nos & à nobis, noſtram de & ſuper præmiſſis dici & ferri pronunciationem ſeu finitivam declaratoriam. Datum modo & formâ prædictis, anno Domini milleſimo cccc.º xxij.ª &c.

Finaliter adveniente prædictâ die Mercurii vigeſimâ tertiâ, ſupra dicti menſis ſeptembris, comparuit Tulli coram nobis Abbate, Judice ſubdelegato prædicto, in noſtra domo prædicta abbatiali, in Camera anteriori horâ tertiarum, pro Tribunali, propter hoc ſedentibus, Notarioque prædicto publico, & teſtibus infra ſcriptis ad hoc vocatis principaliter & rogatis; memoratus Johannes Hugonis nomine prædicto, qui proclamari petiit ſi quis eſſet ibidem qui contra præmiſſa objicere vel dicere aut aliquid in contrarium proponere vellet, quod & fecimus ibidem publicari. Et quia nullus in contrarium ſe oppoſuit, petiit idem Procurator noſtram de & ſuper præmiſſis dici & ferri pronunciationem ſeu finitivam declaratoriam. Nos igitur Gerardus Abbas, Judex ſeu Commiſſarius ſubdelegatus ante dictus, viſis præmiſſis; noſtram de & ſuper præmiſſis pronunciationem ſeu finitivam declaratoriam pertulimus in ſcripto & per præſentes perferimus in hunc modum:.

Sentenz.

In nomine Domini amen, viſis, & cum diligentia & maturi conſilii deliberatione præponderatis litteris apoſtolicis ſanctiſſimi in Chriſto patris Domini noſtri Martini divinâ providentiâ Papæ V. de & ſuper incorporatione, unione & annexiona parochialis Eccleſiæ . . . . . jurium & pertinentiarum ejusdem, Menſæ capitulari dictæcathedralis Eccleſiæ; venerabli patri Domino Abbati Monaſterii ſancti Gorgoni . . . . & litteris commiſſionis ſive ſubdelegationis venerabilis patris . . . . depoſitionibusque & dictis teſtium per Procuratorem & Procuratoris nomine venerabilium Dominorum Decani & Capituli Eccleſiæ prædictæ, ipſius

Eccleſiæ nomine, ſuper narratis & contentis in ipſis litteris ac proceſſibus inde ſequutis, coram nobis factis & habitis, & aliis quæ nos & animum noſtrum moverunt, movereque de jure potuerunt & debuerunt, de peritorum conſilio pariter & aſſenſu Chriſti nomine invocato, pro Tribunali ſedentibus; quia nobis legitimè conſtitit atque conſtat expoſita, narrata & propoſita pro parte dictorum venerabilium in ipſis litteris apoſtolicis vocatis & evocandis, ac informatione debitâ per nos factâ præcedenter, invenimus fuiſſe & eſſe vera. Idcirco dictam parochialem Eccleſiam .... per obitum quondam Domini Johannis .... ipſius Eccleſiæ Rectoris extra Romanam Curiam defuncti vacantem, cum omnibus juribus & pertinentiis ſuis, Menſæ capitulari dictæ cathedralis Eccleſiæ, nos Gerardus Abbas dicti Monaſterii .... Judex & Commiſſarius ſubdelegatus ante dictus, authoritate apoſtolica nobis in hac parte commiſſa, in his ſcriptis in perpetuum incorporamus, unimus & annectimus; ita quod liceat eisdem Decano & Capitulo parochialis Eccleſiæ jurium & pertinentiarum prædictorum, corporalem poſſeſſionem, auctoritate propria ex nunc per ſe vel alios liberè apprehendere, & in ſuos & dictæ Menſæ uſus, fructus, redditus & proventus hujusmodi convertere, ac eam retinere; illamque parochialem Eccleſiam, per idoneum & eis fidum Præsbiterum ad ipſorum nutum ponendum & amovendum & deſtituendum, perpetuis futuris temporibus, regi & gubernari facere, diœceſani loci & cujuslibet alterius ſuper licentia minimè requiſita, nonobſtantibus omnibus quæ dictus Dominus noſter Papa per dictas ſuas hujusmodi litteras voluit nonobſtare; proviſo quòd ipſa Eccleſia parochialis debitis propterea non fraudetur obſequiis, & animarum curâ in ea nullatenus negligatur.

Qua quidem ſententia declaratoria ſic per nos lata præfatus Procurator ...., petiit inde ſibi litteras & inſtrumentum publicum fieri, concedi, atque tradi, tam à nobis quàm à dicto Thoma Notario publico ſupra & infra ſcripto. In quorum fidem .... &c. .....

Hier wird die Sieglung, die Gegenwart der Zeugen und das Datum gemeldet. Darnach iſt die Relation des beſagten Notarius Thomas, daß er bei Ausfertigung aller dieſer Urkunden gegenwärtig geweſen, die er noch mehr auseinander ſezet. Und zur Seite iſt ſein Monogramm. Das Siegel des ſubdelegirten Richters in grünem Wachs, mit weiſſem Wachs überzogen, iſt unten an der Urkunde mit einer grün ſeidenen Schnur oder Band befeſtiget, und zwar durch zwei in das umſchlagene Pergament gemachte Löcher.

Die

Die auſſerordentliche Länge dieſer Urkunde, die hier nur im Auszug mitgetheilt worden iſt, giebt nur einen unvollkommenen Begrif von dem, was das Original enthält: es nimmt auf einer Pergamenthaut in einem Stücke 80 Zeilen ein, die 26 Zolle lang ſind, und beinahe alle Wörter abgekürzt.

Verpachtung.

Officialis Curiæ Tullenſis, omnibus & ſingulis Præsbiteris, Clericis & Notariis nobis ſubditis, ſalutem in Domino. Noveritis quod in præſentia fidelis noſtri N. . . . . Clerici, Curiæque noſtræ Notarii jurati, vices noſtras in hac parte gerentis, cui in hiis & majoribus fidem adhibemus, & adhiberi conſuevimus pleniorem; propter hoc perſonaliter conſtituti NN. . . . . Tulli commorantes; ſponte ſuâ, non vi, non dolo neque metu coacti; ſed ex eorum certa ſcientia & ſpontanea voluntate, recognoverunt & in veritate confeſſi ſunt, ſe debere ac ſolvere teneri, & quilibet eorum inſolidum, & pro toto abſque diviſione inter eos facienda, venerabilibus . . . . &c. ſummam centum Francorum duodecim groſſis monetæ nunc curſibilis, vel æquivalentis in dicta noſtra Diœceſi pro quolibet Franco computatis & numeratis; & hoc cauſâ venditionis & admodiationis decimarum & treſcenſus dictæ Villæ de . . . . dictis venerabilibus pertinentium, prædictis debitoribus venditarum & admodiatarum, pro tribus annis continuè ſequentibus, ſine medio & tribus meſſibus ſecundùm mores & uſus ab antiquo conſuetos; videlicet pro quolibet anno dictorum trium annorum ſummam . . . . incipiens primus annus & prima meſſis ad Feſtum . . . . nuper & immediatè præteritum.

Quas quidem ſummas Francorum & groſſorum promiſerunt dicti debitores & eorum quilibet inſolidum ſolvere dictis venerabilibus aut ejus cauſam habentibus, latori præſentium, abſque alia præſtatione facienda quolibet anno duobus terminis dictis tribus annis durantibus, videlicet medietatem dictæ ſummæ . . . . ad Feſtum . . . et aliam ad Feſtum . . . . inde & continuè ſequentis. Et erit primus terminus dictæ ſolutionis ad Feſtum . . . . proximè venturum, & alius ad Feſtum Aſcenſionis Domini inde & continuè ſequentis; & ſic de anno in annum & de termino in terminum uſque ad præfatam ſolutionem totius principalis debiti; fide ſuâ in manu dicti Notarii loco juramenti corporaliter præſtitâ. Nec non ſub ypothecâ & obligatione omnium & ſingulorum bonorum ſuorum mobilium & immobilium præſentium & futuorum uibicumque exiſtentium. Quæ

bona dicti venerabiles aut eorum cauſam habentes ſeu lator præſentium poterunt capere, capi facere, in foro vel extra vendere ac alienare pro ſuo libito voluntatis abſque ſtrepitu Judicis cujusque uſque ad præfatam ſolutionem dicti debiti unà & pro expenſis inde factis & habitis, de quibus credebitur ſimplici juramento latoris præſentium, absque alia probatione facienda.

Renunciaverunt inſuper dicti debitores omnibus & ſingulis exceptionibus doli, mali, fraudis, lezionis, deceptionis, & omnibus cautelis & controverſionibus quæ ſibi in hoc facto prodeſſe poſſent, & dictis venerabilibus aut præſentibus, obeſſe vel nocere, maximè juri duranti generalem renunciationem non valere volentes. Inſuper dicti debitores, quòd nos ipſos per defectum dictæ ſolutionis, per excommunicationis ſententiam, compellere faciamus ſi neceſſe fuerit ſe & ſua, quoniam ad hoc jurisdictioni & compulſioni Curiæ noſtræ ſupponentes ucicumque ſe duxerunt transferendum, & hoc medio tempore per canonicam monitionem contrà eos currente; qui quidem debitores de eorum conſenſu moniti fuerunt vivæ vocis oraculo, per dictum Notarium de dicto debito, prout in terminis eſt diviſum perſolvendum; quod niſi facerent, voluerunt quod pro quolibet termino ſententiam excommunicationis incurrere abſque alia monitione ſibi in poſterum ab hoc facienda. Quare vobis, qui ſuper hoc à latore præſentium fueritis requiſiti, præcipiendo mandamus, quatenus auctoritate noſtrâ dictis terminis prælibatis aut uno eorum, ipſos quos nos ex tunc in hiis ſcriptis excommunicamus excommunicatos, publicè nuncietis, uſque ad ſatisfactionem præmiſſorum condignam.

In cujus rei teſtimonium ad requeſtam dictorum debitorum per fidelem relationem dicti Notarii nobis debitè factam, ſigillum Curiæ noſtræ præſentibus duximus apponendum. Datum anno Domini milleſimo cccc.° viceſimo nono, decimâ ſeptimâ die menſis julii. Præſentibus ad hæc diſcretis viris . . . . teſtibus vocatis ad præmiſſa ſpecialiter & rogatis. Signirt: De Gondricuriâ, ita eſt conceſſum.

Anmerkung. In allen dieſen Formeln hat man die Doppellauter, die v und die j, ausgedruckt, ſo wie auch die Puncte, Commate, ꝛc. angezeigt, welches man alles in den alten Originalen nicht findet: und dieß macht den Sinn oft ſo zweideutig und das Leſen ſo ſchwer.

Uebri-

Uebrigens ſollen dieſe Formeln von lateiniſchen Urkunden hinlänglich ſeyn, das Leſen und die Zergliederung der alten Documente zu erleichtern; denienigen, welche ſich mit dem rauhen Alterthum beſchäftigen wollen, gleichſam eine Bahn mit Raſen bedeckt vorzuzeichnen. Die vielen Abkürzungen in den alten Formeln, ſezten oft die Notarien, welche ſie gemacht hatten, ſelbſt in Verlegenheit; aus dem folgenden Stück wird man urtheilen können, wie nöthig es ſey, ſie ohne Abkürzung zu ſchreiben.

Ankündigung eines Citationsſchreibens.

Merz, 1414.

Venera*bi*li & circ*am*ſpe&o viro D*om*ino Offic*iali* Curiæ Tul-len*ſis* veſ*ter* h*um*ilis ſubdit*us* N... Clericus dictæ Curiæ No-*tarius* juratus Rev*er*enciam dibita*m* cum honore, nov*er*it ve-ſtra circ*um*ſpectio ven*eran*da me ad requeſtam diſcreti viri Johan*n*is N...... Tulli com*m*oran*s* dic*t*æ Curiæ Not*arius* proc*urato*ris & proc*urato*rio no*min*e ven*erab*ilium viror*um* Do-*mi*nor*um* cap*itu*li N..... Dec*an*o abſen*te* & cu*m* eode*m* an-no ab Incarn*atione* D*omi*ni millez*i*mo, cccc.[mo] quarto dec*i*-mo die lunæ p*oſt* Do*mi*nicam quâ in ſa*nc*ta Dei Eccl*eſi*â cant*atum* eſt remi*ni*ſcere horâ terciar*um* vel circa primo.... &c. Et ſubſequen*ter* eod*em* anno & die ſabba*thi* ad p*re*-*ſe*nciam Joffr*idi* Cellarii & Kat*her*inæ ejus uxo*ris* Tulli com-moranc*ium* in domo h*abi*tati*onis* eor*um*d*em* repertor*um*, c*um* eod*em* procur*ato*re & ad ej*us* req*ue*ſta*m* perſo*n*ali*ter* acceſ-ſiſſe pr*æ*miſſa q*ue* & alia in d*ic*tis l*itte*ris cit*atoriis* contenta d*ic*tis Joſ*frido* & Cath*arinæ* circ*a* hoc intere*ſſe* dicen*tibus* ſeu jus & cau*ſ*am in ead*em* domo, de quâ in d*ic*tis lit*teris* cit*a*-*toriis* fit me*n*cio ut dicit*ur* h*abita*ntes n*un*tiaſſe necnon ip*ſ*os co*n*juges ſecu*n*d*um* forma*m* co*n*tinen*tem* & tenore*m* dic*tarum*

veſtrarum litterarum Tulli coram vobis ad dictam diem & ad actum ibidem contentum citaſſe peremptorie & cum intimacione ibidem deſcriptâ dictas litteras executioni debite demandendo, nec non contenta in eiſdem & earum executiones ad eccleſias ſanctas nunciaſſe ſibi & intimaſſe. Et hoc vobis ſub ſigillo dictæ Curiæ & ſigno meo manuali per preſentem meam reſcripcionem certifico fideliter & intimo. Datum anno diebus horis & locis prædictis ſignatum: Joffridus de Gondricuriâ.

E N D E.

Innhalt.

Erſtes Kapitel. Seiten

Von den Eigenſchaften eines Archivarius, und von der Leſung der Documente 1

Zweites Kapitel.

Von der Vorſicht, die man gebrauchen muß, um ſeine Geſundheit in den Archiven zu erhalten 3

Drittes Kapitel.

Von hiſtoriſchen Anmerkungen 7

Viertes Kapitel.

Von den fehlerhaften Plans 9

Fünftes Kapitel.

Vorgelegter Plan 10

Sechſtes Kapitel.

Erſte Operation. Allgemeine Eintheilung der Documente und Ordnung der Schränke 13

Siebentes Kapitel.

Zweite Operation. Untereintheilung der Documente und Formirung der Faſcikel 16

Achtes Kapitel.

Dritte Operation. Die Documente zu legen und ſie zu datiren . 22

Erſter Abſchnitt. Die Documente zu legen . . . 22

Zweiter Abſchnitt. Die Documente zu datiren . . . 26

Neuntes Kapitel.

Vierte Operation. Zergliederung der Documente . . 30

Erſte Anmerkung. Die Documente ganz leſen . . 31

Zweite Anmerkung. Bei dem Durchleſen unterſtreichen . . 32

Dritte Anmerkung. Die Copien zu den Originalen legen . . 32

Vierte Anmerkung. Von alten Copien . . . 33

Fünfte Anmerkung. Die alten und neuen Documente zuſammen legen . 34

Sechſte Anmerkung. Die längſten Documente erfordern keine weitläuftige Zergliederung 36

Siebente Anmerkung. Zergliederung der gerichtlichen Unterſuchungen durch Zeugen 37

Seiten

Achte Anmerkung. Zergliederung gerichtlicher Proceduren . . 18

Neunte Anmerkung. Es giebt verſchiedene Documente, wovon nur eine kurze Anzeige gemacht wird . . . 39

Zehnte Anmerkung. Die Documente von veriährten Zinſen werden nicht zergliedert 40

Eilfte Anmerkung. Faſcikel zum Andenken aufbehalten . . 41

Zwölfte Anmerkung. Die Fehler verbeſſern, welche in den Documenten vorkommen 41

Dreizehnte Anmerkung. Ein Heft, worinn das Zurückfallen der Erbzinslehen bemerket wird 42

Vierzehnte Anmerkung. Durch Anmerkungen die Urkunden mit einander vereinigen, die einen Widerſpruch enthalten . 42. 43

Funfzehnte Anmerkung. Nicht auf die Documente zu ſchreiben . 43

Sechzehnte Anmerkung. Verzeichnis der Notarien, welche für die Herrſchaft gearbeitet haben 44

Siebzehnte Anmerkung. Von unnüzen Papieren . . 44

Achtzehnte Anmerkung. Größere hiſtoriſche Bemerkungen . . 47

Zehntes Kapitel.

Aeuſſerliche und innerliche Kennzeichen der Diplomatik . . 47

Von den Sigillen 61

Von den Unterzeichnungen 83

Erſtes äuſſerliches Kennzeichen.

Materien, worauf die Documente geſchrieben wurden.

Pergament 51

Papier 53

Zweites äuſſerliches Kennzeichen.

Inſtrumente und Dinte, womit die Diplome geſchrieben wurden . 55

Drittes äuſſerliches Kennzeichen.

Die Schriften der Diplome, ihre verſchiedenen Gattungen und Abänderungen 57

Viertes äuſſerliches Kennzeichen.

Sigille, die an den öffentlichen Urkunden befeſtigt ſind.

Sigille 61

Form der Sigille 62

Materien der Sigille 63

Farben der Sigille 65

Umſchriften auf den Sigillen 68

Vier-

Seiten
Zierrathen der Sigille 71
Befeſtigung der Sigille 74
Bemerkungen über die Sigille 79
Mittel die Sigille zu erhalten . . . 81

Fünftes äuſſerliches Kennzeichen.

Unterzeichnungen der Partheien, Zeugen und Notarien . . 83
Unterzeichnungen der Notarien 84
Unterſchriften der Partheien und Zeugen . . . 88

Eilftes Kapitel.

Erſtes innerliches Kennzeichen der Diplomatik.

Schreibart der öffentlichen und Privaturkunden . . . 92
Stil des eilften und zwölften Jahrhunderts . . . 93
Stil des dreizehnten Jahrhunderts . . . 95
Stil des vierzehnten Jahrhunderts . . . 98
Stil des funfzehnten Jahrhunderts. . . . 100
Stil des ſechzehnten Jahrhunderts. 101
Stil der Diplome, Patente und Urkunden vom 13ten Jahrhundert 103
—— —— —— —— —— —— vom 14ten Jahrhundert 105
—— —— —— —— —— —— vom 15. und 16. Jahrhundert 107

Zweites innerliches Kennzeichen der Diplomatik.

Formeln der Urkunden. 110

Zwölftes Kapitel.

Fünfte Operation. Von der Anordnung der Archive . . 116

Auszüge aus den Documenten rein geſchrieben . . . 116

Dreizehntes Kapitel.

Sechſte Operation. Von Verfertigung der Tabellen . . 122

Erſte Section. Beſondere Tabellen 122
Zweite Section. Allgemeines Regiſter über die Regiſter . . 126

Vierzehntes Kapitel.

Von abgeſchriebenen Documenten, Verzeichniſſen, Rechnungen, Saalbüchern 128

Erſte Section. Von abgeſchriebenen Documenten . . 128
Zweite Section. Von den Verzeichniſſen der Berathſchlagungen . 133
Dritte Section. Von den Berechnungen der Einnahmen und Ausgaben 138

Vierte

Seiten
Vierte Section. Von den Todenregiſtern . . . 142
Fünfte Section. Von den Saalbüchern . . . 143

Funfzehntes Kapitel.

Plans, zur Anordnung verſchiedener Archive . . 144
Erſte Section. Archive einer Herrſchaft mit der Landeshoheit . 145
Zweite Section. Archiv eines Erzbisthums, oder Bisthums . 159
Dritte Section. Archiv eine Cathedralkirche . . . 163
Vierte und fünfte Section. Archiv einer Collegiatkirche, Abtei oder Priorei 165
Sechſte Section. Archiv eines Rathhauſes . . . 166
Siebente Section. Archiv einer Gemeinheit von Kaufleuten, Künſtlern und Handwerkern 168
Achte Section. Tabelle aller Güter und Rechte einer Herrſchaft oder Kirche 169

Sechzehntes Kapitel.

Geheimniſſe, Bemerkungen, und andere die Archive betreffende Sachen 172
Erſte Section. Geheimniſſe, alte verblichene Schriften wieder kenntlich zu machen 172
Zweite Section. Geheimniß einer beſtändigen und unauslöſchlichen Dinte 174
Dritte Section. Kiſten, die dem Verderben nicht unterworfen ſind . 176
Vierte Section. Allgemeine Anmerkungen über die Documente . 176
Fünfte Section. Anmerkungen über die Erbzinſe oder Emphiteoſes . 179
Sechſte Section. Formular eines Contracts mit einem Archivarius . 182
Siebente Section. Erinnerungen an die Herren Oberaufſeher der Archive 185
Achte Section. Noch andere Anmerkungen über die Archive, und die Documente, welche ſie enthalten. . . . 186
Neunte Section. Anweiſung zur Verfertigung eines Stammbaums . 188

Formulare von Urkunden des 12ten, 13ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts 193

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Moine, Pierre-Camille, 1723-1780 / Batteney, Joseph / Lederer, Johann Georg, 1739-1792 [Übersetzer]

Practische Anweisung zur Diplomatik und zu einer guten Einrichtung der Archive

Bd.: [1]

Nürnberg 1776

4 Graph. 41-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10359170-3
VD18 90848918